Dritte Auflage.

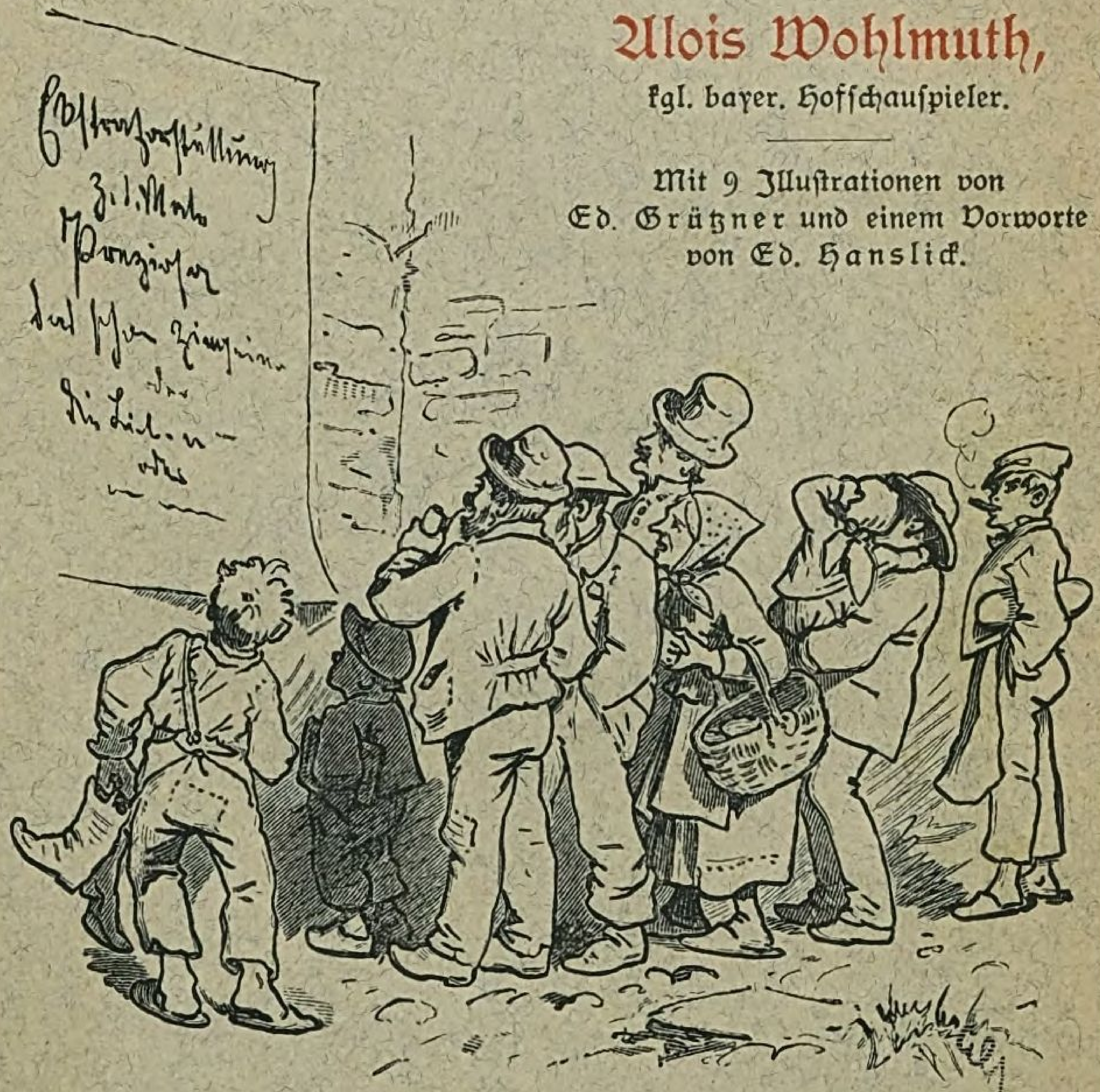
Streifzüge

eines

Deutschen Comödianten.

Von
Alois Wohlmuth,
kgl. bayer. Hofschauspieler.

Mit 9 Illustrationen von
Ed. Grützner und einem Vorworte
von Ed. Hanslick.



Münchener Kunst- und Verlags-Anstalt
Dr. E. Albert & Co.

Streifzüge

eines

Deutschen Comödianten.

Streifzüge

eines

Deutschen Comödianten.

Erlebnisse aus dem kleinen Bühnenleben

von

Alois Wohlmuth,

königl. bayer. Hofschauspieler.

Mit 9 Illustrationen von Ed. Grützner in München
und einem Vorworte

von

Prof. Ed. Hanslick.

Dritte Auflage.

Münchener Kunst- und Verlags-Anstalt
Dr. E. Albert & Co.

(1891.)

Druck von der Münchener Kunst- und Verlags-Anstalt
Dr. E. Albert & Co.

Meinem Bruder

Theodor Wohlmuth

als Zeichen inniger Dankbarkeit.

A. W.

Zur Einführung.

Es war im Frühjahr 1876, als Hans Makart in Wien zu Ehren eines ihm befreundeten jungen Schauspielers eine große Abendgesellschaft gab. Der neue Gast hieß Alois Wohlmuth und war an dem jüngsten aller deutschen Hoftheater, in Straßburg, engagirt. Er declamirte bei Makart eine Reihe von Gedichten und packte durch die dramatische Anschaulichkeit seines Vortrags so unmittelbar, daß selbst Diejenigen, die sich durch die grellen Farben der Schilderung etwas zu stark angepackt wähnten, in das allgemeine Lob einstimmten.

Einige Tage später hielt Wohlmuth öffentlich einen ähnlichen Vortragsabend und erzielte

hier auf das größere und aufmerksamere Publicum einen noch weit tieferen Eindruck.*)

Die Neugierde, einen Declamator von so auffallender dramatischer Begabung auch auf der Bühne zu sehen, wurde natürlich rege. Leider ermöglichten die damaligen Repertoireverhältnisse der Wiener Bühnen nur die rasche Aufführung von zwei Stücken, in denen Wohl-

*) Es sei mir gestattet, hier eine glänzende kritische Autorität zu citiren. Ludwig Speidel schrieb in der „Neuen freien Presse" v. 16. April 1876 folgendes: „An dem Declamationsabende, welchen Herr Alois Wohlmuth zum Besten des Frauen-Erwerbvereins veranstaltete, lernten wir ein heimisches Talent kennen, welches in weiten Kreisen Deutschlands längst bekannt und geschätzt ist. Dieses Talent, es ist Herr Wohlmuth selbst. Ein geborner Schauspieler, gewohnt, sein Empfinden und Anschauen unmittelbar in Action umzusetzen, mochte er sich als Vorleser, als Declamator wohl etwas beengt fühlen. Wer dem Schauspieler die Hand bindet, der bindet ihm auch die Seele, und gebt ihm auch die Arme frei, so hemmt ihr noch immer seine freie geistige Bewegung. Zweimal gab Herr Wohlmuth ein anerkennenswerthes Beispiel seiner schauspielerischen Enthaltsamkeit, indem er zwei Gedichte von ganz verschiedener Stimmung, wie uns scheint, ganz

muth sich zeigen konnte: Anzengruber's „Pfarrer von Kirchfeld“ und das einactige Schauspiel: „Im Vorzimmer Seiner Excellenz“. Wohlmuth gab die rührende Gestalt des alten Bittstellers eben so wahr und ergreifend, als Tags vorher den wüsten, mit Gott und Menschen zerfallenen „Wurzelsepp“.

---

im Sinne des Dichters vortrug.“ („Donna Clara“ von Heine und „Aus dem schlesischen Gebirge“ von Freiligrath.) — — — — — — — — — — — — — — — —

„Sein volles Genüge, freilich noch mit halbgebundenem Leibe, schaffte er sich im Vortrag der Shakespeare'schen Scenen. Da begrüßte er sein wahres Element und warf sich hinein bis über die Schultern. Geist und Phantasie, die sich vorher schon ankündigten, traten nun unverkennbar in ihr Recht. Eine Scene zwischen Hamlet und Polonius ward nun zum Greifen lebendig vor der Einbildungskraft; ein lebhafteres Bild von Polonius, wie er trippelt und horcht und zur Unzeit ebenso weise als falsche Rathschläge giebt, ist uns selbst von der Bühne nicht entgegengekommen. Voll feiner und treffender Züge war die Scene der Bewerbung Richard III. um Königin Anna. Mit dem angenehmen Gefühle, eine feine Künstlernatur kennen gelernt zu haben, verließ das zahlreich versammelte Publicum den Saal.“

Nach dem Theater fand sich ein kleiner Freundeskreis zusammen, in den auch Wohlmuth eintrat. Das Gespräch über die Leistung des Gastes nahm bald eine biographische Wendung. Wohlmuth erzählte uns, wie er zum Theater gekommen. Schon als Knabe von unbändiger Theaterleidenschaft getrieben, war er heimlich gegen den Willen der Eltern Schauspieler geworden und hatte sich lange als fahrender Comödiant bei kleinen Wandertruppen durchschlagen müssen. Aus diesem abenteuernden Leben schilderte er uns nun verschiedene köstliche Erlebnisse. Schauspieler pflegen meistens gute Erzähler zu sein; in dieser Eigenschaft wie in dem ganzen Stoffgebiet seiner Schilderungen erinnerte uns Wohlmuth unwillkürlich an unsern Holtei, den Homer der „Vagabunden". Begierig lauschten wir den so anspruchslos und treuherzig vorgebrachten Erzählungen Wohlmuth's. Mit besonderem Antheil nahm ich wahr, daß dieser inmitten des kläglichsten Comödiantentreibens sich zwei kostbare Güter bewahrt hatte: den Idealismus und den Humor. Das prosaische Kunsthandwerkerthum, das ihn umgab

und von Ort zu Ort vertrieb, ließ ihn nie der hohen Ideale seines Strebens vergessen, nie an dem Beruf, an der Würde des Schauspielers verzweifeln. Er sieht auch in der Pfütze noch den leuchtenden Widerschein des Sternes. Ebenso treu folgt ihm auf allen Schritten der Humor und läßt ihn in all' dem miterlebten Comödianten-Elend überall die heitre Seite, das anheimelnd Gemüthliche und unsterblich Komische wahrnehmen. Im allerschlimmsten Drangsal, das Andre zu verzweifelnder Resignation herabdrücken würde, bewahrt Wohlmuth ein frisches helles Auge und ein warmes Herz. —

Auf das Lebhafteste angeregt von Wohlmuth's Erlebnissen drangen die Freunde in ihn, das Erzählte niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Der Erzähler wehrte sich gegen diesen Vorschlag mit ungekünstelter Bescheidenheit, — er sei kein Schriftsteller und habe nur, ohne jegliche Ausschmückung, erzählt, was er wirklich erlebte. Gerade deshalb, meinten wir, müßten diese theils heiteren, theils rührenden, stets aber buchstäblich wahren Erlebnisse einen größeren Leserkreis lebhaft und in ganz anderer

Weise anziehen, als ähnliche Erfindungen eines Schriftstellers von Fach. Noch erwiderte Wohlmuth ablehnend; aber es müssen ihn doch fern von Wien Andere in gleicher Weise und mit besserem Erfolg zugesprochen haben, denn — was er damals in Wien erzählte, liegt jetzt als schmuckes Büchlein vor uns. Der ausdrückliche Wunsch des Verfassers, ich möchte in einem einführenden Vorwort ihn den Lesern vorstellen, versetzte mich in einige Verlegenheit, wußte ich doch recht gut, daß Wohlmuth nur zuzugreifen brauche, um für sein Erstgeborenes einen vornehmeren und gewichtigeren Pathen zu finden. Seiner Entgegnung jedoch, daß er wenigstens keinen aufrichtigeren und herzlicheren zu finden wüßte, fügte ich mich willig und erfüllte somit seinen Wunsch, indem ich wahrheitsgetreu die Entstehung des Büchleins erzählte, das, wie ich glaube, eines empfehlenden Vorwortes gar nicht bedarf, um überall Freunde zu finden.

Wien, im Frühjahr 1878.

Eduard Hanslick.

Vorbemerkung des Verfassers.

Jedes Menschenleben enthält psychologisch-charakteristische Züge, welche verwandte Seiten im Gemüthe Anderer erklingen machen. Dies hoffe ich denn auch von den nachstehenden Schilderungen meines ruhelos bewegten Wanderlebens, in welchem ich nur wirklich Erlebtes erzähle.

Zur Veröffentlichung dieser flüchtigen Skizzen bewog mich hauptsächlich die Absicht, einen noch wenig gekannten und vielfach verkannten Kreis von Menschen, deren Elend komisch und deren Komik tragisch ist, aus eigener Anschauung näher zu charakterisiren. Die Person des Erzählers wollte darin nicht viel mehr als die Spule für den bunten Faden sein, der aufgewickelt werden soll. Einer weiteren Einleitung bedarf es nicht für Erzählungen, die wie die folgenden sich selbst

erklären. Aber wenn ich ein Zeichner wäre, so würde ich an dieser Stelle einen leichten, mit allerlei Komödienplunder beladenen Leiterwagen, entführt von zwei geflügelten Rossen und auf dem Bocke einen Kutscher mit klingender Schellenkappe auf das Papier werfen.

A. W.

Inhalt.

I.

Durch Syrup zum Parnaß.

Das Jahr 1864, welches Deutschland zwei Provinzen einbrachte, schenkte auch mich der deutschen Bühne. Von diesen beiden Umständen hätte allerdings schon der erste genügt, um dieses Jahr denkwürdig zu machen.

Ich zählte sechszehn Jahre, als mein Vater endlich auf meinen Wunsch, Schauspieler zu werden, das schwer erkämpfte Siegel der Bewilligung drückte. Wie hoch eine solche Erlaubniß zu schätzen sei, wußte Niemand besser als ich, der ich ohne die Quintessenz einer väterlichen Sanctionirung d. i. ohne Geld bereits drei Mal unglückliche Versuche gemacht hatte, mich frisch von der Schulbank weg an die Schleppe der von mir angebeteten Muse zu hängen.

In meinem elften Jahre schon, ehe noch die Kirche meine Mannheit durch die Confirmation abgestempelt hatte, lief ich im strengsten Winter von meiner Vaterstadt Brünn zu Fuße nach Geyer, einem kleinen Orte unweit jener Stadt, um dort — Theaterdirector zu werden. Ich wurde aber baldigst halberfroren ohne Mantel und Shawl nach Hause gebracht. Dennoch hatte ich in Geyer nicht vergebens privatisirt, sondern während dieser Zeit ein revolutionäres Stück, „Die Befreiung der Juden von den Christen" betitelt, abgefaßt. Schriebe ich heute eins, so würde der Titel wahrscheinlich umgekehrt lauten. Zwei Jahre später entschloß ich mich, dem Director Karl Treumann auf die Füße zu helfen, und reiste zu diesem Zwecke nach Wien. Nachdem ich vor dem Kaitheater zwei Stunden lang auf den Director gewartet und Pläne bis in den Himmel und von da aufwärts bis ins Hofburgtheater gebaut hatte, erschien Treumann endlich und ich fragte ihn, — wie spät es sei? — Feigheit war es nicht, ich war „eine Memme aus Instinct", konnte ich mit Falstaff sagen; ich ahnte seine abschlägige Antwort.

Abermals wurde ich nach Hause transportirt. Um meine Gedanken auf ebenere Pfade zu lenken und meiner entarteten Phantasie einen soliden Riegel vorzuschieben, wurde ich nach der Zuckerfabrik der slavischen Stadt Lundenburg deportirt. Hier sollten alle extremen Gedanken und Empfindungen, kurz alles

„Unpraktische", das mir anhaftete, ausgejätet und zu den unbrauchbaren Abfällen der Fabrik geworfen werden. Aber mein Chef und ich, wir gingen in unseren Anschauungen so auseinander, wie die Diplomaten in dem, was sie denken und was sie sagen. Ich vermochte unserem Düngerhaufen keinen besonderen Reiz abzugewinnen, in den mein Chef fast gerührt seine Nase zu stecken pflegte, um dann wie verklärt: „die reinste Chocolade!" zu hauchen. Er dagegen vermochte nicht einzusehen, wozu ich ein mit Besen, Schaufeln, Fässern und Brettern gefülltes Magazin, das mir zur Beaufsichtigung anvertraut war, des Abends zu einer interimistischen Bühne degradirte; ebensowenig, warum ich seinen Schlosser, Chemiker, Zuckermeister u. s. w. dramatisch bilden wollte, indem ich sie einlud, auf allerlei improvisirten Sitzen Platz zu nehmen und meinen Monologen aus „Faust" und „Fiesko", die ich hoch oben auf einem Kalkfasse hielt, zu lauschen. Noch weniger aber begriff er, weshalb ich die slovakischen Arbeiter beim „Einprismen" der Runkelrüben durch Interpretation des Hamlet von der Arbeit, die ich überwachen sollte, ablenkte. Die Folge unserer entgegengesetzten Anschauungen war, daß ich die mir octroyirte Bildungsstätte, ohne vorher zu demissioniren, verließ.

Ich reiste nach Prag, um am dortigen Landestheater als Franz Moor aufzutreten. Doch auch diese Excursion scheiterte kläglich und der böse Sohn Fran-

ziscus von Moor kehrte als gutes gedemüthigtes Kind ins Vaterhaus zurück.

Heute aber, es war im Monat Mai des obengenannten Jahres, begleiteten mich ein voller Koffer, der väterliche Segen und dreißig Gulden auf die Reise. Freilich schmolz, nachdem ich ein Billet dritter Classe nach Berlin gelöst hatte, meine Barschaft auf etwa zwölf Gulden zusammen. Ich saß die Nacht durch in der Ecke des Waggons und träumte mit offnen Augen mich kühn in eine ideale Kunstwelt hinüber. Selbst das Brotkistchen, das ein altes Weib auf seinem Schoße hielt, schien in dem verworrenen wachen Schlaf das Piedestal zu sein, auf das ich dereinst zu stehen käme, und die große Bretzel in seiner Hand abwechselnd der Lorbeerkranz, der sich um meine Schläfe winden sollte, und dann wieder die Leier, auf der Apollo den Himmlischen Concerte giebt. Die Tabakspfeifen meiner Reisegenossen wurden in diesem pathologischen Wahnsinn zu Flöten der hehren Musen und der Rauch, der aus denselben emporstieg, leichte Silberwolken, die mich in die lichten Sphären des Olympes trugen.

In Bodenbach, der österreichisch-sächsischen Grenzstation, wurde ich aus diesen schwärmerischen Träumen plötzlich durch einen Vaterlandsvertheidiger gerissen, der auf dem Tritt des Waggons stand und, sein Bajonett mir fast unter die Nase haltend, meinen Paß verlangte. Das waren noch Ueberbleibsel aus der gepriesenen „guten, alten Zeit" in Oesterreich.

Ich kam in Berlin frühmorgens an. Die Häuser sahen mich schläfrig und gähnend an, als hätten sie die Nacht nicht recht ausgeschlafen, sie schauten blasirt und indifferent auf das Getreibe herab, das sie umgab. Planlos „duselte" ich in diesem Häusermeere den ganzen Tag umher. Abends erst besorgte ich mir ein Zimmerchen und ging dann ins „Königliche". Dessoir spielte den Othello. Außer Ludwig Löwe hat kein deutscher Schauspieler einen so bedeutenden Eindruck auf mich gemacht wie Dessoir. Eine wahrhaft vulkanische Leidenschaft, eine verzehrende Glut, die die Zuschauer packte, mitriß, ja von den Sitzen aufwirbelte, lebte in dem kleinen, damals schon gebrochenen Manne. Zudem besaß Dessoir den geistigen Funken, der nöthig ist, den Schatz der Innerlichkeit, dieses Pulvermagazin, zur Explosion zu bringen. Und nur so kann ein wahrhaftes Bühnenkunstwerk entstehen; muß aber erst von außen her dieser Funke geholt werden, wie bei einigen unserer „Größen", so wird selbst das glänzendste Talent nicht im Stande sein, Großes zu schaffen. Auch war Dessoir ein so vollendeter Künstler, daß seine Gestalten von äußeren Einflüssen unberührt, immer dieselben fertigen großen Kunstgebilde blieben.

Es ist eine sehr häufig vorkommende, grundfalsche Auffassung, daß das Kunstwerk des Schauspielers von seinem momentanen Gemüthszustande abhänge, daß er wesentlich besser oder schlechter spiele, wenn seine Stimmung mit der, die er darzustellen hat, im Einklang

steht oder nicht. Ja selbst eine George Sand geht so weit, einen guten Schauspieler erbärmlich spielen zu lassen, weil seine augenblickliche Empfindung mit der seiner Rolle nicht im Einklang steht, und einen schlechten ausnahmsweise hinreißend, weil er etwas darstellt, was er augenblicklich empfindet. Diese irrige Anschauung fließt aus der Meinung, daß das Kunstwerk erst auf der Bühne entstehe. Dem ist aber nicht so; das Gebilde ist bei einem wahren Künstler geschaffen, bevor er die Bretter betritt, er trägt jetzt nur die fertige Arbeit vor das Publicum, so wie der Maler sein fertiges Bild aus dem Atelier zur Ausstellung bringt. Der Schauspieler kann zerstreut, verstimmt sein, seine Stimme belegt u. s. w., das wird wohl auf seine Leistung Einfluß haben, aber nicht mehr als auf das fertige Werk des Malers eine gute oder schlechte Beleuchtung oder der Umstand, daß sein Bild nicht recht gefirnißt ist 2c. Ja, ich behaupte sogar, daß einen wirklich bedeutenden Schauspieler das augenblickliche Mitempfinden der darzustellenden Situation eher stört, weil seine Intention bereits vollständig in eine Form gegossen ist, und selbst wenn durch das Mitempfinden Einzelnheiten bis zu einem gewissen Grade wahrer und packender wirken können, das Ganze verliert dadurch die Abrundung. Mit einem Worte, der Darsteller muß am Abend der Vorstellung bereits über dem Kunstwerke stehen. Auf den schlechten Schauspieler hat nichts Einfluß, weil nichts eben nicht zu beeinflussen ist.

Dessoir war damals schon alt und zersetzte und zerklügelte als Othello fast jeden Satz seiner Rolle, aber einige Scenen, vor allem die auf Cypern, waren wenigstens damals für mich, den jugendlichen Laien, von großartiger Wirkung. Ich brachte die erste Nacht in Berlin — auf Cypern zu.

Die nächsten Tage bummelte ich in den Straßen Berlins planlos, wie die Erde im Weltraum, umher. Wie der verschworenste Vegetarianer aß ich nichts als Kuchen. „Das ging nun so, so lang es ging," aber auch 12 Gulden, zumal österreichische Papiergulden, wandern in Berlin den Weg alles Fleisches. Der Mensch ist indessen noch nicht verloren, so lange er noch einen vollen Koffer hat. „Fallen sah ich nun Zweig auf Zweig."

Glücklicher Weise fiel mir damals ein Bauernfänger in die Arme. Dieser unglückliche Gauner hielt mich für ein reiches Muttersöhnchen. Nach der gewöhnlichen Taktik dieser wuchernden Giftpflanzen, für die der Spreesand der fetteste Boden zu sein scheint, tractirte er mich anfangs, um mich ganz sicher zu machen und jeden Argwohn zu entfernen. Nach acht Tagen aber hatte er einmal „zufällig" die Börse nicht eingesteckt und ich sollte ihm zehn Thaler borgen. Ich kam in die grausamste Verlegenheit, denn selbst mein Garderobekasten war schon leer und nur noch ein Beinkleid zeugte von entschwundener Pracht. Auch für dieses wollte man auf dem Mühlendamm, wo es bereits

debütirt hatte, nur „zehn Jute" geben. Mein väterlicher Freund fiel zwar aus allen Himmeln eines Bauernfängers, nahm aber doch die zwölf und einen halben Groschen in Natura an und ließ sich nie wieder sehen.

Ich hatte inzwischen einen obscuren Theateragenten ausgemittelt, der bereit war, mir ein Engagement für das Fach der ersten jugendlichen Helden und Liebhaber mit einer Monatsgage von elf Thalern nach Tangerhütte zu beschaffen. Um den deutschen Landkarten die Verlegenheit zu sparen, in die der geographische Wissensdurst eines Lesers sie bringen könnte, bemerke ich, daß Tangerhütte in der Mark Brandenburg in der Nähe von Stendal liegt. Der Theateragent verlangte jedoch sofort die Erlegung von zwanzig Silbergroschen. Zwanzig Silbergroschen! — Ach, wenn die Ewigkeit und die Seligkeit zusammen einen Groschen gekostet haben würden, ich hätte sie müssen verrosten lassen!

Meine Wirthin, die Gattin eines königlichen Subalternbeamten, gehörte zu den liebenswürdigen Frauen, die sich auch im Alter noch etwas Jugendliches, ja Mädchenhaftes bewahren. Ihre spindeldürre Figur schwebte noch immer graziös durchs Zimmer, sie lächelte noch immer naiv und anmuthig, ihre knöchernen Finger waren trotz aller Arbeit gepflegt, ihre bescheidene Kleidung war von peinlicher Sauberkeit; sie war im Sparen eingeschult und dabei alt geworden, was ich jedoch nicht zu fühlen bekam, denn sie steckte

mir täglich etwas zu und wurde meine mütterliche Freundin.

In dieser Zeit brüllte ich meine vier Wände fürchterlich an; bald wurde Shakespeare oder Goethe gemartert, bald wurden Schiller und Lessing ans Kreuz geschlagen.

Eines Tages wurde ich durch ein Klopfen unterbrochen. Meine Wirthin trat mit einem alten kleinen, etwas verwachsenen Männchen ein und sagte: „Herr N., unser Nachbar hat schon oft ihren Monologen an der Thüre gelauscht und Sie würden ihn sehr erfreuen, wenn Sie ihm einige Scenen vorspielen wollten." Längst schon hatte ich nach einem solchen Opfer gelechzt und ich schonte nun meine Lunge und seine Ohren nicht. Er stand endlich auf, nahm mich auf sein Zimmer und sagte mit einer gewissen Feierlichkeit: „Ich habe mich von Ihrem Talent überzeugt, nehmen Sie ein Engagement an und erlauben Sie, daß ich Ihnen diese kleine Summe mit auf die Reise gebe." — Zwölf Thaler lagen in einer lieblichen Reihe auf dem Tisch. Ach! Alle zwölf Apostel, hätten sie auf diesem Tische gestanden und meinem Eingang in das Reich der Bretterwelt segnend mit ihren ehrwürdigen Bärten zugewackelt, sie hätten so tief mich nicht erschüttern können, wie diese im stolzen Gefühle ihres normalen Werthes mich anlächelnden zwölf Gönner!

Es war ein großer Moment. Hermann, der Cheruskerfürst, als er den Varus geschlagen hatte,

mochte ungefähr die gleiche Empfindung gehabt haben. Ich stürmte im Triumph nach dem Tangerhütter Contract, der noch gegen Erlegung der genannten Taxe zu bekommen war, und eilte dann wieder nach Hause.

Da gab es inzwischen ein reges Leben. Im ganzen Hause war man geschäftig, die tiefe Ebbe meines Koffers in Fluth zu verwandeln: jeder schleppte etwas herbei, am meisten freilich mein alter Enthusiast und meine Wirthin. Zwei Stunden später erschien die Droschke, — ein Ereigniß, welches, an und für sich eigentlich nicht ergreifend, in diesem Augenblicke eine allgemeine Rührung hervorbrachte. Ich drückte Allen dankbar die Hand. Am Bahnhof machte mir der Droschkenkutscher das schöne Geständniß, daß er bereits bezahlt sei. Die Nacht hindurch trat ich als Hamlet, Richard III., Narciß, — leider aber nur in meinen Träumen — auf. Frühmorgens kam ich in Magdeburg an und harrte voll Ungeduld des Zuges, der mich meinem Berufe entgegen führen sollte. Der kleine Bahnhof lag damals dicht an dem breiten, imposant dahinströmenden Elbstrom und ich vertrieb mir damit die Zeit, den Arbeitern Holzkloben von einem am Ufer liegenden Schiffe über ein Brett ans Land tragen zu helfen. Endlich ging der Zug ab.



II.

Die fühlende Directorin.

Da ich mit einem Bummelzuge fuhr, so wurde in Tangerhütte auch wirklich gehalten. Das Wirthshaus, das zugleich ein Conglomerat von Bahn-, Post- und Telegraphenstationsgebäuden war, lag dicht an der Bahn. Ich bekam ein Zimmerchen und ging sofort

daran, mich in Glanz zu werfen, d. h. jeder malerischen Empfindung Opposition zu machen. Ich habe mich seither zu meinem Unglück nie wieder so hoffähig, so carrièrefähig gekleidet, als damals: ich steckte mich in einen Frack, diesen Feind der modernen Tragödie, und da ich Dank der Berliner Vorsorge auch Cylinder und die übrigen Requisiten eines jungen Dandy vorfand, so stand ich bald als das moderne Meisterwerk der Schöpfung da.

Als ich aus dem Wirthshaus trat, ließ ich meine Blicke links und rechts, nach Ost und West schweifen, aber ich bemerkte kein Gebäude, das einem Theater glich, — ich bemerkte überhaupt außer einer großen Fabrik mit ihren Nebengebäuden nur an beiden Seiten der Bahngeleise etwa ein Dutzend kleiner Häuser. — Ich war aber so naiv, mir einzubilden, es müsse hier ein Theater stehen. Ich suchte, ich stieg in den Feldern umher — doch, so weit ich auch „spähte und blickte" — ich fand nichts! Eine große Laube im Garten bei der Fabrik hielt ich einen Augenblick für meinen Bestimmungsort. — Doch schon vor meinem ersten Debüt sollte ich ausgelacht werden, denn einigen jungen Damen, die in der Laube ihr Frühstück einnahmen, imponirte ich nicht trotz Cylinder, Frack und alledem. — Indeß, worüber kichern junge Mädchen nicht? — Schnöde Worte wie „Storch im Salat u. s. w." drangen an mein Ohr. Ich wurde nun, um mit Shakespeare's ritterlichem Strolche zu sprechen, „me-

lancholisch wie ein Brummkater." Vielleicht existirt Director B., bei dem Du engagirt bist, gar nicht! dachte ich, vielleicht ist er blos eine Erfindung des Theateragenten, eine Idee, ein Hirngespinnst, oder er hat bereits mit seiner Gesellschaft einen anderen Ort heimgesucht. Fast wollten dazwischen schon Gedanken an eine Rückreise leise aufkeimen.

Tief betrübt langte ich wieder bei meinem Gasthause an. Das Stubenmädchen, eine „gesunde Pflanze," stand vor der Thür und schien sich meines dummen Märtyrergesichtes erbarmen zu wollen, denn sie fragte theilnehmend und spöttelnd:

„Hernse mal, Kleener, wat suchen Sie denn ejentlich?" Ich antwortete sehr hochdeutsch:

„Entschuldigen Sie, Fräulein, hat Tangerhütte ein Theatergebäude?" Minneken sagte:

„Det hab ich mir doch jleich gedacht! Na hernse, da hätten Sie sich den Schniepel (Frack) ersparen können. Jehn Se man da rin, da drinnen wird der janze Zauber besorgt, da finden Se och de janze Blase beisammen." Sie deutete auf ein Zimmer des Wirthshauses.

Ich fiel aus allen meinen Himmeln, mir wars, als ob das Stubenmädchen mir das Todesurtheil gesprochen hätte; ihr liebliches Gesichtchen erstarrte plötzlich zum Haupte der Meduse und ihre ausgestreckt

deutende Hand schien mir mein „Mene, mene tekel“ zu schreiben.

Noch wollte ich Minna, sie hieß Minna, weil sie nicht Auguste hieß, (wer je in dieser Gegend war, in der zur Eroberung der gesammten Stubenmädchenwelt nur ein Akrostichon auf Minna und Auguste von nöthen ist, wird diese Logik begreifen), noch wollte ich also Minna nicht ganz verstehen, ging aber doch dem Zimmer zu, das sie mir bezeichnet hatte. Sie rief mir noch nach: „Es wird jerade ein Stück einjelernt!“

Minna hatte recht; es war Probe. Freilich darf man sich dabei nicht den gemeinen Begriff einer Theaterprobe machen, denn die Bühne, deren Grenzen unten ein auf seine Kanten gelegtes Brett und oben ein cachirter Himmel markirte, stand leer. Die Bretter, die die Welt bedeuten und die hier schlichtweg die Bretter der Wirthsstube waren, wurden bei dieser Probe gar nicht benutzt. In der Mitte des geräumigen Zimmers gruppirte sich nachlässig die ganze Gesellschaft, Männlein und Weiblein um einen Mann, der die Seele des Institutes zu sein schien. Dieser Mann, der sich auch äußerlich durch einen großen Bart und eine voluminöse Schnapsflasche auszeichnete, die vor ihm auf dem Tische stand und mit der er quasi präsidirte, indem er hin und wieder den Genossen die geleerten Gläser füllte, war nicht etwa der Director, nein, es war der belebende, inspirirende Geist der Gesellschaft, der Mächtige wars, der durch seinen Willen

Könige und Despoten zum Schweigen, Buhlerinnen zum Erröthen, Halbgötter zur Verzweiflung bringen kann, der Welten erschafft, indem er nicht wie Gott in die Nase, sondern in das Ohr den belebenden Odem bläst, dabei aber minder anmaßend sich nicht im Weltall umhertreibt, sondern bescheiden in einem Winkel oder Kasten hockt und sich statt eines leuchtenden Sternenmeeres mit zwei Unschlittkerzen begnügt: mit einem Wort, der Umlagerte war der Souffleur.

Durch mein Eintreten wurde die Probe unterbrochen, ein allgemeines Schmunzeln wurde der Sorgfalt meiner Toilette gewidmet. Director B., der mir entgegenkam, maltraitirte grausam seine Lippen, um ein Lachen zu unterdrücken. Doch auch eine lebhafte Freude prägte sich in seinen würdigen Mienen aus; dieser freudige Zug markirte sich immer schärfer in dem edlen Antlitz, je länger er mich von oben bis unten musterte. Mit erstauntem Wohlgefallen hatte er schon bei meinem Entree den modernen Frack bemerkt, nun sah er, daß dieser Frack nicht etwa blos ein Firnis und der Ankömmling wirklich ganz ganz war. Im Geiste sah er bereits, wie mein Frack, dieses Unicum hier, bei Aufführung eines modernen Stückes collegial von Darsteller zu Darsteller wandern würde. Meine untadelhafte Hose, meine weiße Weste schienen sein Gemüth angenehm zu erwärmen, denn dunkler noch glühte das tiefe Roth seines eben nicht römisch geschnittenen Gesichtes auf und fand in der erhabenen Nase den brennen-

den Culminationspunkt. Mein Cylinder, meine Handschuhe, meine Lackstiefel machten ihn vollends weich; er schüttelte mir gerührt die Hand. Welch eine Acquisition für sein Unternehmen! Wann wäre jemals ein Mitglied mit ganzen Kleidern bei ihm erschienen, und wenn schon, wie lange hätte es bei ihm ganze Kleider behalten! Ich wurde durch meinen Frack zum Phänomen. Wie anders sahen die Collegen aus, denen er mich nun vorstellte! Der erste Held hatte Ritterstiefel an und einen grellrothen Shawl genial um den Hals gebunden, seine Haare waren, um sie am Abend kraus zu haben, in Papierpapilloten gedreht, die Augenbraunen trugen noch lebhafte Spuren des gestrigen Jaromir. Der Intriguant und Regisseur trug Theaterschuhe ohne Hacken und hielt sorgfältig alle Wäsche verborgen. Die jungen Mädchen, die zur Gesellschaft gehörten, trugen ihre Haare aufgelöst und waren reinlich und einfach gekleidet. Nicht so die Directorin, für die das Wort Schmutz nur ein relativer Begriff zu sein schien. Sie saß ganz im Negligé da, hätte aber schwerlich Schiller zu der Aeußerung, daß das Frauenzimmer am schönsten in diesem Costüm, resp. Nicht-Costüm ist, verleitet. Der geringe Tand, der sie bedeckte, vergrößerte noch den Nimbus ihrer Reize; im Schoß saß ihr ein kleiner bissiger Kläffer, aufgeputzt wie eine alte Kokette; sie streichelte den giftigen Köter mit jener Zärtlichkeit, deren sich von dieser Sorte von Leuten kein Erdensohn zu rühmen oder zu



schämen hat. Ich glaube die Menschen spielen — ohne sich des Grundes immer recht bewußt zu sein — mit den Thieren auch darum so gerne, weil es ihnen wohlthut, Geschöpfe um sich zu haben, denen gegenüber sie sich so recht überlegen fühlen.

Der angenehme Eindruck, den ich auf meinen Chef machte, kam durch die Frage, ob es mir gefällig sei, daß er mir eine Butterstulle schmieren lasse, auch äußerlich zum Ausdruck. Ich sah das Negligé meiner Gebieterin an und antwortete ängstlich: Nein. Dagegen erbat ich mir die Erlaubniß, ihm eine Scene aus dem Franz Moor vorzuspielen. Der Intriguant bemerkte zwar, sich räuspernd: „Sie sind ja für jugendliche Helden engagirt!“ Die Directorin aber klopfte mir sehr freundlich die Backen, was ihr Gatte mit einer gewissen Aufregung beobachtete, die jedoch (soweit hatte Gewohnheit ihn stumpf gemacht) nicht bis zur Heftigkeit ausartete, und sagte zu mir mit scharfer Betonung gegen den Intriguant: „In Allens kann man Genie zeigen! — Legen Se man los!“

Ich machte den Sprung von der Wirklichkeit zur Illusion über das Brett, das die Darsteller von dem Auditorium trennte. Da die Amalia „markirt“ werden sollte, so verlangte der Souffleur das „Räuberbuch“. Amalia ging es zu holen und mir war es inzwischen vergönnt, die Bühne zu betrachten. Ganz entgegen dem Meininger Kunstreformationsprincip, durch decorative Pracht zu wirken, mahnte diese würdige Kunst-

stätte vielmehr an die Einfachheit der Bühne zur Zeit Shakespeare's. Eine einzige Decoration genügte. Es war ein blau angestrichenes Zimmer, das sich bald in den Palast eines Cäsaren, bald in die Hütte eines ehrlichen Mannes, bald in einen stillen Hain, in dem Liebende flüstern, bald in ein Schlachtfeld u. s. w. durch „Verkleidungen" geduldig verwandeln ließ. Dieses Zimmer war eine Reminiscenz aus der frühern Laufbahn meines Chefs; er zog nämlich vordem mit einigen dressirten Pudeln umher und hatte auch, wie ich gelegentlich erfuhr, von der Regierung nie eine andere Concession erhalten. — Gerade diese Vergangenheit aber läßt mich nicht daran zweifeln, daß in Director B. entschieden die Fähigkeit schlummerte, ein Institut in der Manier der Meininger zu gründen, und daß ihm nur dazu die nöthigen Möbel, Agraffen, Costüme, mit einem Wort der ganze Kunstreformapparat mangelte. Mit Massen, sowie die Meininger, vermochte Director B. auch nicht zu wirken, denn wir überstiegen inclusive dem Directionspaare und meiner Person, die Zahl der Musen nicht.

Das Räuberbuch erschien. Amalie wurde markirt. Ich brüllte wüthend. Die Probe fiel glänzend aus. Die Directorin klopfte mir abermals sehr die Backen, was der Director wieder mit derselben gelassenen Aufregung bemerkte. Die Mädchen applaudirten; der Intriguant knirschte; die Probe wurde aufgehoben. Der Intriguant, so gallig er war, zeigte mir eine

süßliche Miene, faßte mich herablassend unterm Arm und gab mir mit collegialer Freundschaft Rathschläge.

Tags darauf trat ich bereits als Apothekerbursche in „Anna-Liese" auf. Unser Ankleidezimmer befand sich auf dem Boden. Das Chaos, das hier herrschte, „faßt kein Wesen von Fleisch und Blut." Die Schminkschatulle des Directors war der Tummelplatz für die Finger des gesammten Künstlerproletariats. Straßen- oder Theatercostüme lagen auf oder auch unter den Tischen sich brüderlich in den Armen; Puder, Schminken, Perrücken, Stiefel, Rollen, Hüte, Bärte u. s. w. lagen zu kleinen Hügelketten vereinigt auf den Tischen umher. Mit dem Stück Spiegelglas, das die Garderobe besaß, wurde der Communismus in der extremsten Form getrieben; wer es auf einen Augenblick erwischen konnte, war im Gürtel der Glücksgöttin geboren, und konnte er vollends ein Stümpfchen Licht erobern, um ein in dieser babylonischen Verwirrung untergegangenes Costümstück seinem Berufe wiederzugeben, so fühlte er sich als Knopf auf Fortunens Mütze.

Eine Scheidung der beiden Geschlechter bestand hier nur im Principe. Wie aber manches Princip schadhaft und löcherig, so war es auch das Leintuch, das uns trennte. Vollends illusorisch wurde die Trennung durch das unvermeidliche Ein- und Ausgehen. Die Directorin, die sich für „aufstrebende Talente" interessirte, war so freundlich, mich eigenhändig zu

schminken und riß dadurch zum dritten Male ihren Gatten, der sich eben costümirte, aus seiner künstlerischen Ruhe. Als Hymen diese Beiden zusammenspannte, mochte er sehr schlechter Laune gewesen sein. Lästerer, die an einem persönlichen Eingreifen Gottes in das Schicksal des Menschen zweifeln, hätten sich mit mir dieses Musterehepaar betrachten sollen, um staunend und bekehrt einzusehen, mit welcher raffinirten Weisheit der Weltenlenker diese Beiden gegenseitig mit und durch einander bestraft hat.

Nachdem mir die Gebieterin das „Lederzeug" gehörig angestrichen hatte, flüsterte mir mein College (der in den Ritterstiefeln) die bedeutungsvollen Worte zu: „Das werden Sie am Gagetage büßen!"

Ein Lampenfieber war schon darum nicht möglich, weil in dem Brette, das uns vom Publicum trennte, keine Lampen, sondern nur einige Löcher für die Unschlittkerzenbeleuchtung angebracht waren. Ich gefiel. Mein Contract wurde definitiv. Und es wurde Tag und es wurde Abend, und an jedem Abende maltraitirte ich mit einer neuen Liebhaberrolle meine Geliebte, mich, den Dichter und das Publicum. Als es aber nach der siebenten Nacht wieder Tag wurde, fand ich nicht, daß Alles gut sei, denn der Director hatte heimlich die Zelte abgebrochen. Er war kein Freund von dem Geräusch einer öffentlichen Verabschiedung; auch hier vermied er jede Rührung und zog leise fort, ganz leise, — auch der Wirth ahnte nichts von seiner

Abreise. — Mich und noch zwei von der Bande ließ er gleichsam als lebendige Versatzobjecte für die nicht-bezahlte Wirthshausrechnung zurück. Da wir indeß wußten, daß B. nach Stendal sich gewendet hatte, folgten wir seinem leuchtenden Beispiel und zogen ihm nach — leise, ganz leise. . . .

III.

Stendal's Heimsuchung.

Ach ich weiß es noch; es war eine stille Mondnacht, die Menschen schliefen, die Natur träumte und nur hie und da hörte man einen Frosch sein dramatisches R. studiren. Da zog ich fort! Zu meiner Rechten schritt, mit dem pathetischen Gang einer Eumenide, die Anstandsdame; zu meiner Linken trippelte zärtlich die Muntere; „zwei Tugendpfeiler für ein christlich Haupt!" Die kleine Idealistin zu meiner Linken schwärmte den silbernen Mond verklärt an; sie that sehr zärtlich mit dem Knappen unseres Planeten, dem treuen Sancho der Erde, die sich wie Don Quixote's Ideen überlebt zu haben scheint und rastlos die Welt durchziehend immer mehr erkaltet. Die realistischere Trabantin am rechten Arme schimpfte dagegen weid

lich auf unseren schnöden Meister. Dann fragte mich die Heroine:

„Haben Sie noch so viel Geld, um für uns alle drei die Reise nach Stendal zu bezahlen?“

Da ich noch einige Thaler besaß und nicht zur Centrumspartei gehörte, sagte ich nicht nein.

Stendal gehört zu den Städten, die, indem sie stehen blieben, während die Zeit fortschritt, zurückgegangen sind. Wie bei mancher Matrone die verschwundene Schönheit, welche die grundlose Tiefe der Zeit bereits verschlungen hat, noch aus einzelnen Zügen spricht, so zeugen einzelne alte Bauten und Monumente noch heute von der mittelalterlichen Bedeutung Stendal's. Steht man am Marktplatze und zwinkert mit den Augen, so fällt unversehens dem Schutzmann, der an der alten Rolandssäule lehnt, die Pickelhaube vom Kopf und macht einem alten Flauschhut Platz, seine knappe, blaue Uniform wird zum altdeutschen Waffenrock und ein Hellebardenträger steht plötzlich vor uns. Die Kleider der Marktweiber sind auf einmal malerisch geschürzt, die Chignons der Jungfrauen wandeln sich in lange, blonde Zöpfe, die über ihren schönen Nacken herabfallen und ehrwürdige Spießbürger laufen mit spitzen Degen umher. —

Gleichsam als Entschädigung für die verlorene Größe aus früheren Jahrhunderten war es dieser Stadt vergönnt, im vorigen Jahrhundert die Geburtsstätte Winkelmann's zu werden. Dieser Umstand

wird Stendal so bleibend interessant machen, wie über Strafford stets der Nimbus schweben wird, die Geburtsstadt Shakespeare's zu sein. Denn Shakespeare ist der Atlas der dramatischen Kunst, auf seinen Schultern ruht sie; die Schauspieler sind die Liliputaner, die an dem Riesen emporklettern. —

Als wir in dem großen Garten ankamen, in welchem Director B. eben mit Hilfe seiner Mitglieder eine Sommerbühne erbaute, rief er mir zu:

„Ich hätte Jift darauf jenommen, daß Sie noch heute hier sein würden; nu fassen Sie aber och ordentlich an, damit Sie schon morgen den Stendalern beweisen können, was eine Harke ist!"

Director B., die wenigen Thaler, die ich noch besaß, ahnend, combinirte richtig; er wußte, daß ich ihm nicht entgehen konnte, er hielt mich am Seile meiner jugendlichen Spielwuth fest, er besaß den Zucker für das leckere Vöglein, — die Distel für den genäschigen Esel wäre vielleicht richtiger gesagt. Mit dem größten Eifer half ich nun die weltbedeutenden Bretter auf leere Bierfässer legen, eine chinesische Mauer von Schilf um dieselben ziehen und die Ritzen eines Gartenhäuschens, das die Zukunftsgarderobe werden sollte, zu verkleben und dem Luftzuge wie der Neugierde unzugänglich zu machen.

Tags darauf wurde „die Grille" gegeben. Man weiß, mit welcher Grausamkeit Madame Birch die

herrliche Dorfgeschichte der George Sand, „die kleine Fadette", mit ihrer Scheere und Feder mißhandelt hat, welch frömmelndes Stadtfräulein voller Mucken sie aus dem tief poetischen, ergreifend wahren Naturkinde zu kneten und zu drechseln wußte. Wie eine Spinne ihrer Beute erst das Blut aussaugt und sie dann mit einer klebrigen Flüssigkeit umgiebt, so sog die Schonungslose ihren Opfern erst Geist und Poesie aus und hüllte sie dann in den syrupsüßen Speichel ihrer Moral. Wir legten nun die letzte Feile ans Werk der Frau Birch und was ihrem Talent zu verhunzen unmöglich gewesen, das besorgten wir. Mir, dem immer nur der Franz Moor im Kopfe spukte, gefiel es, die Scene, in welcher der weichliche Didier im Walde sich ängstigt, wie die Schauerscene des Franz Moor im fünften Acte zu spielen. Meine Collegen unterstützten mich in jeder Beziehung aufs Wackerste. Obwohl der Gesellschaft ein junges talentirtes Mädchen angehörte, wurde die Grille doch von der reiferen Directorin, an der Gottes Segen sich nur leider schon zu sichtbar offenbarte, gespielt.

Am ersten Gagetage wagte ich es gar nicht, mich unter die Zahl der Berufenen zu drängen, (viele waren berufen, aber leider, nur wenige auserwählt!), die so glücklich sein sollten, für ihre unverantwortlichen dramatischen Thaten bezahlt zu werden. Am zweiten Gagetag machte ich den ersten schüchternen Versuch, sollte aber meine Anmaßung büßen.

„Was wollen Sie denn eigentlich?“ schnaubte mich der Director an.

„Entschuldigen Sie, Herr Director,“ stammelte ich verlegen, „ich dachte — weil — da — doch die Anderen Gage —“

„Ach! auch noch Gage,“ rief B., „Sie können überhaupt froh sein, daß ich so einem blutigen Anfänger Gelegenheit biete, sich auszubilden u. s. w.“

Die Macht seiner Beweismittel schmetterte mich nieder und ich machte meinem Magen, der mich zu dem übereilten Schritte verleitet hatte, Vorwürfe über seine Arroganz. Am dritten Gagetage (es wurde wöchentlich gezahlt) war ich etwas zäher und blieb, bis mir B., dieser Kenner der Menschenseele, der Herz und Nieren seiner Mitglieder prüfte, das Sirenenlied flötete: „Gehn Sie nur, ich lasse Ihnen auch nächstens den Franz Moor spielen.“ — Ich war besiegt, meine Energie gebrochen. Noch wagten sich die schüchternen Worte über meine Lippen: „Aber wenn ich den Franz spielen soll, so muß ich mir doch schwarze Tricots kaufen und dazu . . .“ Der Director aber unterbrach meine Einwendungen mit den Worten: „Unsinn! streichen Sie sich die Beine schwarz an, wenn Sie keine Tricots haben — Herr Gott! Sie haben doch noch gar keine Routine!“

Da die Geschäfte nicht recht gehen wollten, so mußten „Abstecher“ gemacht werden. Wir wurden da alle auf einen Leiterwagen geladen und was Nachts

von einander träumte, hatte nun Gelegenheit, sich liebevoll zuzurücken. Auf dem Wege nach Tangermünde brach einmal der Leiterwagen unter der Last seines dramatischen Balastes und wir kamen, Schachteln, Körbe, Koffer u. s. w. selbst schleppend, wie Fliehende bei einer Ueberschwemmung in dem Städtchen an. Ich und mein College H., wir trugen nicht blos unsere Reisetaschen, sondern auch gemeinschaftlich den Theaterkorb unserer munteren Liebhaberin; ja wir gingen in unserer Galanterie so weit, auf demselben auch streckenweis die Besitzerin Platz nehmen zu lassen und unser enfant cheri hielt seinerseits wieder auf dem Schoße eine große Schminkschatulle, die dem kleinen ihm anvertrauten Directionskläffer zur Belltribüne diente.

Ich weiß den Namen des Dorfes nicht mehr, nach welchem ein ander Mal ein Abstecher unternommen wurde. Der Sohn eines Landfuhrmannes, ein Kunstmäcen, bewilligte uns den Wagen ohne vorherige Bezahlung. Als wir aber schon das Weichbild der Stadt längst hinter uns hatten, kam der bereits gewitzigte Vater unseres Enthusiasten, der inzwischen vom Felde heimgekehrt war, „heiß von Zorn und Feuer" uns nachgesetzt und stellte uns die Alternative auszusteigen oder zu bezahlen. Der Director war bereits zu dem von uns bedrohten Orte vorausgeeilt, um den Bauern durch seine imponirende Erscheinung einen Vorgeschmack des nahen Genusses zu geben.

Seine gewaltige Figur war gefesselt in einen engen, zweifelsohne einem Kellner entlehnten Frack und stets im Begriff, das geborgte Gefäß zu sprengen, Nase und Shawl dick und tiefroth, Uhrkette massiv und unecht, die Ringe groß und gleichfalls von verdächtigem Metall. Wir erklärten dem Verfolger der freiesten Kunst, daß die Zeit der Wunder vorbei sei und daß er sich somit eine Bezahlung aus dem Kopfe zu schlagen habe. Da er aber zäh darauf bestand: „entweder einen Thaler oder alle rut!“ so riß uns die ohnehin nur knappe Künstlergeduld, der erste Held ergriff rasch die Zügel und schlug aus Leibeskräften auf die unschuldsvollen Pferde los: „Mein ist der Wagen und mir gehört er zu!“

„Jawohl! uns gehört er zu!“ brüllten wir mit vollem Organ im Chore nach. Der empörte Besitzer keuchte uns schäumend und mit drohend geschwungener Heugabel: „Infamete Bande! Seiltänzergesindel!“ schreiend, wie ein entthronter Monarch seinem göttlichen Rechte nach. Endlich aber, mehr aus Schonung gegen seine Klepper, denen er einen solchen jugendlichen Galopp nie zugetraut hätte, überließ er dem revolutionären Volke die Leitung des Wagens und brach fluchend die Verfolgung ab. Zu Hause hat er wohl seine Wuth an dem unglücklichen Mäcenas ausgelassen.

Unsere märkischen Wüstenpredigten begannen nun. Wir lagen alle im Stroh, sangen, memorirten und

brüllten der Landstraße und deren harmlosen Wanderern unsere Rollen vor. Die Sonne begann bereits zu sinken, das Geflüster wurde leiser und lebhafter das Händedrücken, enger die Gruppen und wärmer der Athem; der Leiterwagen führte uns immer tiefer in die heißen Regionen der Liebe. Die Directorin, deren weites Herz ihr angebeteter Kläffer allein zu füllen nicht im Stande war, hatte sich mir mit den liebevollsten Intentionen näher geschoben. Ich war darüber desparat, denn in der Ecke des Wagens, mir gegenüber, saß die „Muntere", die ich ganz heimlich, am geheimsten vor ihr selbst, anschmachtete, und gerne hätte ich den Ehrenplatz an der Seite der Directorin mit einem Plätzchen zu den Füßen jener vertauscht. Mit der zunehmenden Dunkelheit wuchs auch die Zärtlichkeit meiner seelenvollen Gebieterin, aber ich war unverschämt in meiner Anständigkeit und wollte sie nimmer verstehen.

Kaum waren wir im Dorfe angekommen, so wimmelte auch die ganze jugendliche Bevölkerung wie ein Bienenschwarm hinter unserem Wagen und jubilirte: „Die Foxenmoker (Faxenmacher) kommen! Kiek, die Foxenmoker!" Eine halbe Stunde später war Alles zur Vorstellung vorbereitet. Es fehlte nichts als — das Publicum. Wir hofften noch, aber die Viertelstunden kamen und gingen, ohne daß unser Stillleben auch nur durch eine Person gestört worden wäre.

„O Kunstsinn! o Deutschland!" rief verzweiflungs-

voll der Director und setzte ein Schnäpschen nach dem andern auf seinen Kummer. Der Glückliche! Er vermochte doch seinen Gram zu ertränken!

Ein auf Dörfern ergrauter Genosse gab dem Director endlich mit competenter Miene den energischen Rath, nochmals austrommeln zu lassen. Auch ich stimmte fürs Austrommeln, denn ich wollte ja noch heute durchaus die Rolle, die mir in den Gliedern lag, los werden.

Das Stück, das gegeben wurde, heißt „die Macht der Musik oder der Dorfmusikant". Der Verfasser verdient dafür in Dante's vierunddreißigster Hölle an die Stelle des Judas Ischariot, den Satanas seit Jahrtausenden wiederkäut, zu treten. Ich war von einer der Hauptrollen inficirt und wäre gestorben, wenn ich sie nicht von meiner Seele aufs Publicum hätte wälzen können. Geschminkt und costümirt trat ich vor die Thüre des Wirthshauses, hoffend, doch ein Opfer zu erspähen, wurde aber von den Jungen, die massenhaft das Wirthshaus umlagerten, ohne Geld zu haben, sich den nahen Kunstgenuß zu gönnen, mit großem Hohngelächter empfangen. In meinem Innersten entstand eine wilde Revolution; die nobelsten Empfindungen in meiner Künstlerbrust bäumten sich ob einer solchen Verhöhnung beleidigt auf und in der gedrängten Form: „Ihr Schafsköpfe!" entlud sich die moralische Empörung meiner Seele. Sodann hielt ich der profanirenden Jugend eine Rede über die Bedeutung der

Schaubühne. Umsonst! Der Spektakel, das Toben und Johlen wurde immer größer. „Dat is der Hauptkirl, der Hanswurst!" brüllte die Meute durcheinander.

Endlich erbarmten sich in Folge des wiederholten Austrommelns einige Patricier des Dorfes, der Schulmeister und der Wirth, und mir war es vergönnt, meine Prachtrolle dem Publicum zu versetzen.

Da Director B. an jedem weiteren Gagetage uns regelmäßig die Gage — schuldig blieb und einen großen Unterschied zwischen dem Ochsen, der da drischet, und dem, der da Komödie spielet, machte, beschloß ich, ihn zu verlassen und in Hamburg mein Glück zu versuchen. Für Gepäck hatte ich nunmehr nicht viel zu bezahlen, denn mein gesammter Besitz, zwei Hemden, zwei Westen, zwei Bände Shakespeare und die Dramaturgie Lessing's durch einen kleinen Strick innig verschlungen, brauchten nicht erst als Gepäck aufgegeben zu werden. Freund H. und die „Muntere" gaben mir das Geleite. Der Zug pfiff; ich wollte noch rasch meinem Freunde den Abschiedskuß geben und der Freundin die Hand drücken; verwechselte aber in der Eile Freund und Freundin, Kuß und Druck, und fuhr traurig und beglückt davon.

IV.

Als Schneidergeselle in der Republik.

Natürlich fuhr ich in dem Eisenbahnstalle, der die Grenze zwischen dem Hundecoupé und dem der eigentlichen Menschen bildet, nämlich vierter Classe. Aber das tiefe innere Bewußtsein, dem „höhern Viehstand" Gottes anzugehören, ließ mich selbst an diesem Orte an meiner Menschheit nicht zweifeln. Ein Reisegenosse, der lange unschlüssig war, welchem Metier er mich einrangiren sollte, „nahm mich für einen Besseren" und errieth endlich, meine von Arbeit nicht gehärteten Hände betrachtend, daß ich — ein Schneidergeselle sei. Ich hütete mich wohl, ihm seine gute Meinung zu rauben.

In Hamburg angekommen, steckte ich meine Hände in die leeren Taschen und gaffte die Häuser

an. Ich besaß nichts als mein gutes Gewissen, aber, du lieber Gott, das ist eigentlich nur dann eine nützliche Sache, wenn man Geld hat; man schläft dann ruhig und ißt behaglich; wenn man aber nichts besitzt, so kann man mit diesem frommen Ding nicht eben viel anfangen. Ich sprang dem ungeachtet heiter dem Gasthause zu, das mir mein Reisegefährte recommandirte. Es war bereits Abend und ich ging ins Thaliatheater, das noch heute den Ruf des besten deutschen Lustspieltheaters hat, und ebenso von der trefflichen Leitung des Directors Maurice, der ein Privatunternehmen zu dieser Bedeutung brachte, als von dem Kunstsinn der Hamburger Bevölkerung zeugt.

Da mein Paß im Namen seiner Apostolischen Majestät des Kaisers von Oesterreich, Königs von Ungarn und Böhmen, damals auch der Lombardei und Venedigs, dann einige Theaterzettel aus Tangerhütte meine Schauspielerschaft legitimirten, so gab mir der liebenswürdige Director persönlich das Freibillet.

Als ich nach der Vorstellung wieder in mein Gasthaus kam, war ich nicht wenig erstaunt, in dieser weltlichen Austernstadt auch im Gastzimmer auf eine fromme Predigt zu stoßen. Man ist in Deutschland nirgends so streng orthodox als in den freien Städten Hamburg, Bremen und Lübeck und nirgends wimmelt es so sehr von kleinen, religiösen Secten als in den kaiserlich deutschen Republiken. In jedem zehnten Hause kann man eine Stube finden, in welcher dreißig

bis vierzig Menschen das einzig probate Mittel erfunden haben, den lieben Herrgott an den Füßen zu sich herabzuziehen. Als aber gegen alle naturwissenschaftliche Erfahrung die frommen Schafe zu singen anfingen, um in Gottes wahren Schafstall zu kommen, wo sie an einem wie Himmelsmannah schmeckenden Salzklumpen gemeinschaftlich dereinst zu lecken hoffen, fühlte ich das dringende Bedürfniß, eiligst schlafen zu gehen.

Frühzeitig schon wollte ich ausgehen, doch mein Wirth sagte: „Ne, min Jung, hier is de Bruk (Brauch), erst Betalung!"

Als ich ihm das Geständniß meiner völligen Insolvenz machte, trat sein nationaler Charakter sehr drastisch hervor und er entwickelte eine seltene Grobheit. Seine Frau wollte ihn zwar beruhigen, aber er schrie: „Ik wett, dat de Jung nich mol Snider is." — „Ach doch, Vadding," beschwichtigte ihn seine in Wirklichkeit bessere Hälfte. Da ich indessen eben kein Verbrechen darin sah, nicht Schneider zu sein, machte ich ihm freimüthig das Geständniß, daß mich meine Naturanlagen nicht für diesen erhabenen Beruf ausersehen hätten. Moralisch noch empörter schrie der Schneiderenthusiast: „Warum kommst Du da in eine Schneiderherberge?"

Nun wurde mir alles klar! Das hatte mit seinem Rathe der in der vierten Classe gethan.

Die norddeutschen Naturen sind äußerlich rauh,

aber tief innen sitzt bekanntlich der edle Kern. Bei meinem Biedermann saß er leider, wie das zuweilen auch vorzukommen pflegt, etwas zu tief. Er griff verächtlich nach meinem Shakespeare und meiner geliebten Dramaturgie und rief:

„Wat soll mir nu der Quark!" Demungeachtet behielt er das Päckchen und gab mir die Weisung, nicht früher zu erscheinen, als bis ich zu zahlen im Stande wäre. Der Abend kam und ich hatte noch kein Zimmer gefunden. Ich fühlte, wie recht der Narr im Lear hat, wenn er sagt: „Wer ein Haus hat, seinen Kopf hineinzustecken, der hat einen guten Kopfputz. Auch nüchtern war ich noch. Die Eßwaaren, die in den Auslagen der Kaufleute hingen und so verklärt, so weihevoll die Seelen meiner Mitmenschen anlächelten, sie wurden mir zu giftigen Dolchen. Fromme Würste verwandelten sich zu Revolvern, die nach meinem Magen zielten, und sanfte Conditorlämmlein aus Marzipan erschienen mir wie reißende Hyänen.

Auch heute ging ich wieder in das Thaliatheater. Nach der Vorstellung irrte ich einige Stunden in den Straßen planlos umher und stolperte plötzlich über ein in der Nähe der Straßenrinne liegendes betrunkenes Weib. Ich sah es lange an und dachte, ich weiß nicht warum, über die Unsterblichkeit der Seele nach. — Dann setzte ich mich in der Nähe des großen Alsterbassins, mit dem ich einige Zeit bedenklich kokettirt hatte,

auf eine Bank und brachte hier die Nacht zu. Es war ein fröstelndes Herbstwetter und ich fror kläglich. So jung ich war, es kam mir doch schon damals in den Sinn, daß ich bei dem von mir gewählten Berufe auf der Erde nie ein Heim haben würde, sondern auf eines würde warten müssen, wo ich die ungeladenen Gäste nur mit sehr magerer Kost, mit mir selbst werde bewirthen können. —

Nach einer langen Nacht fing es endlich an langsam zu tagen, aber mit der aufsteigenden Sonne stieg auch mein Hunger auf. Oft verdammte ich mein Pech, aber nicht einen Augenblick meinen Entschluß Schauspieler geworden zu sein, weil ich das für naturgemäß untrennbar von meinem Leben hielt. An mein Pech glaubte ich schon damals und bin noch heute nicht im Stande, mich von diesem meinen einzigen Aberglauben frei zu machen. Man hat eben eine Albernheit noch lange nicht besiegt, wenn man eingesehen hat, daß es eine Albernheit ist.

Endlich nach langem Kampfe zwischen Geist und Materie siegte der Despot, der in der Mitte des menschlichen Körpers thront, über den rebellischen Unterthan Kopf. Ich entschloß mich, einen Sturm auf das verschanzte Herz meines Herbergvaters zu riskiren. Doch „dieser Republikaner blieb starr wie Eis“ und schickte mich fort. Als ich indeß schon wieder auf der Treppe war, winkte mir seine Gattin in eine Nebenstube, riegelte erst zu und gab mir dann einen Topf

heißen Kaffee. Ach, wie gierig sog ich die köstliche Flüssigkeit ein; wie ein junges Kalb, das zum ersten Male Milch bekommt. Ich küßte der alten guten Frau die Hand und nahm mir vor, sie in einigen Oden zu besingen; ein bestialischer Dank!

Ich ging nun zu einem Theateragenten, der mir ein Engagement nach Neumünster (Holstein) für jugendliche Helden offerirte; er verlangte, wie sein Berliner College, zwanzig Groschen; aber wenn der Ochse einen Groschen kostet und man hat diesen nicht u. s. w. sagt das Sprichwort. —

Aus dieser peinlichen Situation half mir endlich ein alter Mann, dem antiken Stamme angehörend, der mit prophetischem Gemüthe schon vor Jahrtausenden fühlte, daß es mehr Dinge im Himmel und einem Schweinsbraten giebt, als unsre Schulweisheit sich träumen läßt. Er errieth, mich lange auf der Straße theilnahmsvoll beobachtend, meine Abstammung und war so gerührt davon, daß unsere Urvorfahren vor Jahrtausenden gemeinschaftlich ihre ungesäuerten Brote (Mazzes) durch die Wüste geschleppt haben, daß er mir sogleich nach Kräften half und etwas Geld verschaffte. Der Art und Weise, wie dies geschah, will ich hier einige Worte widmen.

Ich saß wieder auf derselben Bank, mit der ich die vergangene Nacht so traurig intime Freundschaft geschlossen hatte. Meine Verzweiflung war bereits bis

zu dem hohen Grade einer Stumpfheit gegen Alles, was mich umgab, gestiegen. Wie mechanisch las ich in einem Stück Zeitungspapier, das ich zu meinen Füßen gefunden hatte und bemerkte kaum, daß ein weißbärtiger Mann neben mir Platz genommen hatte.

„Junger Mann" — sagte plötzlich der Greis, die Befangenheit bekämpfend, die uns anhaftet, sobald wir mit einem gänzlich Unbekannten ein Gespräch anknüpfen — „Sie werden sich Ihre Augen verderben, wenn Sie lesen, während die Sonne aufs Papier scheint."

Ich warf die Zeitung fort ohne dem Alten zu antworten, denn seine Sorge um meine gesunden Augen kam mir in Anbetracht meines herabgekommenen Magens wie Hohn vor. Wer giebt — dachte ich — einem zum Tode Verurtheilten den Rath, seine zarte Haut besser zu pflegen!? —

Nach einer kurzen Pause begann der Alte wieder:

„Sie verzeihen, mein Kind, — will sagen junger Herr! — Sie sind wohl ein jüdisch' Kind?"

Ich räusperte mich unwillig mit der Manier, die ein „Ja" andeutet, nur um Ruhe zu haben und drehte dem Alten den Rücken zu, denn mein Aerger über den Frager stieg; der Mensch erkundigt sich — brummte ich leise — bei einem Ertrinkenden, ob an seiner Wiege ein Taufgefäß oder ein heiliges Messer ihr frommes Unwesen trieben. —

Wieder nach einigen Minuten wiederholte der Alte: „Sie sind also jüdischer Religion?"

„Interessirt es Sie so sehr," rief ich noch unwilliger, „ob ich dem Volke angehöre, dem Gott einen — Primawechsel auf einen Extra-Messias — einen Erlöser auf Sicht ausgestellt hat? Jedenfalls — mein Herr, mache ich keinen Gebrauch davon."

„Nu, nu" — sagte mein Nachbar gelassen — „vielleicht können Sie jetzt Gebrauch davon machen. — Was sind Sie — Sie vergeben mir — für ein Landsmann?"

„Ein Wiener!" rief ich beinahe heftig und wollte aufstehen.

„Bleiben Sie, bleiben Sie sitzen," — sagte beschwichtigend der Alte — „Hm, so, so, so, da sind Ihnen wohl schon Ihre — Gulden ausgegangen, he?"

„Ich habe nichts," war die Antwort.

„Aber doch Ihren Paß?"

„Ah! das hab' ich mir gedacht — Sie sind von der Polizei; — mir ganz gleich, da nehmen Sie — —"

Der Alte blickte in das Papier und sagte: „Bitte erwarten Sie mich hier, ich bin bald zurück." Er lief so schnell fort, wie ich es seinen alten Füßen nie zugetraut hätte. Ich folgte ihm und beobachtete ihn eine Zeit aus der Ferne. Er ging in mehrere Häuser — dann entschwand er mir. Ich kehrte zu meiner Bank zurück. Etwa nach einer Stunde sah ich den

Alten von Weitem kommen; er wickelte etwas in ein Couvert, das er aus der Brusttasche zog. Er kam an, überreichte mir meinen Paß nebst einem Päckchen und: „Gottes Segen“ sagend, war er mir um so schneller entschwunden, als der Inhalt des Päckchens mein ganzes Interesse absorbirte. Ich öffnete es rasch und — Halleluja! — es enthielt Geld! Elf Thaler hatte der Alte für mich „geschnorrt.“ — Erlösung! jubelte es laut in mir auf. Das Briefcouvert, in dem das Geld, mit dem ich die zärtlichsten Blicke tauschte, enthalten war, trug die Adresse: „Herrn Oberlehrer Zelle zu Hamburg. Wohnung da und da.“ Ich eilte zuerst im Triumph nach meiner Dramaturgie, dann regalirte ich meinen Magen für seine mir bewiesene Langmuth, darauf suchte ich meinen Wohlthäter Zelle auf, der mich jedoch nicht vorließ — und endlich holte ich mir den Piratencontract von dem Theateragenten.

Um einen Beweis zu liefern, daß die Bezeichnung „Piratencontract“ selbst einer sonst leutseligen Natur entspringen kann, will ich hier nur einige Blüthen aus dem Blumenstrauß eines solchen Vertrages zum Besten geben. Und da derartige Verträge nicht nur bei kleinen Truppen, sondern bei fast allen deutschen Bühnen auch noch heute ganz in derselben Form, oder doch nur mit unwesentlichen Abkürzungen gangbar sind, so dürfte die Motivirung meiner etwas hart klingenden Bezeichnung, wie ich glaube, von allgemeinerem Interesse sein.

§ 1 lautet: „Herr Director X. engagirt, wo er auch Vorstellungen oder Concerte zu geben für gut findet, (also vielleicht auch in Kalkutta!) Herrn N. für die Dauer von der und der bis zu der und der Zeit, doch steht dem Director X. das Recht zu, diesen Vertrag in den ersten sechs Wochen mit einer vorausgehenden Kündigung von 14 Tagen aufzuheben."

Also nur der Schauspieler, der oft mit Kind und Kegel eine Reise von vielleicht 100 Meilen ins Engagement gemacht hat, muß die Katze im Sack kaufen, da ihm nicht, wie dem Director, das Kündigungsrecht zusteht. —

„§ 2. Herr N. verpflichtet sich vorzugsweise zur Uebernahme aller Rollen in dem und dem Fache, erklärt aber auch, die kleinsten Rollen spielen zu wollen, auch Gesangsrollen nach Maßgabe des Talentes; so oft aufzutreten, als es das Repertoir erfordert und zu jeder Zeit allen Proben beizuwohnen, überhaupt Alles zu thun, was das Unternehmen fördern, Alles zu unterlassen, was es schädigen könnte. (Darnach müßte, so es seiner Unfehlbarkeit behagt, die Heldenmutter und der serieuse Vater in lebenden Bildern, vielleicht bei Wassernymphengruppen mitmachen!) Bedingung der Giltigkeit dieses Vertrages ist die Befähigung und der

gute Wille des Herrn N., jede ihm von dem Unternehmer gestellte Aufgabe würdig zu lösen, sowohl dem Unternehmer als dem Publicum zu genügen und durch ein sittliches Verhalten dem Stande Ehre zu machen. Die Weigerung, den dienstlichen (!) Anforderungen der Direction oder deren Stellvertreter Folge zu leisten, ungeziemendes Betragen in Wort und Schrift gegen Direction und Vorstände, schlechtes Memoriren, sowie vorsätzlich schlechte Ausführung einer zugetheilten Rolle oder Partie berechtigen die Direction zur sofortigen Entlassung oder zu irgend einer Entschädigung, welchen Namen sie haben mag."

Entschädigung, welchen Namen sie auch immer haben mag! Also Sclave, hüte deine Schminkschatulle, sperre deinen Koffer, verriegle deine Thüre, verrammle deine Fenster, verstopfe die Eingänge deines Hauses, — denn dein Director hat einen Contract!

„§ 4. Außer der oben stipulirten Gage zahlt Herr Director X. Herrn N. an jedem Spielabend, an welchem derselbe beschäftigt ist, gleich viel, ob in einem oder mehreren Stücken, ein Spielhonorar von so und so viel."

Dieser Paragraph ist der Todesstoß für jedes Kunstinstitut und ist lediglich für den Bühnenleiter präparirt. Da das Mitglied einen großen, oft den

größeren Theil seines Einkommens als Spielhonorar verdient, so hält es der Director mit dieser Manier der Besoldung „wie den Schröter am Faden," ich möchte sagen an seiner Existenz fest. Ob disponirt oder nicht, ob die zugetheilte Rolle der Individualität entspricht oder nicht, ob die nöthige Zeit zum Memoriren vorhanden ist u. s. w., alle diese Bedenken schweigen bei dem Gedanken: Du verdienst dein Spielhonorar und deine arme legitime Frau muß einen Shawl haben. —

„§ 6. Tritt Brand, Krieg, ansteckende Krankheit, andauernde Krankheit des Mitgliedes oder des Directors, gänzliche Unfähigkeit des Engagirten (wer kann da Richter sein! Schickte doch ein genialer Regisseur in Olmütz seiner Zeit den berühmten Seydelmann mit der Weisung von der Bühne, „lieber Karrenschieber zu werden!") Landestrauer, politische Umwälzungen oder — sonstige Calamitäten ein, so ist Herr Director X. berechtigt, diesen Contract in allen seinen Theilen aufzulösen."

Und andere Calamitäten! Welch ein weiter Spielraum für die Phantasie der Contrahenten! Andere Calamitäten! Vielleicht Geldcalamitäten, Calamitäten entspringend aus den zu häufig wiederkehrenden Vaterfreuden des Directors? Doch darnach hat der beschränkte Unterthanenverstand nicht zu fragen! Ge-

schrieben steht einfach Calamitäten — und damit basta!

Doch nun folgt die Krone, die Quintessenz, ein wahres Unikum, ein Phänomen von Paragraphen.

„§ 8. Herr N. acceptirt die bestehenden und etwa noch zu erlassenden Theatergesetze, unterwirft sich ihnen, so weit sie nicht diesem Vertrage Zuwiderlaufendes enthalten, sieht sie als einen integrirenden Theil des Contractes an und begiebt sich der Ausflucht der Unkenntniß der Theatergesetze."

Zuerst ist zu sagen, daß der Schauspieler die bereits bestehenden Theatergesetze bei Unterzeichnung dieses Vertrages fast nie zu Gesichte bekommen kann. Doch damit nicht genug, auch die noch zu ertheilenden Gesetze muß er „acceptiren." Also alles, was in dem Gehirn des momentan wahrscheinlich gesunden, später vielleicht geisteskranken Directors entspringen könnte, muß der Schauspieler im vorhinein mit Vasallendemuth anerkennen.

Angenommen nun, der Director erläßt eines Tages ein Manifest: Da Shakespeare und Lessing nicht mehr ziehen, so werden nunmehr auch akrobatische Vorstellungen gegeben. So käme die erste Anstandsdame mit ihrem künstlerischen Gewissen sehr in Conflict: aber die Unterschrift ist einmal da und sie müßte doch mindestens den Versuch machen, das fliegende Trapez

zu besteigen. Tritt nun aber gar der bereits oben angedeutete Fall ein und der Director wird verrückt, so wäre es nicht unmöglich, daß er einen Ukas erläßt, in dem Schiller's Worte: „Stehlen, Trinken, ..., Balgen heißt bei uns nur Zeitvertreib" zum Programm erhoben würden!

Ich schlage, da bekanntlich Kürze die Seele des Witzes ist, den Herren für die Zukunft ein kürzeres Contractformular vor und zwar:

„§ 1. Der Schauspieler verschreibt sich dem Director mit Leib und Seele, mit Haut und Haar."

Damit wäre entschieden dasselbe, nur in etwas gedrängterer Form gesagt.

V.

Raimund's Beunruhigung im Grabe.

In Neumünster kam ich morgens neun Uhr an und war eine Stunde später sterblich in unsere „muntere Liebhaberin," (es war immer die Muntere) verliebt. Sonst brauchte ich damals zu diesem erhabenen Gährungsprocesse des Herzens, der übrigens bei jeder weiteren Truppe als selbstverständlich vorausgesetzt werden darf, gewöhnlich vierundzwanzig Stunden. Nachdem mein edelstes Organ dermaßen mit Nahrung versehen war, machte ein minder nobles aber ebenso zudringliches dieselben Rechte geltend und ich benutzte den Vorstellungsbesuch bei meinem Director, um bei dieser Gelegenheit ein Vorschußgesuch bei demselben anzubringen. Der Director, ein freundliches, altes, Herrchen, rief zwar ein über das andere mal: „Kind,

gestehen Sie's nur, Sie sind der Mutter davongelaufen! Was fange ich mit Ihnen an?" bewilligte mir aber demungeachtet die erbetenen dreißig Schillinge als Vorschuß. Die gewünschte Debütrolle dagegen, mit der ich mir Neumünster im Fluge zu erobern geplant hatte, verweigerte man mir mit Henkergrausamkeit und ich wurde zuerst in einer kleinen undankbaren Rolle in Halms „Der Sohn der Wildniß" zum Prangerstehen bei Lampenlicht verurtheilt. Im Laufe des Abends erzählten meine Collegen ein drolliges Stückchen, das sie bei der Aufführung desselben Dramas vor nicht langer Zeit erlebt haben wollten.

In diesem Künstlerrahmen wirkte nämlich ein bei holsteinschen Truppen ergrauter Mime mit. Dieser Wackere besaß eine sehr hervorragende Nase, auf der bereits so etwas wie Moos wuchs. Er hatte den Stolz und das Pathos eines römischen Senators, und zwang seinem Körper noch immer eine aufrechte Haltung ab. Er war noch immer jugendlich und künstlerisch genial gekleidet, trug einen breiten zurückgeschlagenen Hemdkragen, und blickte mit grenzenloser Verachtung auf die „Anfänger" herab, die noch nicht wie er auf der künstlerischen Stufe angelangt waren, „alles auf den Souffleur zu sprechen." Mit dem Allgewaltigen im Kasten, dem er ganz und gar leibeigen war, hatte er folgendes stille Uebereinkommen getroffen: Falls er die Stimme von unten nicht verstanden hatte, so räusperte er sich mit dem routinirt fragenden:

„Hm? Hä!“ Hatte indeß sein Ohr den Wortlaut glücklich eingesogen, so telegraphirte er ein verständnißvolles „Bst!“ herab. Als nun „der Sohn der Wildniß“ gegeben wurde, rief ihm der von unten zu:



„Da kommt der Timarch!“ Das hatte der oben verstanden, winkte sein „Bst“ herab und wiederholte mit großer Emphase, mit einer Art Triumph: „Da kommt der Timarch!“ — „Mit seinen Tektosagen!“ flüsterte seine unterirdische Nährmutter ihm weiter zu. Der oben aber hatte diesmal nicht verstanden und brummte gelassen „hm, hä? . . . .“ herab. „Mit den Tekto-

sagen" schrie heftiger der unten, aber noch immer ohne Erfolg, denn er mußte von oben dasselbe gelassene „hm, hä? . . . ." erleben. „Zum Teufel! Mit den Tek — to — sagen!" wüthete zum drittenmal das aus der Erde pilzartig hervorragende Wesen. Endlich mit Erfolg, denn das ersehnte „bst" schlüpfte aus höheren Regionen herab, der würdige Kunstgenosse legte den Finger sinnend an seine gewaltige Nase, schüttelte sein gedankenschweres Haupt bedenklich und stellte die Frage an das Schicksal: „Was soll man dazu sagen?"

Meine Debütrolle bestand in einer ernsten Meldung. Ich hatte sie glücklich bis zur Hälfte herausgebracht, als ich mich, verleitet von dem Beispiele meiner Collegen, hinreißen ließ, dem Souffleurkasten, der in der Mitte der Bühne wie der Baum der Erkenntniß im Paradiese dastand, einige schmachtende Blicke zuzuwerfen. Die Strafe folgte dem Sündenfall, denn als ich den alten schlotterigen Director in der Maske eines wilden Tektosagen mit langen struppigen Haaren, eine riesige Brille auf der äußersten Spitze der Nase, in dem alten Blechkasten erblickte, den Souffleur, der eine kleine Rolle übernommen hatte, vertretend, vermochte ich meine ernste Mittheilung nur ruckweise mit unterdrücktem Lachen, so zu sagen „mit einem heitern, einem nassen Auge" hervorzustammeln.

Ich machte täglich meiner Geliebten Fensterpromenaden und hatte Gelegenheit, täglich auf einen an-

dern österreichischen Officier (Nachzügler aus dem Holsteinschen Feldzuge) eifersüchtig zu sein. Meine Liebe war freilich mehr ein stilles „Andußeln," denn so wie in Stendal erfuhr meine Angeschwärmte auch hier nichts von meiner Leidenschaft. Ich war überglücklich, wenn sie mich hier und da auf einen Fehler aufmerksam machte. Als sie mir aber eines Tages gar sagte: „So halten Sie sich doch gerade und gehn Sie nicht so einwärts, Sie dummer Junge!" da war ich vollends selig. Dieser „dumme Junge" drang mir tief ins Herz; ich sah sie dankbar und gerührt an; wie Sphärenmusik klang mir dieser „dumme Junge" in den Ohren nach. „Ach, dummer Junge hat sie gesagt!" flüsterte ich und schlief beseligt ein. Ich hätte auch gewiß süß geträumt, wenn ich nicht fest geschlafen hätte. Als ich früh erwachte, blickte ich träumerisch ins Leere; langsam aber concentrirten sich meine Gedanken und blieben endlich an einem Briefe, der vor mir auf dem Tische lag, fest haften. Es war mein Reisepaß in Form eines Kündigungsbriefes.

Der Director war in seinem Rechte. Ich paßte für jugendliche Liebhaber ganz und gar nicht. Mir war „der Schönheit Gut" nicht zu Theil geworden und für lyrische Liebesergüsse eines girrenden Seladons eigneten sich meine grimmigen Richard- und Jago-Gesichter absolut nicht. Ich riß mich also von den fett belegten Holsteinschen Butterstullen und meiner Angebeteten schmerzlich los und reiste nach Berlin.

Den Aufenthalt dort übergehe ich lieber, weil es mir damals gar zu schlecht ging. Wenn ich die Zeit, welche ich bei derartigen Truppen zubrachte, in lustiger Weise schildern will, so fällt mir eine Scene ein, die ich in einem Circus in Schwerin (eine gräßlichere kann sich bei den spanischen Stierkämpfen nicht ereignen) mit ansehen mußte. Ein Clown machte nämlich über das Blut, das bei einem unglücklichen Sturz seinem Collegen aus dem Munde strömte und das er sogleich verscharrte, einige possirliche Sprünge, um das Geschehene zu vertuschen und das Publicum in vergnügter Stimmung zu erhalten. — Auch ich schlage über mein Elend einige Purzelbäume.

Als ich eines Tages vor dem Museum die Amazone von Kiß, ein Kunstwerk, das ich damals noch mehr als heute bewunderte, mit begeistert aufgerissenem Munde angaffte, war ich nicht wenig erstaunt, mehrere Stimmen gleichzeitig meinen Namen rufen zu hören. Mich rasch wendend, erblickte ich — die Stendaler Bande! Die freundlichbekannten Gesichter drangen wie gute Gedanken in meine düstere Seele.

„Du mußt mit! — Wir zahlen die Reise, wir haben nur einen Ausflug nach Berlin gemacht! — Wir spielen ganz in der Nähe, in Werder bei Potsdam! — Komm mit!" riefen meine Collegen durcheinander.

Zwar stand das Schreckbild des Directors mit seinen ewig leeren Händen furchtbar drohend vor

meiner Phantasie, aber eine der lockenden Stimmen gehörte ja meinem graziösen Engel aus Stendal — und der Zauber war vollbracht: ich war entschlossen zu folgen. Da ich zu Hause nichts zu holen hatte, so ging ich gleich mit. Wir kamen noch rechtzeitig auf dem Potsdamer Bahnhofe an. Die Billets vierter Classe wurden gelöst. Hier kam der Humor des leeren Geldbeutels über uns und wir entwickelten die ausgelassenste Laune. Noch toller wurden die närrischen Bocksprünge unseres Humors, als wir in Potsdam angekommen, den großen Wald durchstreiften, der Werder von Potsdam trennt.

Das für uns unlösbare Problem, wie spät es am Tage sei, löste uns endlich ein Wanderer, der eine Uhr sein Eigen nannte. Der Zeiger war bereits bei seiner langweiligen Cirkelpromenade auf halb acht angelangt, um sieben Uhr hätte die Vorstellung beginnen sollen und wir waren noch tief im Walde. Das machte uns indeß wenig Kopfschmerzen. „Die Werderaner Torfbauern,“ rief einer, „sollen nur ruhig noch eine Stunde auf den Bänken herumrutschen, die „Pöllkartoffeln“ können aufgewärmt werden!“ Ein Anderer: „diese Kartoffelbauern sind überhaupt unwürdig, daß wir ihnen Komödie verzapfen!“ Meine Göttin rief: „Oder der Director gaukelt ihnen mit seinem Drachen allein ein Liebesduett vor; vielleicht die Scene zwischen Mars und Venus, ehe sie „dem ollen Vulkanus uf'm Leim gehn!““

Wie schade, daß dieses hochbegabte, reizende Mädchen mit ihrem fein geschnittenen, romanischen Gesichtchen, den dunkeln durchgeistigten Augen, der schlanken graziösen Figur bei solchen Truppen, ja ich glaube sogar bei Seiltänzern (— bei derartigen Truppen weiß man nicht, wo der Komödiant aufhört und der Seiltänzer anfängt —) verkommen ist. Ich kenne heute an unseren Hofbühnen kaum eine junge Schauspielerin, die so genial angelegt wäre. —

Es war bereits acht Uhr, als wir an dem Wasser anlangten, das noch zwischen uns und Werder lag, es war der Acheron, der von den Verdammten überschritten werden mußte, um zu Director B.'s höllischem Kunstinstitut zu gelangen. Aber Charon kam mit seinem Kahne an, nahm die dramatischen Verbrecher auf und drüben harrte schon der gefallene Engel, der Dämon, der Director und fluchte:

„Gewissenlose Mitglieder! Ihr ruinirt mir mein Geschäft! Das Publicum ist schon ungeduldig! Ich soll pünktlich Gage zahlen (wer lacht da?), aber von Euch thut keiner seine Pflicht! Ihr sollt aber am Gagetage sehen, daß wir alle an einer Karre ziehen! Daß . . . ."

Als er mich unter den Ankömmlingen entdeckte, verstummte er. Eine bezaubernde Röthe ergoß sich über seine angenehmen Züge. „Erröthen macht die Häßlichen so schön, und sollte Schöne nicht noch schöner machen?" sagt Lessing. Dann blickte mich B. mit



einem himmlischen Lächeln an, wedelte mit seinem geistigen Schwanze und faßte mich beim Arm. Ein ganzer Bruder für unsere Bande, dachte er. Und nun, — o hört! — drückt er mir einen Thaler in die Hand (es war das erste Mal und nie wieder sollte sich der große Moment wiederholen!) und führte mich ins Wirthshaus, wo die Muse sich niedergelassen und bei Director B. Platz genommen hatte. Der Saal war geräumig, die Bühne weit größer als in Tangerhütte und erhöht. Auch auf einige damals versetzte Decorationen fielen erstaunt meine Blicke. Ein Fenster, das nach dem Garten ging, bildete während der Vorstellung den Bühneneingang und war vermittelst einer Leiter zu ersteigen. Die Garderobe war diesmal hinter die Coulissen verlegt. Hatte Luise von rechts aufzutreten, wo sich die Männer costümirten und ihr Ferdinand noch vielleicht halb an einem Nagel hing, so mußte sie, noch bevor der Geliebte bemerkt hatte, daß seine Luise blaß sei, die Augen niederschlagen.

Hier traktirte mich der Director mit einer Butterstulle und einer „kühlen Blonden.“

„Nun sagen Sie, Freund,“ girrte der Director süß, wie ein minniges Jungfräulein, welches das Geständniß der ersten Liebe stammelt, „was möchten Sie für eine Rolle heute loslassen?“

Die Wahl war einem bei B. nicht schwer gemacht und ich entschloß mich rasch für den Kammerdiener Wolf im „Verschwender“ von Raimund.

„Den sollen Sie genießen!“ rief B. beglückt. „Aber der Wolf muß jetzt den Bettler dazu spielen. Den Gesang markire ich hinter den Coulissen.“

„Zu allen Schandthaten bereit!“ war meine Antwort.

Die Schauspielerin, die jetzt bei B. die meisten Intriguantenrollen spielte, war einen Augenblick piquirt, wurde aber demungeachtet in der Eile mit einem halben Dutzend kleiner Rollen bedacht. Wir fielen nun hastig über den Korb, der den ganzen Costümschatz des Directors enthielt, her und eine wilde Plünderung begann. Der Kampf ums Dasein zeigte sich auch hier; jeder suchte das Beste für sich zu erobern. Wir brauchten zu unserer Umwandlung nur ungefähr soviel Zeit, als man nöthig hat, zwei Vaterunser zu beten. Der Director, der auf dem Sprunge stand, dem langmüthig harrenden Publicum den Diener des Verschwenders Flottwell, den treuen Valentin vorzugaukeln, hatte sich mit elektrischer Vehemenz in seine Livree geworfen. Plötzlich steckte seine Gemahlin, auf der Leiter stehend, den Kopf durchs Fenster und rief eilig mit gedämpfter Stimme: „Der Mann wartet, wat soll ich austrommeln lassen?“

„Den Verschwender!“ rief der Director halblaut, „Wohlmuth aus Berlin als Gast in seiner berühmten Rolle als Kammerdiener Wolf. — Ja nicht zu vergessen,“ rief er noch nach, „Zauberposse mit Gesang!“ — Freilich wurde bei uns der Zauber ohne Deco-

rationen und der Gesang ohne Musik besorgt. — „Es ist jut," erwiderte seine Gattin und wollte herabsteigen. — „Is was zugekommen?" fragt B. noch hastig. „Es jeht!" replicirte seine bessere Hälfte, (sie gehörte allerdings nur zur Hälfte ihm an) und verschwand in der Tiefe.

Sie hatte zwar auch das Stück mit zu verherrlichen, doch war es immer so arrangirt, daß einer der beiden Directionstheile in den ersten Scenen unbeschäftigt blieb, um an der Kasse sitzen zu können.

Ich will, bevor ich zur Beschreibung des weiteren Verlaufes des Abends komme, bemerken, daß außer dem zweimaligen Austrommeln unsere Vorstellungen auch noch durch gedruckte Theaterzettel, die B. in die Wohnungen der vornehmsten Familienhäupter tragen ließ, publicirt wurden. Mit diesen Zetteln nahm es B., dessen Natur überhaupt nichts Pedantisches an sich hatte, nicht zu streng. Was eben vorräthig war, wurde vertheilt. Da konnte jeder bekommen, was ihm Freude machte. Auf einem Zettel erschienen „die Räuber" angekündigt, auf anderen „die leichte Person," „Pechschulze," „Kabale und Liebe" oder „Anna-Liese" u. s. w. Die Besetzung war vollends phantastische Erfindung des Directors; keck griff er da in sein verwegenes Gehirn und holte aus demselben Namen wie: „Herr Helfer, Herr von Reinfall" oder populäre Namen „Herr Devrient, Fräulein Rachel" hervor.

Der Director, der seine Haare nun auch schon in die beliebten Papierwickel eingedreht hatte, zog jetzt, wie gewöhnlich, seinen Straßenüberzieher über seine Livree, stülpte den Rockkragen hoch empor, die Mütze tief über seine Ohren und stieg durchs Fenster, um Kassenschluß zu machen. Nach etwa zehn Minuten kam er mit seinen beiden Schätzen, seiner Gattin und seiner Schatulle, eiligst wieder durchs Fenster gestiegen und riß die Papiere von seinem genialen Kopfe. Auf seinem Platze lag ein kleines Schächtelchen mit dunkelrother Schminke; in dieses steckte er jedesmal ohne Unterschied der Rolle den Mittel- und Zeigefinger seiner Rechten und schrie, indem er mit einem kühnen Striche der beiden gefärbten, ausgespreizten Finger seine beiden Wangen noch dunkler lackirte: „Es kann anjehn!" Diesmal korrigirte er sich und schrie: „Ne, ich Schafskopf, es kann nicht anjehn, ich muß erst ‚annonciren!'" Der Director zog höchst eigenhändig den Vorhang empor, der die Vorstellung noch deckte, um, weggezogen, wie der Schleier des Bildes zu Sais, Entsetzen zu erregen.

Er trat vors Publicum und hielt folgenden Prologus: „Hochverehrte Gönner! Das unerwartete Eintreffen des Charakterspielers Wohlmuth, der dem verehrten Publicum jedenfalls dem Namen nach bekannt sein wird," — — „Ne," unterbrach den Musterleiter eine tiefe Metzgerstimme. Aber B. ließ sich nicht so leicht aus dem Texte bringen und fuhr fort: „— setzt

uns in die Lage, Ihnen das berühmte Stück „der Verschwender" von der berühmten Schriftstellerin Birch-Pfeifer (Raimund „zog" nicht genug) vorzuführen. Herr Wohlmuth wird sich dem verehrten Publicum in der Rolle des bösen Kammerdieners Wolf produciren."

Die Werderaner riefen „Bravo!" B. zog sich zurück und die Vorstellung begann.

Doch waltete über meinem Debütabend kein glücklicher Stern. Der Souffleur betrank sich sehr gerne, wenn der Abend nahte. Er hatte sich wahrscheinlich noch einen Rest von Kunstsinn aus besseren Zeiten erhalten und wollte sich deshalb vor der Vorstellung betäuben. Diesmal hatte ihn sein Kunstsinn zu weit getrieben; er war vollständig betrunken und mußte nach der ersten Scene bereits auf einem Strohsack, der hauptsächlich zu diesem Zwecke in einer Ecke lag und unsern Freund schon oft tröstend aufgenommen hatte, gelagert werden. Wir hatten nun abwechselnd zu souffliren; wer in einer Scene nichts zu thun hatte, mußte unterducken und in den Kasten kriechen.

Es ging alles leidlich bis zur Mitte des zweiten Actes. Durch einen Wortwechsel gereizt, soll in Anwesenheit einer großen Gesellschaft ein junger Cavalier (der Bräutigam des von Flottwell heimlich geliebten Mädchens) seinen gastfreundlichen Nebenbuhler Flottwell zum Duell fordern. Gegen so überflüssige Elemente wie junge hitzige Cavaliere sträubte sich das innerste Wesen meines Chefs, denn er war ein ruhiger,

besonnener Mann und liebte durchaus nichts Hitziges, einige Getränke dieser Art ausgenommen. Nach dem fein künstlerisch empfundenen Arrangement hatte ein anderer Cavalier, der harmlose Franzose, der Naturfreund Dumont seinen liebenswürdigen Freund herauszufordern. Diese Rolle war einem wackeren Mimen anvertraut, der nur leider heute seinem bereits ad acta gelegten Intimus auf dem Strohsack allzusehr glich. Da Dumont fortwährend die Natur zu bewundern hat, so benutzte der Wackere diese Seite seiner Rolle und klammerte sich krampfhaft an das Fenster an, das vorn an der linken Ecke der Bühne stand. Das und die aristokratische Würde, die einem Chevalier innewohnt, hielten ihn noch aufrecht. Leider überhörte der Franzose, ganz nur in seiner Rolle lebend und die Natur bewundernd, alle Stichworte. Als es nun zur Herausforderung kommt, sieht der Chevalier noch immer stillverklärt zum Fenster hinaus. Director B. als treuer Diener Valentin auf der Scene stehend, damit die Bühne bei dem Feste etwas voller aussähe, fängt an in Schweiß zu gerathen und flüstert dem Naturfreund erzürnt zu: „Fordern Sie aus, Sie betrunkenes ....“ — hier nannte er ein antimosaisches Thierchen. — Ja, fromme Wünsche! Der Naturschwärmer, froh, sich an das Fenster klammern zu können, bewundert weiter. Der Director wird immer ängstlicher, dicke Tropfen perlen von seiner Stirne und gleiten über seine Nase dem Abgrunde zu. Noch erzürnter flüstert er: „Fordern

Sie aus, Mensch!" (dieses „Mensch" bewies die gesteigerte Verachtung des pessimistischen Directors) „Fordern Sie aus oder Sie sind augenblicklich entlassen!" — Umsonst! Der am Fenster bleibt in die Natur versunken. Nur ein rührender Blick sagt dem harten Meister: „Ach könnte ich! Versetze Dich doch in meine Lage!" Verzweiflungsvoll sieht B. mich an, ob ich, der Kammerdiener Wolf, nicht vielleicht ausfordern möchte. Ich schüttle kalt verneinend den Kopf. Die Pause wird immer größer. Da zuckt ein Gedanke durch das Gehirn meines Herrn! O Geistesgegenwart! Er stürzt vor und — o Muth in der Seele eines Lakaien! — und ruft selbst: „Herr von Flottwell, wir schlagen uns; das fordert Blut!"

Das ging nun meinem Freunde H., der den Flottwell spielte, doch über den Spaß, er riß ganz verdutzt Mund und Augen auf, sah seinen verwegenen Diener und Gebieter verblüfft an und: „Sie Ochse!" hervorplatzend verschwand er von der Bühne. Betroffen wendet sich der Schwärmer am Fenster, verliert das Gleichgewicht und bedeckt im Falle einen Theil der Bühne. Das treue Fenster, welches er noch immer krampfhaft festhält, folgt ihm und deckt seine Schmach.

Nach diesem Knalleffect mußte der Vorhang fallen. Die Werderaner waren entzückt. Der Director aber rief vergnügt: „Kinder, das Stück gefällt!"

VI.

Der Gang um Mitternacht.

Tags darauf sollten „die Räuber" gegeben werden. Doch da der gestern verunglückte College auch noch heute nicht im Stande war, sich neue Lorbeeren zu den alten zu pflücken, zudem die Directorin durch eine Katastrophe, die schon lange in Sicht gewesen, nicht in der Lage war, den Kosinski darzustellen, so kam die Vorstellung noch in später Stunde in Frage. Bei den Griechen wurden zur Zeit des Aeschylus und Sophokles alle Rollen von Männern dargestellt. B. war kein Grieche. Er befolgte das entgegengesetzte Prinzip bei seinem Unternehmen und hatte bis auf einige männliche Ausnahmen fast ausschließlich Frauen engagirt. Seine Motive waren: Erstens ist die weibliche Natur biegsamer, wenn es einmal keine Gage

giebt, und dann kann wohl einmal eine Dame den Kosinski, Wurm u. s. w. spielen, wenn Noth am Manne ist, aber schwerer kann in unserem ungriechischen Zeitalter ein Mann, wenn Noth am Weibe ist, eine Lenore, Luise oder Amalia übernehmen. Wie oft floß von den Lippen des Directors die tiefsinnige Sentenz: „ein gemüthlicher Onkel kann och eine olle Tante sind!"

Wieder war es acht Uhr geworden und das Publicum lechzte bereits nach dem für „zwei Gute" erkauften Kunstgenusse, als noch die Vorstellung im Gehirn des Directors nach Gestaltung rang und wir im Garten conferirten, ob die Räuber nicht doch zu ermöglichen wären. Meine Angebetete hatte sich bereits aus Rücksicht für meine Person angeboten, zum Schufterle noch eine Rolle zuzuspielen.

„Dann geht es!" rief triumphirend der Director. Aber er irrte. Noch immer wollte es nicht zusammen klappen und nachdem noch oft „Es geht!" — „Es geht nicht!" gerufen worden war, mußten wir schließlich doch die classische Fahne senken und die „Anneliese" auf das Schild heben.

Zwei Wochen hatten wir so unser Gewissen mit dramatischen Greuelthaten beladen, als einmal Freund H. nach einer Vorstellung zu mir sagte:

„Wohlmuth, wir gehen durch!"

Er hatte mir aus der Seele gesprochen. Unsere gesammten Habseligkeiten wurden nun in die Reisetasche meines Freundes geworfen, ohne daß sie dadurch besonders schwer geworden wäre. Und des Nachts, als Director B. auf seinen Lorbeeren ruhend zur Seite seiner hingebenden Gattin süß entschlummert war und vielleicht in den lieblichsten Träumen schwelgte, da sah der bleiche Mond zwei hohe Gestalten in den einsamen Straßen Werders lange Schatten werfen und sich dem silbernspiegelnden See nähern. Der Fährmann, der herausgepocht wurde, rieb sich den Schlaf aus den erstaunten Augen, band seinen Kahn los und setzte die beiden Wanderer am jenseitigen Ufer ab. Gemeinsam die Reisetasche tragend, schritten wir dann rasch vorwärts. Das Wandern zwischen hohen Bäumen in einem großen Walde in einer stillen mondhellen Nacht hat an und für sich etwas Erhaben-Schauerliches. Diese tiefe majestätische Ruhe, dieser Waffenstillstand der Elemente, dieser Friede ist so erhaben, daß der Mensch unwillkürlich von ehrfurchtsvollem Schauer erfüllt wird. Es ist, als ob die Natur dankbar emporblickend dem Schöpfer ihr stilles Gebet sende; hört man doch in dem leisen Flüstern der Wipfel ihre Stimme.

Unser schlechtes Gewissen machte uns Alles noch schauerlicher. In einem leisen Säuseln der Blätter hörten wir den fernen Galopp der Postpferde, die der erzürnte Director gemiethet hatte, um uns nachzusetzen; rollte ein Steinchen vom Wege, durch unsern eigenen

Fußi n Bewegung gesetzt, so dachten wir, B. sei uns schon hart auf den Fersen. Sein Gespenst schlich überall hinter uns. Selbst herabhängende Zweige schienen manchmal zu langen Armen der Gerechtigkeit zu werden.

Mit dem Morgengrauen kamen wir am Potsdamer Bahnhofe an. Wir fanden Alles ungastlich verschlossen. Der Himmel grau, die Füße kalt, das Gasthaus zugesperrt — puh! — langsam schlich eine klägliche, weinerliche Empfindung in uns ein und schwoll allgemach zu einem Katzenjammer von bedeutenden Dimensionen an.

H. sah mich eine Weile scharf an, als wolle er in meiner Seele lesen. Endlich sagte er:

„Wohlmuth! — Wir gehen wieder nach Werder zurück."

Ein Stein fiel von meinem Herzen, ähnlich jenem, der dem Hans im Glück in den Brunnen fällt. Ich willigte sofort ein, denn ich hatte vor Berlin, wohin die Reise heute hätte gehen sollen und wo es mir zuletzt so schlecht ergangen war, ein heimlich' Grauen.

„Dann komm schnell," sagte mein Freund, „damit wir in Werder ankommen, bevor B. entdeckt, daß wir durchbrennen wollten."

Wir kamen nach neun Uhr Morgens in Werder an. Der Fährmann machte, als er uns erblickte, Augen wie Macbeth, da ihm Banko erscheint. Von ihm erfuhren wir nun, welche Revolution unser Verschwinden

in Werder hervorgebracht hatte. Director B. war ganz rappelköpfig geworden. Noch gestern in später Nachtstunde war ihm die erschütternde Kunde von unserer Flucht gebracht worden. Er sprang auf, gereizt, wählte ein Beinkleid, einen Ueberrock, und raste so außer sich im Dorfe umher, Pferde zu requiriren, um uns todt oder lebendig wiederzubekommen. Er weckte die friedliche Bevölkerung aus ihrem ersten Schlummer und erregte eine allgemeine Bewegung. Die Werderaner glaubten es brenne und steckten ihre verschlafenen Köpfe und Nachtmützen zum Fenster hinaus; das ganze Städtchen war allarmirt. Werder bei Nacht glich Paris am Tage. „Ein Pferd! Ein Königreich für eine Schindmähre!" war die Losung des Directors. Da aber ein Pferd nicht zu bekommen war, B. auch nicht genau wußte, wohin uns die verrätherischen Füße getragen hatten so traf sein ganzer Zorn das unschuldsvolle Personal.

„Entlassen! Die ganze Bande entlassen!" donnerte er den schlaftrunkenen Collegen entgegen, die durch den Lärm aus den Betten gescheucht worden waren. „Ich bin ruinirt! Ohne H. und W. muß ich die Bude schließen! — Sie Mephisto!" rief er der komischen Alten zu, „Sie haben sicher gewußt, daß die zwei undankbaren Mitglieder die Absicht hatten „sich wegzuschminken" und haben es mir nicht angezeigt! — Alle habt Ihr darum gewußt, und darum sollt Ihr's alle ausbaden."

Das Entsetzen meiner Collegen kann man sich vorstellen, als B. frühmorgens Ernst zu machen sich anstellte und die Bühne vollständig abbrach. —

Wir ließen unsere Reisetasche bei dem Fährmann, ihm ewiges Verstummen gebietend, schlichen dann vorsichtig hinter den Gärten der Häuser zum Wirthshaus, wo weiland der Kunsttempel stand, schwangen uns über den Gartenzaun und gingen in die in diesem Augenblicke leere Wirthshausstube. Mein Freund zog aus seiner Tasche ein Spiel Karten hervor und wir fingen nun an, mit der größten Gemüthsruhe Sechsundsechzig zu spielen.

Einige Minuten später sahen wir unsern Sclavenhalter, noch ganz außer sich, dem Wirthshause zueilen. Er war wirklich, soweit es seinem dunkelrothen Gesichte möglich war, blaß geworden; nur die Nase behielt inmitten der feigen Blässe seiner Wangen ihre kupferne Würde bei. Ich werde das Schafsgesicht, das B. uns zum Besten gab, als er die ferngeglaubten Verräther behaglich Karten spielen sah, nie vergessen. Er riß den Mund weit auf, blieb eine Weile wie geblendet stehn und preßte dann all die verschiedenen Empfindungen, die sich in diesem Augenblicke in seiner Seele kreuzten, in dem Ausrufe zusammen:

„Da schlag Gott den Deibel todt!"

„Guten Morgen auch, Herr Director!" sagte mein Freund, „machen Sie ein Spielchen mit? Die Probe

ist erst für zehn Uhr angesetzt, wir haben also noch eine halbe Stunde Zeit."

B. wollte böse werden, aber wir bestritten energisch unsere Flucht.

„Sind wir vielleicht auch für die Nächte bei Ihnen engagirt?" rief mein Freund, Empörung heuchelnd. — „Na sein Sie gemüthlich, Director, ein Spielchen!"

Und der Director vermochte der Lockung nicht zu widerstehen, halb zog es ihn, halb sank er hin an unsre Seite. — Ach! könnte ich nun die klugen Gesichter meiner Collegen hier Revue passiren lassen, die ins Theater kamen, um ihre Schminkschatullen u. s. w. nach Hause zu bringen, und die kartenspielende Gruppe sahen: es gäbe eine köstliche Gallerie.

B. war also froh, mit dem Schrecken davongekommen zu sein und seine beiden Juwelen wieder zu besitzen. Da aber die Bühne einmal abgebrochen war und der Werderaner Kunstenthusiasmus allbereits auf dem letzten Loche pfiff, so wurde sie nicht wieder erbaut und über der guten Stadt Belitz schwebte das Damoklesschwert: der Entschluß des Directors. Das Schwert fiel und Belitz sollte zunächst heimgesucht werden. Wir erhielten die Weisung, unsere Koffer, Körbe u. s. w. zum Director zu senden, der den Transport der Effecten nach dem etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen entfernten Städtchen zu besorgen hatte. Aber — „das war kein Meisterstreich, Octavio!" — nachdem er uns

auf einen Leiterwagen gesetzt und expedirt hatte, versetzte er, um von Werder loskommen zu können, unser Hab und Gut, unsere Koffer und Körbe, derweil er seine Habseligkeiten vorher (Stroußberg, wie klein bist du!) bereits heimlich vorausgeschickt hatte.

VII.

Leonore und Wilhelm in Belitz.

Wir kamen Abends in dem Wirthshaus, in welchem den Musen geopfert werden sollte, an. Der große Stammtisch, an dem sonst nur die Spitzen des Belitzer Spießbürgerthums schlechte Kalauer fabricirten und noch schlechtere Politik trieben, zeigte heute eine ganz andere Physiognomie, ein frisches, lebendiges Colorit. Das Comödiantenvölkchen hatte nämlich einer Einladung zufolge sich bunt unter diese Gesellschaft gemengt. Der alte Bürgermeister mit seinen würdevollen Vatermördern und seiner hohen Cravatte war zwischen das etwas leichter costümirte Directionspaar eingekeilt. Von der tiefrothen Nase des Herrn Metzgermeisters hob sich das feine, blasse Gesichtchen seiner Nachbarin, unserer Liebhaberin, um so schärfer ab. An der Seite





des ehrfurchtgebietenden Polizeigewaltigen mit der ernsten Glatze lächelte das Lockenköpfchen einer anderen Baalspriesterin. Zu meiner Rechten saß der kunstbegeisterte Barbier des Ortes. Mit liebevollem Entgegenkommen machte er mir den Antrag, einen Backzahn, der mich leise schmerzte, gratis auszuziehen. Ich schwankte einen Augenblick, von diesem menschenfreundlichen Anerbieten Gebrauch zu machen, da der Ritter vom Seifenbecken bereits auf schwanken Füßen stand. Da mir aber ein allgemeines: „Feigheit!" entgegengeschleudert wurde, so entschloß ich mich, die Operation sofort in Gegenwart der ganzen Gesellschaft an mir vollziehen zu lassen. Er setzte an — er zog ihn aus, — ohne daß ich gerade verbluten mußte. . . . . Und siehe! der wackere Adept der Heilkunde war durch die Gewissensbisse, welche die Ströme meines unschuldig vergossenen Blutes in ihm erregten, — nüchtern geworden.

Nicht so die andern. Die Politik schwieg heute; die Musen und vor allem Bacchus regierten die Stunde. Letzterer aber ist kein guter Regent und unsere schwergewordenen Würdenträger schwankten endlich in unregelmäßigem Zickzack ihren Ehebetten zu, auf die sie sonst schnurgerade lossteuerten, wie der Esel auf seine Krippe.

Den Damen wurde ein abgesondertes Zimmer im Gasthause eingeräumt und für die männlichen Mit-

glieder Stroh aufgeschüttet, welches — ein alter Freund der Musensöhne — uns freundlich und warm aufnahm.

Tags darauf ließ der Director unsere Habseligkeiten kommen, denn er pumpte den Gasthausbesitzer, der in uns selbst eine gewisse Garantie hatte, mit Glück an, und sechs Stunden später kam auch ein lahmer Bote, der Gaul des Gastgebers mit unseren Sachen in Belitz angehinkt, bei dessen Anblick das fühlende Herz der Thierheit ganzer Jammer packte.

Director B. war kein Freund von langem Brachliegenlassen seiner Kräfte: noch an demselben Abende war Vorstellung. Die Bühne wurde in großer Eile interimistisch errichtet. Da der Saal besonders schmal, und daher keine Möglichkeit vorhanden war, die Garderobe hinter den Coulissen anzubringen, so wurde die passende Gelegenheit benutzt, den Ziegenstall, der an die Bühnenseite des Saales grenzte, in ein Ankleidezimmer zu verwandeln.

Ich muß hier zum Ruhme meines Chefs bemerken, daß er die Reinigung des Stalles selbst inspicirte, den Neueinziehenden dann reichlich frisches Stroh streuen ließ, persönlich ein Brett annagelte, auf dem unsere Schminken in bequemster Unordnung ausgebreitet werden konnten, und einige Löcher für die Unschlittkerzenbeleuchtung in dasselbe bohrte. Ein viereckiges großes Loch stellte die Communication zwischen Bühne und Stall her.

Es wurde das echt märkische, aber tüchtige Volksdrama „Lenore“ von dem wackern Holtei, eine Bearbeitung der unsterblichen Ballade Bürger's, gegeben. Ich spielte den preußischen Husarenlieutenant Wilhelm, den Kriegshelden, um den Lenore sich „die rabenschwarzen Haare rauft.“ — „Liebe ist die Caprice auf die Eine!“ sagt Hegel. Wenn aber Lenore sich auf mich capricirte, so war das entschieden eine krankhafte Verirrung des Geschmackes. Statt der weißen Tricots hatte ich Beinkleider von meinem Chef an, die — im Prinzipe weiß — dennoch unter dem Regime meiner Herrin nie zur Entfaltung ihrer Unschuldsfarbe gelangten. Statt der Stulpenstiefel genügten mir ein Paar hohe abgesetzte Stiefelschäfte, die in harmonischem Einklang mit meinen Straßenstiefeletten gebracht wurden. Meine Husarenjacke war so weit und breit, sodaß ich darin steckte, wie etwa Don Quixote in einem Falstaffgewande gesteckt haben würde. Mein Czako auf dem Haupte war gleichfalls für einen größeren Kopf, als für den eines Lieutenants berechnet und ich mußte ihn, wenn er zuweilen zum Mittelpunkte der Erde strebend mir auf die Nase gerutscht war, wieder auf's Haupt schieben. Mein Gesicht hatte ich in Ermangelung von Schminke mit Mehl angestrichen, das sich jedoch auf der von Kälte gerötheten Nase nicht recht gemüthlich fühlen wollte und schnöde immer wieder abfiel. Ein alter Riesensäbel hing mir an der ungeschnürten Lieutenantstaille. Aber „trotz alledem und alledem,“

die Liebe ist blind! Lenore zerschlug doch den Busen und rang doch die Hände nach ihrem Wilhelm.

Die Vorstellung hatte bereits begonnen, ihre unheimliche Wirkung auf das Publicum auszuüben. Der Director spielte den alten Husarenwachtmeister, welcher die im Menschen steckende Hundetreue verherrlichen soll, und stand mit dem alten Baron und Kriegsgefährten schon auf der Bühne.

Es ist bekannt, daß „Thespis Karren leicht gezimmert ist," der unsere aber war nicht einmal genagelt. Die weltbedeutenden Bretter lagen auf zwei sogenannten „Böcken." In der Eile und mit der ihm eignen Nonchalance hatte B. nun vergessen, mehrere dieser Bretter an die Böcke festzunageln. Unglücklicherweise trat ich nun, aus der „Garderobe" durch das viereckige Loch auf die Bühne kriechend, auf solch ein unbefestigtes Brett, das sich natürlich durch die Last hinter den Coulissen auf der Bühne hoch aufbäumte und mich dabei hinten unwillig an die Wand warf. Die Wand aber war weiß gestrichen und theilte freundlich ihre Farbe meinem Rücken mit. Daß dieser Brettereffect vom Publicum draußen mit einem „Hurrah" begrüßt wurde, kann man sich vorstellen. Aber der allzeit schlagfertige Director, dessen Geistesgegenwart wir schon in Werder zu bewundern Gelegenheit hatten, wußte die Sache mit dem geistreichen Extempore zu vertuschen: „Herr Baron, den Fußboden müssen Sie bald ausbessern lassen."

„Jawohl, flicken lassen, oller Junge, flicken lassen!" scholl es ihm aus dem Publicum entgegen. Ich lachte mit, obwohl ich am liebsten verzweifelt wäre, denn ich mußte eben die Bühne betreten. Als ich grade dabei war, meinem blaublütigen Eisenpapa von dem leider nur rothen Blute meiner holdseligen Pfarrerstochter bessere Ansichten beizubringen, verbreitete sich im Auditorium erst ein Gekicher, dann ein lebhaftes heiteres Gemurmel, endlich brach eine wilde Fluth des Hohngelächters über mich herein. Ich wende mich verlegen um, forschend, ob an meinem Costüm etwas in Unordnung gekommen sei, und reize durch meinen farbigen Rücken noch mehr die Lachmuskeln des Publicums. Da entdecke ich, ha! — in jeder der beiden Stulpen — o Lumpencomödianten! — einen manneshohen Strohhalm! Lenore im Herzen und Stroh in den Stiefeln! Diese beiden Genossen spazierten mit mir, dem preußischen Kriegshelden, stramm und stolz daher, blickten zwar etwas erstaunt ins Publicum, wiegten aber ganz wie schlanke Lieutenants vornehm ihre kleinen Häupter. Ich riß die Zeugen des Humors meiner Collegen und unserer Garderobe mit Pathos aus den Stulpen und schwärmte weiter von meiner Lenore.

Da Wilhelm schon im zweiten Acte auf dem Schlachtfelde gezwungen ist, seine Lenore auf eine bessere Welt, — die Heine den Engeln und den Spatzen überläßt — zu vertrösten, so war es mir vergönnt, hierauf auch noch den ehrsamen, um Lenore

züchtig freienden Candidaten des Predigeramtes im letzten Acte zu spielen. —

Bekanntlich nennt der Mensch die Gewohnheit seine Amme. So vermochte auch B. von der Gewohnheit, mit stoischer Ruhe die Gage zu verweigern, nicht mehr zurückzukommen, und etwa acht Tage nach der Lenorenaufführung bereitete ich ihm darum Tantalusschmerzen. Vor seinem Fenster nämlich bestieg ich den Leiterwagen, der mich ihm auf ewig — freilich, wer kann in die Zukunft sehen! — entführen sollte.

Ich verließ Belitz in der normalsten Weise, d. h. — ich ging durch! —

VIII.

Shakespeare's Geist im Kampfe mit welfischen Nachtwächtern.

Berlin ist die Milchkuh der vacirenden Schauspieler. Wer Engagement braucht, sucht und findet es in Berlin. Auch ich erhielt an demselben Tage, als ich von Belitz in Berlin eintraf, einen Contract nach Bremerhafen und obendrein sogar ein kleines Reisegeld. Bis Hamburg herrschte ungewohnter Jubel in meiner Tasche; die kleinen Gesellen sprangen munter umher und klimperten sich lustig zum Tanze. In Hamburg aber auf dem Dampfschiff, das mich nach Stade führte, mußten die Heitersten von ihnen Abschied nehmen und ihre Collegen trübseliger Einsamkeit überlassen. In Stade zog ich den letzten Hypochonder, ein schwermüthiges Zehngroschenstück, hervor. Damit war die Reise nach

Bremerhafen nicht zu machen. Ich ging also kurz resolvirt zum Besitzer des Gasthauses, vor dem der Postwagen hielt, und entdeckte ihm meinen Stand und den meiner Börse. Wunderbar! er glaubte mir aufs Wort, daß ich kein Geld hätte, und als ich ihm auch für meinen Beruf den Beweis führen wollte, indem ich mich erbot, einige Monologe zu declamiren, sagte er:

„Hören Sie, scharfer Spieler, wenn Sie mir einige Monologe zum Besten geben, so zahle ich Ihnen die Reise! Wenn Sie mir aber nichts vordeclamiren, so können Sie auch mit mir zu Abend essen! Ich fühlte mich zwar gekränkt, daß ich in Stade mein Pfund vergraben sollte, doch schluckte ich diesen Schmerz mit einem sehr großen Beefsteak und einigen Gläsern Wein herunter.

Bremerhafen ist ein sehr unmalerisch, weil neuerbautes Städtchen. Die Cultur ist die Feindin malerischer Schönheit. Wie entzückt blickt der Maler die verfallene, gestützte Hütte an und wie empört ihn der im Casernenstyl erbaute moderne Steinhaufen. Wie himmlisch ist selbst der morsche Stall mit seinem moosbedeckten Strohdache am Bergabhange! Und, o! wo früher dieser erhabene Ziegenstall war, steht jetzt ein regelrecht erbautes, praktisches, grellangestrichenes Mauerwerk, versehen mit dem lackirten Täfelchen einer Feuerversicherungsgesellschaft. Ja, die Cultur tödtet die Malerei!

Mit großem Stolz erfüllte es mich, Mitglied einer Bühne zu sein, die, obwohl sie im Saale einer Bremerhafener Matrosenkneipe, nur sehr leicht gezimmert, aufgeschlagen war, sich den Titel Stadttheater usurpirte. Dem täglichen Besuch der Matrosen verdankten wir auch unser „Flackerleben“. Am Abend versorgten sie uns mit Beifall, am Tage, besonders bei den Proben, äußerte sich ihre Anerkennung in concreterer Weise und wir wurden mit Cocosnüssen, Grog, Cigarren zu einer erhöhten künstlerischen Thätigkeit angeeifert. Was liegt auch dem Matrosen am Gelde! Seine ganze Sorge besteht, sobald er das Land betritt, darin, den Sold, der ihm auf einen Strich ausgezahlt wird, zu verbrauchen, bevor er wieder zur See und mit seinem Leben weiter va banque spielen muß. Er genießt, wie ein ausgehungertes Raubthier, das sich auf seine Beute werfen darf. Direct vom Schiff schreiten die wettergebräunten Burschen dem Wirthshause zu, zählen dem Wirth ihr Vermögen vor, übergeben ihm dann den Geldbeutel, um nunmehr gefahrlos in den heißersehnten Zustand völliger Bewußtlosigkeit versinken zu können. Wozu sich auch mit dem Gelde schleppen, das sie ja doch dem Wirthe gänzlich zu widmen beschlossen haben. Zudem könnten sie auch bei ihren obscuren Ausflügen aus der Kneipe, bei dem schwankenden Zustande, den sie auch auf dem festen Lande lieben, leicht bestohlen werden und übrig bleiben soll schließlich nichts! Der Wirth legt

inzwischen aus. Sie übergeben sich ihm ganz und gar in Verpflegung. Glückliche Gäste! Glücklicher Wirth! Ich war einmal Zeuge einer schließlichen Abrechnung.

„Ein Zehnthalerschein ist übrig geblieben!" sagte der Wirth, „wat willst Du damit beginnen, Jung?"

„Freten!" (fressen) rief der Matrose, „ich will ein Butterbrot für zehn Thaler freten!" Er legte auf ein Butterbrot, das ihm gebracht wurde, den Zehnthalerschein und schlang es so muthig herab; es schien ihm wie Trüffelpastete zu munden. Ich sah ihn neidisch an; wie viele Theaterstrümpfe und Sandalen könntest Du Dir dafür kaufen! dachte ich.

Die ganze letzte Zeit des Landaufenthaltes brachten die Matrosen in fast bewußtlosem Zustande zu, hörten aber wie instinctiv einen Tag, bevor sie zur See mußten, zu trinken auf. Gewöhnlich lagen etwa drei oder vier völlig trunken schlafend in den Ecken der Wirthsstube am Fußboden oder auf Bänken umher. Andere spielten Karten und communicirten aus einem auf dem Tische stehenden, mit Champagner oder anderen feinen Weinen gefüllten kleinen hölzernen Wassereimer, den 15 bis 20 jetzt leer herumstehende Flaschen gespeist hatten. Man sieht, der Matrose haßt das Wasser, sobald er es verlassen hat.

Ich war bei einem verheiratheten Collegen eingemiethet. Die Bedingung mußte ich eingehen, sein halbjähriges Töchterlein, das von dem Augenblick

seiner Geburt an einen oppositionellen Mordspectakel machte, sobald die Mutter anderweitig beschäftigt war, herumzuschleppen. In der Rechten den Säugling, in der Linken den greisen Shrewsbury, eine Rolle, die ich damals zum ersten Male spielte — so ging ich im Zimmer auf und ab. Aber die Kleine und ich, wir verstanden uns nicht und ärgerten uns gegenseitig. Ich schaukelte, ich wiegte, ja ich sang sogar, um sie zu beschwichtigen, aber wenn ich sang, brüllte das feinfühlige Künstlerblut noch kläglicher. Ergriff mich beim Studium die Begeisterung und blieb jedes menschliche Mittel, den Wurm zur Ruhe zu bringen, erfolglos, so griff ich nach einem teuflischen und steckte der wehrlosen kleinen Erdenpilgerin — einen großen „Schnuller" in den Mund. Da erst herrschte Friede auf den Oberflächen. Vor einem Jahre nun wurde mir in Berlin ein bereits confirmirtes Mädchen mit den Worten vorgestellt: „Da, die Range haben Sie in Bremerhafen oft genug herumschleppen müssen." Mir wurde sehr wehmüthig ums Herz, ich vergab der Jungfrau, was mir der Säugling einst gethan, ich bat ihr den Schnuller von damals ab und segnete ihre seligen Windeln! —

Ende Januar siedelten wir nach Verden ins Welfenreich über. In Verden ist es Sitte, die Schweine auf offener Straße zu schlachten, auch besitzt die Stadt ein Gymnasium. Mehr weiß ich von Verden nicht zu berichten.

Als Eröffnungsvorstellung war Hamlet gewählt, bei der Probe wurde aber der Darsteller des Geistes vermißt. Ein kleiner Conflict mit einem Nachtwächter frühmorgens, „als schon Aurora mit goldnem Finger den Horizont berührte", hatte uns den Künstler entrissen. Das Gesetz hatte den Geist Shakespeare's mit Beschlag belegt. Da alle Schauspieler schon doppelt mit Rollen versehen waren, so verlangte der Director, der den Hamlet spielte, daß der Geist vom Souffleur im Kasten mit dem diesem Manne eigenen Baßorgan gesprochen würde. Und es geschah, wie der Herr befohlen. Hamlet, der die vielen Commentare deutscher Gelehrten über sich ergehen lassen mußte, ertrug auch dieses Schicksal. Ich aber schrieb dem Director stracks darauf mit Kohle folgendes Epigramm über seinen Garderobeplatz:

„Den Hamlet sollst Du spielen
Da fehlte, ach, der Geist,
Dich stört' es nicht, Du spieltest
Wie immer, ohne Geist."

Einige Tage später schrieb ich meinen sämmtlichen Collegen jedem einzeln ein kleines Motto in der Garderobe auf. Unserem geckenhaften Heldenspieler widmete ich nachstehenden Spruch:

„Wir sind der Bühne Sterne nur
Doch Du die Sonne drunter:
Bei Tage glänzet sie, jedoch
Des Abends — geht sie unter."

Unserem Väterspieler verzuckerte ich das Dasein mit dem Verse:

„Getragen wird durch meine Kunst
Ein jedes Stück fürwahr!“ —
„Du sprichst bescheiden noch, mein Freund,
Du „wirfst“ das Stück sogar!“

Einem jungen Menschen, der in der zudringlichsten aller Künste unaufhörlich dilettirte:

„Du meinst, Du seist ein Componist,
Weil L. Dir sang die Lieder?
Auch was die Sonn' aus Pfützen saugt,
Gibt sie gereinigt wieder!“

Einen ältern Collegen, der sich, ich weiß nicht wo, einen „Doctortitel in absentia“ zugelegt hatte, feierte ich mit den Worten:

„Du nennst Dich Doctor; niemand wird's in Zweifel zieh'n,
Denn jede Deiner Rollen schmeckt nach Medicin.“

Seinem Sohne, dem er die Rollen einpaukte:

„Lang hat studirt der Herr Papa
Mit Dir die Rollen, wie es heißt.
Man sah den Vater, sah den Sohn —
Es fehlte nur der heil'ge Geist.“

Meiner diesorts Angebeteten aber schrieb ich zu beiden Seiten ihrer Toilette:

„Mit Dir zu sünd'gen, süßes Kind,
Die größte Sünd' müßt' sein;
Die größte Sünde ist ja die,
Die nie man kann bereu'n.“

Zur andern Seite prangten die Worte:

„Daß auf der Bühn' Du Dich verstellst
Vortrefflich, lobt die Welt;
Daß Du's im Leben gar nicht kannst
Noch besser mir gefällt."

Brachten mir solche Epigramme nicht die Freundschaft meiner männlichen Collegen ein, so dankte ich ihnen doch das Interesse der Doppeltangesungenen. In ihrem Zimmerchen herrschte künstlerische Unordnung, doch in dieser Unordnung lag Methode. Es duftete da gar allerliebst nach Schminkschatulle, nach potenzirter Coulissenluft. In der Ecke dieses liebenswürdigen Comödiantenstübchens war es mir nun vergönnt, halbe Tage zu sitzen, Rollen zu studiren, zu plaudern, beim Arrangement der Costüme mich nützlich zu machen, die Wolle, die in ein Knäul gewickelt werden sollte, zu halten u. s. w. Auch Briefe für den Bräutigam, der in Königsberg lebte, mußte ich zur Post tragen. — Die liebenswürdige Freundin bemutterte mich vollständig, strickte mir hohe schwarze Theaterstrümpfe und häkelte mir einen schönen breiten Ritterkragen.

Am meisten Freude machte es mir, ihr, während sie das Costüm für den Abend in Ordnung brachte, ihre Rollen vorzulesen; sie hatte ein fast erschreckend gutes Gedächtniß. Während ich Stunden und Tage lang mein Gehirn martern mußte, genügte es ihr vollständig, wenn ich ihr eine fünf oder sechs Bogen starke Rolle etwa dreimal langsam vorlas.

Die Frauen haben überhaupt ein besseres Gedächtniß als die Männer, und da sie gezwungen sind, sich zu Hause ihre Costüme, die dem männlichen Personal geliefert werden, selbst zu arrangiren, beschäftigen sie sich dabei auch unwillkürlich mehr mit ihren Rollen als die männlichen Collegen, die am Tage gern in Kaffee- und Wirthshäusern über ihren Rollen stehn.

Von dem Gesagten ganz abgesehen: mir scheinen die Frauen für die Schauspielkunst überhaupt befähigter als die Männer; sie bringen dafür, ich möchte sagen geschicktere Nerven mit. Schlagender als bei dieser Kunst vermochten die Frauen die Ungerechtigkeit, mit welcher man sie von den meisten Künsten fern hält, nicht zu beweisen. Noch zur Zeit Shakespeare's mußte ein Jüngling „mit der Stimme einer Nachtigall" die Julia darstellen; seither hatten wir eine Neuberin, Rachel, eine Favart, eine Rettich.

Auch für die Malerei, besonders aber für das Colorit haben die Frauen mehr Anlagen als die Männer und arrangiren und gruppiren reizender. Der Trefflichste der Trefflichen, Piloty, der Director der königlichen Academie der bildenden Künste in München, sagte mir vor nicht langer Zeit, er wolle es in Erwägung ziehen, ob man nicht den Frauen, die er als sehr fähig und besonders fleißig rühmte, den Eintritt in die Academieen ermöglichen solle. Was aber der große Lehrer des genialen Farbendichters Makart, des tiefdenkenden Gabriel Max, den ich den Lyriker

der Malerei nennen möchte, des liebenswürdigen, geistreichen Grützner, des treuherzigen, urkräftigen Defregger, des feinen Psychologen Lembach u. a. m. für richtig erkannt hat, das sollte Proselyten machen. . . . .

Wie viele derzeit noch brach liegende Kräfte würden dadurch der Kunst zugeführt, wie viele bis zur Prostitution herabsinkende Existenzen würden der menschlichen Gesellschaft gerettet werden.

Die Saison ging zu Ende. Ich schickte meinem Ideal zum Abschied vor meiner Abreise ein Gedicht. Ach, das hatte sie nicht um mich verdient! Doch da ich hier alle meine Ungereimtheiten beichte, so sei es mir vergönnt, auch folgende Reime mitzutheilen:

Ich hab' im Frühling ganz entzückt,
Ein Sträußchen ihr gebunden,
Hab' Wiesenblümelein gepflückt,
Hab' Veilchen drein gewunden.

Die Kleine war gerührt und sprach:
„Wart', wie ich Dich erfreue!"
Band mir dafür ein Sträuschen, ach,
Aus Wonne, Lieb' und Treue.

IX.

Franz Moor auf der Wanderschaft.

Ich reiste zuerst nach Magdeburg. Hier herrschte augenblicklich keine Landestrauer, somit waren die Klöße famos gerathen. Ich hatte dieses unfehlbare Anzeichen im Immermann gelesen und ging nun sofort in eine Restauration, um die augenblickliche freudige Bewegung der Bevölkerung verstehen zu lernen und die Nationalspeise zu kosten. Ja, die Magdeburger und ihre Klöße hatten Recht! — Darauf sah ich mir den steinernen Cyklopen Magdeburgs, den herrlichen Dom an. Derartige Gebäude wird unsere Zeit nicht mehr hervorbringen, denn das Riesenfundament eines solchen Baues ist der Aberglaube. Auch hat der Menschengeist jetzt zu viel Gelegenheit, sich nach den verschiedensten Seiten hin zu verbreiten, er schafft und wirkt in zu mannigfachen Sphären, während er sich

ehemals, besonders vor der Erfindung der Buchdrucker-kunst so zu sagen nach einer Richtung hin concentrirte und dadurch derartige Riesenwerke der Baukunst hervorzubringen vermochte. An einem solchen Dome arbeiteten die Armen wie die Reichen, die Gläubigen wie die Ungläubigen, Gelahrte und Ungelahrte.

Unter den übrigen sehr interessanten Bauten, die ich in der schönen Stadt bewunderte, imponirte mir am meisten eine alte hölzerne Elbbrücke; an jedem Brückenpfeiler sind rechts und links kolossale, viereckige Beschwersteine angebracht. Die Unbeholfenheit und Naivetät, die sich in diesem sehr alten Bau ausdrückt, wirkt gegenüber unsern modernen Eisenbahnbrücken beinahe rührend. Leider existirt von diesem Brückenunicum, das unsere schonunglose Culturzeit bald, und zwar seiner Gebrechlichkeit halber mit Recht, „zu den Uebrigen legen will," in ganz Magdeburg nicht eine Abbildung.

Ich war nach Magdeburg gereist, weil ich in Verden erfahren hatte, daß hier manche Wunderblume im Verborgenen blühe, die Species der Winkelagenten wuchernd gedeihe. Ich erhielt einen Contract nach Arnswalde (Pommern) gewickelt in ein Theater-Wochen-Blättchen, das zu abonniren bei Abschluß eines Engagements zur Bedingung gemacht wird. In diesen Blättern nun ist alles gleich, was Menschenantlitz trägt und abonnirt hat: Da gibt es lauter Künstler von Gottes Gnaden und „Musengeküßte". In einem solchen

Blättchen wird man erst gewahr, in welcher blühenden Kunstepoche wir nergelnden Pessimisten leben; man wird belehrt, daß die Ludwig Devrient's dick wie Brombeeren in Kieritz an der Knatter und Znaim in Mähren und Großbetschkerek gedeihen, und Rom und Athen bald von dem Piedestal schleudern werden, auf dem zu stehn diese Städte sich seit Jahrhunderten anmaßten.

Da mein Engagement erst vier Wochen nach Unterzeichnung des Contractes begann, so gab ich dem Flennen und Zureden meines sentimentalen Herzens nach und reiste nach Brünn. Meine Geschwister staunten mich, das Monstrum, den vagabundirenden Comödianten erst scheu und verlegen, wie unentschlossen in ihrer Empfindung, halb angezogen, halb abgestoßen an, schlossen aber bald den verwundert aufgerissenen Mund und küßten das geliebte Wunderthier und schlossen es in die Arme. Eine meiner Schwestern wollte etwas besonders Gescheidtes thun und steckte meine schwererrungenen Perrücken wie die heilige Kirche die sündigen Ketzer ins Feuer, denn wenn die Perrücken fallen, muß auch der Characterdarsteller nach, dachte sie. Der Characterdarsteller aber weinte seinen fünf zu früh dahingeschiedenen Köpfen einige stille Zähren nach und verließ schon nach einigen Tagen Brünn, um nach Arnswalde zu reisen. Mein Bruder begleitete mich zum Bahnhof und verproviantirte meine Taschen weinend mit getrockneten Pflaumen;

ich nahm sie unter Thränen an und verzehrte sie tief gerührt.

Nicht lange sollte ich in Arnswalde die so zu sagen von Gänsebrüsten geschwängerte pommersche Atmosphäre athmen. Nachdem ich mich etwa vierzehn Tage lang thatsächlich unter einem Taubenschlag geschminkt hatte, kam es zwischen Herr und Knecht zu einem lebhaften Zerwürfniß. Da jedoch auch die Directorin, ausnahmsweise mit der Handlung ihres Gatten einverstanden, aus der Ferne Küchengeschütze nach meinem Künstlerhaupte schleuderte, das Directionshündchen frech wie Serbien und Montenegro an meiner Hose zauste und zerrte, sogar das Directionskind in der Wiege durch ein menschenfeindliches Geschrei gegen mich Partei ergriff, wich ich der Uebermacht, packte meine sieben Sachen und zeigte Arnswalde die Fersen.

Einer meiner Collegen, ein gleichfalls Mißvergnügter und mit der Direction Zerfallener, schloß sich der Flucht an. Die Reise ging nach Stettin. Hier war ich sechs Wochen in der Situation, welche uns am meisten geneigt macht, über den Zweck des menschlichen Daseins (als ob das Dasein nicht Selbstzweck wäre!) nachzudenken, denn mein Magen kam in dieser Zeit nicht ein einzig mal in die Lage zu sagen: Es ist genug!

Nach je vierzehn Tagen wurden wir regelmäßig aus dem gemeinschaftlich gemietheten Zimmer ver-

trieben. Die Zwischenzeit bis es uns wieder gelang, einen Vermiether in Versuchung zu führen, ruhte ich nicht selten auf einem herrlichen Wiesenteppich, der sich besser zum Besingen als zur Schlafstätte eignete. Endlich packte ich meine Theaterkleinigkeiten ein (denn diese Mühe hatte mir das Versatzamt nicht ersparen wollen) und zog auf Engagement aus. Ich wandte meine Schritte gen Pasewalk, weil, wie man mir sagte, der dortige Director sein Personal completiren wollte. Nachdem ich in diesem Städtchen „da, wo die letzten Häuser sind", ein Gasthaus gefunden und durch allerlei Kunstgriffe im Verbergen mir den Schein einer leidlichen Ganzheit zu geben versucht hatte, ging ich, mich dem Director zu präsentiren. Aber gerade am Marktplatze sprang mit einem dumpftönenden Riß über der Spanne des rechten Fußes das ungetreue Oberleder meiner Stiefel. Meine Verlegenheit war groß.

Ich hinkte beschämt in mein Wirthshaus zurück. Hier stand ich einen Augenblick in tiefes Sinnen versunken und ließ große Gedanken in meinem Gehirn gähren. Plötzlich griff ich entschlossen nach meiner Reisetasche, zog die schwarzen Theaterstrümpfe von lieber Hand erst inbrünstig an meine Lippen, dann auf meine Füße, schlüpfte in meine schwarzen Franz-Moor-Schuhe und ging so zu dem Director. Unterwegs bildete ich mir ein, ganz Pasewalk blicke nach meinen herabgekommenen Füßen.

Ich nahm mir vor, dem Director gegenüber

wunde Füße zu simuliren, aber der Blick desselben blieb so gewohnheitsmäßig an meinen armen Füßen haften, wie der Blick Kant's an dem Knopfe eines seiner Hörer, den er ununterbrochen zu fixiren pflegte, um seine Gedanken während des Vortrags zu concentriren.

Der Director entließ mich mit dem Rathe, in Prenzlau mein Heil zu versuchen. Und so zog ich denn Tags darauf wieder mit meiner Reisetasche und meiner kläglichen Fußbekleidung zum Städtle hinaus. Das Gehen wurde mir ungemein beschwerlich.

„Ach Herr," dachte ich, „du bist allgewaltig, folglich hast du auch allerlei Schuhwerk in deiner Gewalt; du bist allgütig, — warum sendest du deinem blamirten Knecht nicht durch einen Seraph ein Paar kalblederne Stiefel herab?"

Auch in Prenzlau wollte sich mir kein Wirkungskreis eröffnen. Der Prenzlauer Häuptling schlug mir vor, mich auf Neustadt-Eberswalde zu werfen. Aber auch dieser Weg war verlorene Liebesmüh. Die Truppe, die ich zu finden hoffte, hatte diesen Ort längst verlassen.

Um diese Zeit begab es sich, daß ich an die vierundzwanzig Stunden nichts gegessen hatte; mein Magen wollte nicht mehr mitthun: er machte Strike, er bestand „auf seinem Schein", auf „sein Pfund Fleisch" — oder wenigstens auf die halbe Portion. Was anfangen? Fechten oder sich ersäufen!? Eine kleine, aber,

wie man zugeben wird, liebenswürdige Wahl. Ich schwankte lange und durchzog langsam die Straßen des Städtchens. Vor einem Hause blieb ich stehen, — — dann ging ich wieder weiter. — Am Ende des Städtchens hielt ich, lehnte mich an einen Wegweiser, schloß die Augen und dachte nach. Ich sah die Wagschalen vor mir und wog ab. Verworren und schnell schwebten die verschiedensten Bilder an mir vorüber. Diejenigen, die am häufigsten wiederkehrten und am deutlichsten hervortraten, waren die bekümmerten Gesichter meiner Eltern und die vielen schönen Rollen, die ich noch nicht auf dem Repertoire hatte, und die Gestalten der Bettler, die ich zu Hause manchmal beschenkte. —

Mit einem Male wurde es mir klar, daß ich mir das Ersäufen doch lieber für etwaige weitere Fälle noch reserviren könnte. Ich ging ins Städtchen zurück. Wieder hielt ich vor einigen Häusern — und wieder ging ich weiter. — Endlich aber gab mir der Magen als Vertreter der realistischen Richtung im Menschen einen energischen Ruck, als wollte er mir zurufen: „Mache deinem blöden Idealismus ein Ende!" Ich stand vor einem Schnittwaarengeschäft still. Einer der furchtbarsten Momente meines Lebens, den ich hier nicht näher schildern will, trat nun ein. Wieder durchkreuzten nur noch wilder und schneller als vorher Bilder der Kindheit meine Phantasie. Es war ein Augenblick des Schwindels! Da gab mir der Magen als Ultimatum einen noch kräftigeren Ruck und das

Schwierigste war überwunden. Ich schritt der mir gegenüber befindlichen Thüre zu und öffnete sie zitternd. — „Was wünschen Sie?“ fragte mich eine junge Frau, die am Ladentisch stand. In diesem Augenblick, glaube ich, hätte man in meinem ganzen Körper bis zum Hals herauf keinen Tropfen Blut mehr gefunden, denn Alles, was ich von diesem „besonderen Saft“ besaß, war mir in den Kopf gestiegen. Ohne zu wissen, was ich rede, stotterte ich „Entschuldigen Sie! Wo wohnt hier der Theaterdirector?“ Dabei traten mir Thränen, groß wie Wassertropfen bei einem Platzregen, in die Augen.

„Hier hält sich ja augenblicklich gar keine Truppe mehr auf!“ entgegnete die Frau.

„Ich danke!“ war meine Antwort, indem ich mich nach der Thüre schnell zurückzog.

„Oder doch!“ rief die Frau, „ich besinne mich! Erlauben Sie, daß ich Ihnen seine Adresse aufschreibe!“

Nach einem Augenblick legte sie mir ein Papier in die Hand, das zwar nicht die Adresse eines Theaterdirectors, wohl aber eine an alle Welt, nämlich Geld enthielt. Ich merkte mir die Firma des Geschäftes genau und einige Monate darnach erhielt die Schnittwaarenhandlung von einem Anonymus eine kleine Summe in Briefmarken zugeschickt.

Ich entschloß mich von Neustadt nach Angermünde zu wallfahrten. Doch auch hier sollte ich nur um einen Korb reicher werden. Man empfahl mir

hier, in Freienwalde mein Heil zu suchen. So zog ich denn ruhelos wie Ahasverus wandernd gen Freienwalde.

Aber wenn das Unglück kommt, so kommt es in Geschwadern, sagt Shakespeare. Eine halbe Stunde kaum war ich gegangen, da fing es an heftig zu regnen, was für meine dramatische Fußbekleidung — tragisch wurde. Jeder zur Beschotterung der Landstraße an der Seite aufgeschichtete Steinhaufen war mir eine willkommene Oase. Plötzlich, als ich wieder über ein solches steinernes Gebirge der Chaussee kletterte, rief mir ein dem Städtchen Angermünde zueilender Handwerksmann entgegen:

„Sie wollen wohl jedeihn, weil Sie bei der Nässe auswandern? Kommen Se mal zurück, bis sich die Schleußen jelegt haben.“

Ach! dachte ich, Freund, du siehst vielleicht in mein Herz, aber nicht in meinen Geldbeutel. Aber ich irrte, denn der Psychologe rief, da ich bei seiner Rede schwankend stehen blieb:

„Na kommen Se nur, ich will mal reinfallen, ich zahle!“

Dieses allvermögende Zauberwort, das schon manchen Sänger der Freiheit an die Stufen des Thrones zog, lockte mich rasch an seine Seite. Das erste Wirthshaus war das rechte. Da mir mein Gönner die Wahl des Getränkes frei ließ, so entschloß ich mich ohne Zögern zu dem langentbehrten Kaffee. Der Kaffee ist

die Kartoffel unter den Flüssigkeiten, ich möchte sagen, ein kosmopolitisches Getränk. Dem Proletarier ist er Lebensmittel, der Gourmand schlürft nach Tische mit Verständniß seinen Mocca.

Bevor der biedere Bürger der Mark Brandenburg, die so oft mit großem Unrecht verketzert und verleumdet wird, sich entfernte, steckte er mir noch zwei in Papier gewickelte $2^1/_2$-Groschenstücke mit tactvoller Delicatesse zu. Der Regen legte sich. Ich wollte die Wanderung wieder antreten, aber die Wirthin sagte:

„Nun geben Sie der Minna wenigstens ein Trinkgeld, nachdem Sie hier genassauert haben!"

Ich steckte verlegen die Hand in die Tasche und gab dem Stubenmädchen, das mit seinen dicken Bausbacken sich an meiner Seite ausnahm, wie ein Posaunenengel, der beim jüngsten Gericht neben einen durch Fasten heilig gewordenen Frommen zu stehen kommt, — eines der beiden $2^1/_2$-Groschenstücke, mit denen ich im Stillen bereits allerlei kühne Projecte entworfen hatte.

Etwa eine Viertelstunde vor Freienwalde kam mir eine Gestalt entgegen, bei deren Anblick ich erschüttert stehen blieb. Der alte, kränkliche Körper des gebeugten Menschen war nur mit einer ausgefranzten bis zur halben Wade reichenden Sackleinwandhose bedeckt; die Fetzen, die ihm sonst noch am Leibe hingen, waren nur mehr eine bittere Parodie auf Hemd und Jacke; die wunden, zerrissenen Füße aber waren nackt, das

Gesicht des Greises unrasirt und schmutzig. Die Haare hingen ihm wirr in das magere Gesicht, das den Ausdruck völliger Stumpfheit trug und in welchem die wunden Augenwimpern dicke rothe Striemen bildeten. Auf dem Rücken trug dieser Jammermensch einen Sack, in dem er die bei armen Leuten zusammengebettelten Kartoffeln mit sich schleppte; er streckte mir bittend die Hand entgegen — und unnütz waren die Projecte, die ich auch mit dem zweiten $2^1/_2$-Groschenstück entworfen hatte. Er dankte und erzählte mir, daß er in einem „Versorgungshause" sei. Solche Versorgungshäuser sind jedenfalls mehr für die Versorger als für die Versorgten gemacht. — Der Lohn, der einer guten Handlung auf dem Fuße folgen soll, (diesem Glauben verdanken die Armen die meisten Wohlthaten!) blieb auch bei mir nicht aus, denn so viele Sorge ich im Besitze des letzten Geldstückes durch den Zweifel hatte, was zuerst damit anzufangen sei, so sorgenfrei fühlte ich mich plötzlich, als ich es los war. Ich fühlte mich ordentlich frei und erleichtert. Man muß diese Situation selbst erlebt haben, um zu begreifen, wie heiter, wie von Idealismus berauscht man sich in einem solchen Augenblick fühlt.

Nachdem ich in Freienwalde in zwei oder drei Gasthäusern vergebens versucht hatte, meinen müden Gebeinen ein Lager zu verschaffen, nahm mich endlich ein Wirth, der sein Hotel erst jüngst eröffnet hatte, auf, um seinen Concurrenten zu beweisen, daß auch

er Gäste habe. Ich machte ihm aus meiner Lage kein Hehl. Demungeachtet borgte mir der Ehrgeizige Tags darauf ein Paar moderne Sandalen und einen Strohhut, um der Menschheit noch gewaltiger mit mir imponiren zu können. Dafür lief ich aber auch ununterbrochen aus und ein und wimmelte förmlich vor seinem Hotel.

Ein anderes Engagement fand ich zwar auch hier nicht, aber da das Essen bei meinem Protector gut war, so ergab ich mich geduldig in das Schicksal, das eine wackere Köchin mir täglich zu ertragen leichter machte. Nach etwa drei Wochen endlich kam ein Engagementantrag nach Soldin und ein Freienwalde passirender Landfuhrmann lud mich im Auftrage des dortigen Directors auf seinen Torfwagen.

X.

Schiller in der Uckermark.

In Soldin kam ich am Abend an und ging direct ins Theatergasthaus, denn so wie die Magnetnadel ewig nach dem Norden, so strebt des Schauspielers Sinn ewig nach der Theaterkneipe. Im Gespräche mit meinen Collegen ließ ich die Bemerkung fallen, daß ich noch kein Zimmer gemiethet habe. Freundlich erhob sich einer der anwesenden Gäste und bot mir unentgeltlich Logis an — es war der Polizeilieutenant.

„Sie haben kein Unterkommen?" sprach der gastfreie Mann, „und wahrscheinlich auch keine Legitimationen! Also folgen Sie mir!"

„Hier ist mein Paß!" rief ich und hielt dem für das Wohl des Staates ängstlich Besorgten meine Papiere unter die Nase.

„Aber er ist nicht richtig visirt," entgegnete ruhig lächelnd die eherne Stütze der preußischen Hermandad.

Dem Director nur, der sich kühn zwischen Hammer und Ambos, Regierung und Unterthan warf, verdanke ich, daß ich nicht ins „Kittchen" gesteckt wurde. Director S. zog hier nur seine Gesellschaft zusammen, um an einem andern Orte der Nerv und Mittelpunkt unseres künstlerischen Ensembles zu werden und wir spielten hier vorläufig „auf Theilung". Auf Theilung ließ Director S. nur an solchen Orten spielen, wo außer der Rollenvertheilung selten etwas anderes zu vertheilen übrig blieb; über zwei und einen halben bis drei Groschen setzte es selten für einen Ferdinand oder Wilhelm, für eine Luise oder Lenore. Täglich mußten zwei von uns einladen gehn. Einmal steckte mir bei dieser Gelegenheit eine dicke, kunstentflammte Bäckersfrau einige Semmeln in die Tasche, doch der Ausdruck ihrer Kunstbegeisterung war etwas altbacken.

Ein tiefer Schleier deckte das Geheimniß unserer zukünftigen Kunststätte. Selbst uns wurden von oben herab nach den verschiedensten Richtungen liegende Orte genannt, denn Director S., dieser schlaue Talleyrand, wollte durch falsche Gerüchte seine Gläubiger irre führen. Endlich, es war eine sternlose schwarze Nacht, ein geheimnißvolles Rauschen durchzog die Natur und unsere gläubigen Gläubiger träumten vielleicht von jenem besseren Jenseits, in welchem kein Verrath mehr herrschen soll, — da wanderten wir mit unsern Reise-

taschen vors Thor. Denn hier erst, — weil Vorsicht die Mutter der Weisheit ist, — harrte unser der mit Decorationen beladene Wagen und nahm uns zu dem anderen Comödiantenplunder auf. Erst als in Letschin, einem großen, reichen Dorfe der Ukermark, der Wagen hielt, erfuhren wir, daß unser Bestimmungsort erreicht sei.

Hier gingen die Geschäfte glänzend und unser alter, kleiner, kugliger Director, dessen Antlitz ungefähr den Ausdruck eines Schneemannes hatte, dem Buben ein paar Kohlen als Augen ins Gesicht gesteckt haben, schritt in dem Garten, in welchem die „Arena" erbaut war, stolz einher, wie der bekannte Despot auf dem Mist. Ich sehe es noch vor mir, das drollige, „nun längst selig ausgestreckte" Kerlchen, wie es in Zwillichrock und Zwillichhose, in seinen gestickten Pantoffeln, ohne Weste und Cravatte, das weiße Haupt mit einem breiten Strohhut bedeckt, eine — ewige Butterstulle kauend, mit spanischer Grandezza daherschritt. Ich erinnere mich kaum, ihn je anders als mit einem riesigen Butterbrod gesehen zu haben.

S. ließ mich eines Tages, da er eben dabei war, seinen Mitgliedern die kürzlich bezahlte Gage wieder in „Sechsundsechzig" abzugewinnen, ins Wirthshaus kommen. Da machte er mir, mit der einen Hand seinen Bauch, mit der andern meine Backe streichelnd, den Antrag, das Amt eines Requisiteurs inclusive der Zettelbesorgung gegen eine tägliche Entschädigung

von fünf Silbergroschen zu übernehmen. „Den Franz Moor spielen," meinte er, „das kann jeder Ochse, aber die Requisiten gehörig besorgen, darin liegt was! dadrinnen zeigt sich des Genie vor die Kunst!"

Da ich meine Rollen ohnehin auf dem sehr verwahrlosten Friedhofe studiren mußte, weil in meiner Stube, die einer Nußschale glich, zum Studiren nicht genug Raum vorhanden war, so schlug ich ein.

Frühmorgens schon klebte ich nun mit derselben Begeisterung, mit der einst Luther seine Thesen zu Wittenberg anschlug, die Theaterzettel an; den Tag über glich ich einem ambulanten Trödelladen. Ob sich die Schleußen des Himmels öffneten und unendlichen Regen herabschickten, ob die heiße Sonne, durstig wie die Kehle eines Musikanten, wieder alles gierig einsog; kurz, bei jeder Witterung mußte ich in Letschin und in der Umgebung des Dorfes allerlei Utensilien, wie Spaten, Hacken, Flinten, Töpfe u. s. w. zusammenborgen und dazu am Abend große Rollen, die ich Tags über en passant studirt hatte, vor das Publicum tragen. Doch wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Beine, könnte ich sagen. Trotz aller Anstrengung überlebte ich doch mein Amt.

Freilich war ich sehr beliebt und jeder borgte mir gern auf Treu und Glauben, um was ich bat. Selbst der Pfarrer pumpte mir einmal seinen schwarzen Rock für den allerdings sehr frommen Pastor Bürger in

„Lenore" und gab mir manchmal Auskunft, wo ich die nöthigen Requisiten am besten borgen konnte; kurz, die Kunst harmonirte mit der Kirche in der Uckermark so innig, wie in den besten Zeiten eines Rafael und Tizian in Italien. Die Frau Pastorin war eine liebenswürdige, alte Dame und hatte schöne Aepfel und Birnen im Garten. Sie rief mir manchmal, wenn ich ganz echauffirt, mit Requisiten schwer beladen, über den großen Platz rannte, zu:

„Herr Wohlmuth! Etwas Obst? Sie essen es ja so gerne!" und damit gab sie mir eine große Schüssel mit Obst gefüllt und jedesmal lag tief auf dem Grunde, wie der Nibelungenschatz auf dem Grunde des Rheins, ein Zehngroschenstück oder gar ein Thaler.

Der Director war mit mir sehr zufrieden und nickte mir täglich anerkennend zu, wie ein Pagode, den man antippt. Aber die Ausnahme bestätigt die Regel. So kam es denn auch einmal vor, daß ich mein kugelrundes Despötchen erzürnte und zwar bei einer Aufführung der „Räuber".

Du lieber Gott, ich hatte den Franz Moor, und damit ich nicht zu kurz käme, noch ein paar Räuber dazu zu spielen und war am Abend von den vielen Geschäften des Tages ermüdet. Einige Stunden vor der Vorstellung beriethen wir noch im Gasthause, wie die Bühne bei den Räuberscenen am besten zu füllen wäre. Mit der Tradition, ausgestopfte Ritterstiefeln, müde Gliedmaßen schlaftrunkener Räuber darstellend, aus den

Coulissen hervorschauen und sie bei den Worten Karls: „Auf, auf! Ihr trägen Schläfer!" durch Vermittlung des Inspicienten erschreckt aufspringen und hinter den Coulissen sich zerstreuen zu lassen, mit dieser veralteten Tradition hatte S. längst gebrochen, ich weiß nicht ob aus künstlerischen Scrupeln oder aus Mangel an Stiefeln. Da kam über einen würdigen Collegen, der bereits an die siebzig Jahre der Kunst treue Handwerkerdienste leistete, der Geist der Erleuchtung und mit gehobenem Tone, wie von einer Inspiration getrieben, rieth er, die unbeschäftigten weiblichen Mitglieder als Räubergattinnen auf der Bühne mitmachen zu lassen. Die Idee war originell und fand allgemeinen Beifall. Plötzlich rief Karl, der Hauptmann: „Wissen Sie was, Director? Lassen Sie einige Hunde auf die Bühne bringen!" Wir sahen unsern Collegen halb entsetzt, halb mitleidsvoll an, denn wir dachten, er habe an dem Studium seines Karl sein bischen Verstand gänzlich verbraucht. Nach einer Pause fragte der Director behutsam:

„Zu welcher Nuance brauchen Sie denn heute Abend Hunde?

„Lieber Director, Sie wissen doch, daß ich im zweiten Acte zu sagen habe: „auch müssen alle Hunde los und in ihre Glieder gehetzt werden!" Da uns Menschen fehlen, so sehe ich nicht ein, warum wir, nachdem es ja doch die Intention des Dichters ist, nicht mit einigen Hunden die Bühne füllen sollen!"

Diese Aeußerung belehrte uns, daß unser College vollständig bei klarem Verstande sei. Director S. war principiell nur gegen solche Dinge, die Geld kosteten, und stimmte also dem Hundeprotector bei. Es entstand nun die Frage, wo man passende Hunde requiriren könnte. Man machte verschiedene Vorschläge. Endlich aber rief Karl:

„Ach was! das ist Sache des Requisiteurs! Wohlmuth soll die Hunde besorgen, Hunde sind Requisiten."

Ich schrie empört: „Ein Hund ist eine servile lebende Bestie und kein Requisit! Wenn das so fort geht, muß ich schließlich noch erste Heldendarsteller u. s. w. besorgen."

Es entspann sich nun eine lebhafte Debatte darüber, ob ein lebendiges Wesen, so es nicht dem höheren Viehstand angehört, ein Requisit sei. Da kam unerwartet, wie ein Meteor vom Himmel fällt, die gewünschte Bestie zu uns. Ein Gutsbesitzer (so ließen sich die reichen Bauern der Umgebung am liebsten tituliren) trat nämlich wie ein deus ex machina mit einem gewaltigen Hunde, Ulmer Race, in die Gaststube und überließ uns den Riesenköter zur dramatischen Verwendung. Somit war die Hundefrage gelöst.

Am Abend zeigte der vierfüßige Genosse, den ich hinten an die griechische Säulencoulisse band, mehr Kunstverständniß als das Publicum, denn er heulte und winselte kläglich.

Noch in der letzten Stunde, schon halb zum Franz Moor verpuppt, nur einen langen, ehrbaren Rock über mein geliebtes Scheusal gezogen, mußte ich von dem Gensdarm des Dorfes für die zweiundsiebzig unter Karl stehenden Räuber einen Säbel zur Niederwerfung der Kaiserlichen borgen. Karl hatte heute seinen guten Tag, er war „disponirt" und riß die Leidenschaften „in Fetzen, in rechte Lumpen;" bei einigen Attituden und Gesten hatte man gegründete Ursache zu fürchten, er könnte einige Coulissen und Soffiten mitnehmen.

Als im zweiten Acte die Scene nahte, wo er seine Hand an einen Ast zu binden hat und der Tumult losgeht, steckte ich kurz vorher einen eben im Garten abgebrochenen Baumast dicht an einer griechischen Säulencoulisse (die vielleicht der plastischen Einfachheit halber bei jeder Decoration beibehalten wurde) auf die Bühne. Der realistische Künstler band seinen Arm aber in seiner Begeisterung in allem Ernst an den Baumast und zog mich, seinen tückischen Bruder Franz, der in seinem Doppelberuf den Ast krampfhaft festhalten mußte, fast auf die Bühne. Endlich läßt Franz, ein Schwächling von Natur, los und der Baumast baumelt am Heldenarme Karls! In diesem Moment erblickt der Ulmer Debütant, den ich kurz zuvor hatte auftreten lassen, und einem Räuberweibchen mit der Weisung, die Bestie fest am Stricke zu halten, übergeben hatte, seinen Herrn im Publicum. Jetzt



erst fühlte er ganz und tief die Schmach, die ihm angethan wurde, indem man ihn aus seiner bürgerlichen Stellung unter Comödianten geschleudert hatte. Sein innerster Hundestolz bäumt sich empört auf, er reißt sich, der Gewohnheit treuer als der Kunst, los, rennt dem unglücklichen, mit seinem Baumast kämpfenden Karl zwischen die Beine und springt, nachdem er so die Heldennatur Karls zu Falle gebracht, über das Brett, das das Räubervolk von dem Publicum trennte. Welch eine ergreifende Scene! Das treue Thier zu Füßen seines Herrn und — Karl auf dem Rücken! Das Hurrah des Publicums wollte kein Ende nehmen. Der Director aber sagte:

„Laßt gut sein, Kinder, nächstens machen wir mit dem Stück ein volles Haus.“

Tags darauf war — „fünfzigjähriges Jubiläum“ des Directors. Diesen seltenen Tag feierte S. seit vielen Jahren an jedem Ort und zwar nicht ohne Erfolg. Der „Jubiläumsabend,“ der mit großer Reclame angekündigt wurde, hatte oft einen Cassenerfolg von 25 bis 30 Thalern aufzuweisen und verursachte gar keine Kosten, denn die dazu nöthigen Requisiten, wie Lorbeerkranz, Adresse des Personals waren schon längst, inclusive der Anrede, die ein Schauspieler zu halten hatte, und der obligaten Rührung des Directors dem Theaterfundus einverleibt. Während meines Engagements bei S. ward mir die Ehre zu Theil, dem Jubilar die Rede, die dessen Verdienste um

die deutsche Kunst hervorhob, zu halten. Bei dieser Gelegenheit fing S. an, präcise aufs Stichwort seine Thränen zu bekämpfen und seiner Rührung mühsam Herr zu werden. In Ermangelung anderer Jungfrauen überreichten zwei von meinen Colleginnen dem Director den Lorbeerkranz. Der Kranz ruhte auf einem, mit dem Sammet einer verewigten Pluderhose überzogenen Sophakissen. Seine Blätter krümmten sich bereits, — ich glaube der Trockenheit halber, — sehr bedenklich. S. wurde weich, sein Auge, dank- und thränenerfüllt, kokettirte mit dem Himmel, die Fettmassen seines Gesichtes zuckten wehmüthig, die einzelnen Theile desselben gingen im Ganzen auf, das Gesicht verschwamm. — College W. hatte die Rolle auf dem Repertoire, des Jubelgreises Würden-Schädel mit dem Lorbeer zu schmücken. Er mußte wenigstens so thun, — denn der erschütterte Greis lehnte jedesmal — bescheidener als mancher deutsche Schweinsrüssel — diese Ehre ab und zwar mit derselben Würde, mit der Cäsar die dargebrachte Krone einst zurückwies. Darauf stammelte S., den Kranz in der Hand behaltend, einige Worte des Dankes, verschwand von der Bühne, vertauschte den Lorbeer mit einer belegten Butterbemme — und die Feierlichkeit hatte ihr Ende gefunden. —

Wir verließen Letschin, um nunmehr in Straußberg der Kunst zu fröhnen. Aber Straußberg ist nicht Paris und ich gefiel mir nicht in Straußberg. Eines

Tages sagte ich dem Director bei der Probe: „Herr Director! heute gehe ich Ihnen durch!“ Er klopfte mir die Wangen und lachte — am Abend aber lachte er nicht.

XI.

Sachsen in Preußen.

Ich hatte gehört, daß in Selow, einem Städtchen in der Nähe Letschins, der Director das classische Repertoir pflege. Ueberzeugt, daß der Ruf meiner ruhmreichen Thätigkeit in Letschin auch bis nach Selow gedrungen sein müsse, entschloß ich mich, die Reise nach der neuen Kunstmetropole anzutreten, um mich dem Director zu einem Gastspiel anzubieten. Meine Verhältnisse setzten mich in die Lage, mir das Vergnügen einer Reise nach Touristenart zu gönnen, d. h. zu Fuße zu gehen. Ich hatte dabei noch den Vortheil, nicht hohe Berge und Gletscher übersteigen zu müssen, denn solch' exentrische Aufthürmungen kommen in der gut königlichen Mark Brandenburg (den Kreuzberg ausgenommen, dem auch der Volksmund den Titel „Ber-

liner Schweiz" zuerkannt hat), nicht vor. Mein Wegweiser von Letschin aus war ein Landbriefträger; ich regalirte ihn, herzlos wie alle jungen Schauspieler, mit einigen Scenen aus dem Nathan und einigen Schnäpschen; die letzteren kamen ihm der ersteren halber sehr zu statten. Etwa eine halbe Meile vor Selow kamen wir in eine breite, sich langhinstreckende Straße; ich könnte schlichtweg Dorf sagen, aber alles, was ich von dem Begriffe „Dorf" nun einmal nicht trennen kann, fehlte hier: da war kein Wald, kein Hügel, kein Flüßchen, keine Bauerntracht, kein Strohdach zu bemerken, nicht einmal eine Mühle, die einem den Kopf so angenehm vollklappert. Praktisch und kalt bis ans Herz standen die Häuser da, wie die Söhne, die darin geboren werden, wie das preußische Heldenvolk bei der Parade. An einer dieser Casernen en miniature erblickte ich in etwas trunken schiefem Zustand einen Zettel angeklebt, worauf mit blauer Tinte und vornehmer Verachtung der Orthographie geschrieben stand:

„Heute große Ekstraforstellung. Zum ersten Male

Preziosa,

das schöne Zigeinerkind oder die Liebe siegt doch u. s. w."

Ich war nicht wenig verwundert, hier, wo ich nichts Schlimmes ahnte, auf Collegen zu stoßen und beschloß, ihnen sogleich einen Besuch abzustatten. Links das letzte Haus des Dorfes war die Kunststätte, das sagten

mir die vielen, zu beiden Seiten der Thür klebenden Zettel; äußerlich zeichnete sich das Gebäude nur dadurch aus, daß es das erbärmlichste des Dorfes war.



Ich öffnete die Thür und trat in eine finstere, sehr niedrige Stube; einige schmutzige *Papiercoulissen* markirten die Bühne, in dem übrigen Theil des Zim-

mers standen Bänke umher. Eine vierzigjährige blasse Frau, deren Schönheit das Elend nicht ganz zu verwischen im Stande gewesen war, saß auf einer Bank und nähte. Ihre Augen traten, wie bei den meisten Leuten, die mit Existenzsorgen ringen, weit aus dem Kopfe hervor, als suchten sie nach Subsistenzmitteln. Zu ihren Füßen lag ein etwa achtzehnjähriger, schöner, krausköpfiger, aber verwahrloster Bursche, ihr Sohn, wie sich bald herausstellte. Die Frau war damit beschäftigt, einen alten Lappen mit etwas Flitter zu benähen: ein Bild ihres Daseins.

Eine wahrheitsgetreue Schilderung des kleinen Bühnenlebens drängt uns fast immer an die Grenze zwischen Komik und Tragik; hier hat meine Beschreibung das Uebergewicht nach dem Tragischen erhalten; man lacht nicht mehr — die prostituirte Kunst steht vor uns. Doch auch auf diese letzte Stufe wollte ich mit dem Leser wenigstens für einen Augenblick herabsteigen, um ihm ein vollkommenes Bild dieses ambulanten Elends zu geben.

Ich wurde von der blassen Frau mit jener devoten Höflichkeit, die Nothleidenden eigen ist, empfangen. Als ich den beiden von meinem Gastspiel in Selow erzählte, stieg ihr Respect vor meiner Person, als ob ich vom Berliner Hoftheater spräche.

„Gastiren Sie dort mit ‚unterlegtem Contract'?" frug die Directorin. Man sieht aus dieser Bemerkung, daß hier dieselben Coulissenredensarten, dieselben tech-

nischen Ausdrücke, wie im Burgtheater zu Wien gangbar sind. Sie können auch bei uns gastiren; wir geben Alles: die „Lieder des Musikanten“, „König Allgold“, „Annaliese“, „Lenore“, „Die Räuber“, „Kabale und Liebe“ u. s. w.“ sagte, ganz in dem Künstlerton, welcher Photographen und Glasmalern eigen ist, der junge Mensch.

„Haben Sie denn ein so starkes Personal?“ fragte ich.

„Ich habe noch einen sehr routinirten Schauspieler und seine Frau engagirt,“ entgegnete die Directorin; bei den Worten „und seine Frau“ lächelte der junge Künstler, etwa wie Güldenstern, da Hamlet sagt, er habe keine Lust am Manne.

„Aber damit können Sie doch keine Stücke geben!“

„O warum nicht!“ rief der Jüngling, „es kommt nur auf die Besetzung an. Sehen Sie, heute spielt meine Mutter die Preciosa, ich spiele den Don Alonso und den Schloßvogt Pedro dazu; Herr G. spielt die zwei Väter und seine Frau den Don Eugenio und die Zigeunerbande“.

„Ja, aber wie kann der Herr G. die beiden Väter spielen?“ fragte ich, „die doch wiederholt mit einander zu reden haben!“

„Das wird mit Briefen besorgt,“ versetzte der verwegene Regisseur. „Fehlt eine Figur, so wird ein Brief herausgeschickt, den der Schauspieler auf der Scene vorliest. Und im ersten Acte heute hält G.

einfach einen Monolog; statt zu sagen: ‚Und heute bleibst du noch bei mir!' sagt er eben: ‚Heute bleibe ich noch hier'. Das letzte Mal sagte er, ich glaube aus Chicane: ‚Und morgen bleib' ich noch bei mir!' Nicht wahr, das darf ein wahrer Künstler nicht thun? Und doch intriguirt dieser Herr, um mir meine Rolle wegzuspielen."

„Finden Sie aber Ihre Rechnung?" sagte ich, mich an die Directorin wendend.

„Nun, man muß sich einschränken!" meinte diese Niobe der Kunst. „Wir wohnen im Theater —" sie deutete auf die Bühne — — „und wenn die Leute auch nicht gern bares Geld für die Comödie geben, so sind die Bauern hier doch recht gutmüthig, und mein Sohn bekommt, wenn er die Zettel in die Häuser trägt, allerlei Victualien für Theaterbillets."

„Victualien?" rief ich erstaunt und entsetzt.

„Nun ja," stotterte die blasse Märtyrerin etwas verlegen, „Butter, Speck, Kartoffeln, was man so braucht . . . . ."

Ich fühlte plötzlich, wie in meinem Innersten sich Alles umdrehte, eine starke Ueberladung der Seele, mit einem Wort: den Superlativ eines moralischen Katzenjammers. —

Ich empfahl mich und ging sehr schnell, um mir die klägliche Empfindung aus den Gliedern zu laufen.

Ich war bald in Selow, und komme nunmehr mit

meiner Erzählung in mein altes Fahrwasser zurück. Denn hier traf ich wieder ein frisches, fröhliches „Meerschweinchen“, (Kunstausdruck für eine kleine Truppe) ein liebenswürdiges Lumpenthum voll harmloser Unverschämtheit und drolliger Romantik. Auf dem großen Platze des Städtchens war reges Leben und Gewühl, denn es war Jahrmarkt. Auch ein großes Seil für die Productionen der anwesenden Seiltänzer sah ich aufgespannt; ich erfuhr sehr schnell die Wohnung des „Principals vun de Speeler“, der gleich am Markte Quartier genommen hatte. Ich imponirte am meisten durch den Cylinder, den mir ein Letschiner Schneider aus Kunstbegeisterung aufgebügelt hatte und den ich jetzt mit Ostentation in den Vordergrund drängte.

„Ach Herrj'ehmersch ne, ja,“ rief der Director „ich habe von Sie gehört, Sie sollen ja ein scheniales Dierchen sein, Sie spielen nich allene den Franz Moor, sondern besorgen auch famos Requisiten! Hörn Sie, ja, ich kann Sie meinem Institute einverleiben, denn ich gebe das scheenste klassische Repertoir. — Mutter bring e mol e par herzstärkende Schnäpschen und etliche Butterbemmen dazu! — Heute muß die Maria Stuart dran globen.“

In welchem deutschen Staate die Wiege dieses Redners stand, braucht nach dieser Probe wohl nicht erst bemerkt zu werden. Der alte gutmüthige Bühnentyrann stellte mich nun einem Menschen, der ganz in

Tricot steckend, das Gesicht grellroth geschminkt, an demselben Tische eine Weiße trank, mit folgenden Worten vor: „E College, der Director von de Kunstgesellschaft, die heute hier Vorstellung gibt, e vorzüglicher Kinstler — uf'm Trapez, mei Schwager, der Bruder meiner guten Frau. In ener Viertelstunde können sie ihn arbeiten sehen. Ja, mei Kutester, in meiner Familie ist die Kunst zu Hause."

„Fühlen Sie sich," fragte der Seiltänzer „auch so erhaben über uns, wie Ihre Collegen, die mit meinen „Mitgliedern" nicht verkehren und stolz auf uns herabsehen?" —

„Ja," rief mein Herr und Meister, „denken Sie, meine Mitglieder, die Viecher, sehen nicht ein, daß mein Schwager und seine Leute ebenso gut auf uns herabsehen können, und besonders, wenn sie uf'm Seele droben sind, noch viel besser als mir." Und damit meinte das putzige Kerlchen einen ungeheuern Witz geliefert zu haben und legte sich dermaßen ins Lachen, daß sein Gesicht bald republikanisch anlief, wie ein Krebs im heißen Wasser.

Ich schlug dem Director ein dreimaliges Auftreten als Gast vor und er garantirte mir pro Abend ein Spielhonorar von einem Thaler. Eine halbe Stunde später führte er mich in die Theaterkneipe, er wußte, wo seine Mitglieder zu jeder Tageszeit zu finden waren. Hier wurde Karten gespielt, Rollen studirt und jeden-

falls bis zum Eintritt des Directors über das „Verhältniß" geschimpft. Alsbald begann die Berathung über meine Debütrollen. Ich schlug den Mephisto vor.

„Ne, hörn Se," rief der Director, „den Faust von Gethen, den wollen wir denn doch nicht riskiren, ich habe das Stück zwar in meiner Bibliothek, ich hab's och emal gelesen und ich kann mer vorstellen, daß Ihnen der Herr der Wanzen und der Flöhe famos liegt, denn davor haben Se was (ich verbeugte mich stumm), aber ne ne, das dürfte denn doch ene Blamage geben."

„Worum, D'rector?" — rief in altbairischem Dialect ein sechs Fuß hoher, haarbuschiger Geselle, der gewiß ein halbes Jahrhundert schon mit der schönen Muse Thalia ein sträfliches Verhältniß unterhielt und unserer Conferenz in Hemdärmeln beiwohnte — „worum denn net? Hörns, i sag Ihna, i leg Ihna an Faust hin, — an Faust — Herr Gott Nundidje, an den S' Ihr Lebtag denken sollen!" —

„Na ja, ich will mer'n och lieber denken, Kutester," sagte der Director, „aber —"

„Warum wollen Sie an das Stück nicht 'ran?" fiel nun der Komiker und Regisseur, ein sehr bewegliches spindeldürres, ewig schnupfendes Kerlchen ein. „Die kleinen Rollen, den Famulus, die Hexe und den Valentin hab ich schon zusammen gespielt, denn die treten nicht gleichzeitig auf; das geht famos!" —

„Oder geben S' den Don Carlos," rief der Baier, und aus jedem Wort klangen wieder einige Maaß Hofbräubier durch. „Der Herr do konn jo den König Philipp spielen, I sag Ihna, i leg' Ihna a Marquis Posa hin, daß's a Freid is!"

„Ne, ne, Bester, dazu haben wir eben nicht das Personal und —"

„Alles ist zu machen, Director," rief der Regisseur und schnupfte leidenschaftlicher. „Das Stück wird durch unsere Kräfte brillant getragen werden, brillant!"

Endlich nach langer Berathung wurde beschlossen, mich zuerst in der Rolle des fanatischen Erzbischofs Leopold in dem Stück: „Eine feste Burg ist unser Gott" auftreten zu lassen.

Ich eilte sogleich zur Directorin, um aus ihrer Hand den streitenden Diener Gottes zu empfangen. Ich war, in der Rolle blätternd, ordentlich gerührt, ob der Bosheit meines Priesters, eilte direct zum Barbier und rief ihm begeistert zu: „Scheeren Sie mir eine Tonsur!"

Der Barbier schien von dieser römisch-katholischen Frisur noch nie etwas gehört zu haben — und fragte mich: „Wie wünschen Sie, daß ich Sie scheeren soll?"

Ich setzte dem Ignoranten, dessen Mienen von dem lebhaften Zweifel, den er in meinen Verstand setzte, sehr beredt sprachen, auseinander, daß katholische

Priester, sobald sie das Keuschheitsgelübde ablegen, sich den Schädel scheeren lassen, so ihnen nicht vor Keuschheit die Haare schon vorher ausgegangen sind.

„Ja, Sie sind doch aber kein katholischer Priester!“ sagte der harmlose Mensch, immer ängstlicher werdend.

„Nein, aber ich trage einen in meiner Rocktasche umher,“ rief ich mit der entsprechenden Geste, „da steckt der Kerl! — Mähen Sie mir hier auf dem Scheitel einen ordentlichen Fleck aus, ich schenke Ihnen auch ein Billet für die Vorstellung.“

Der Barbier, dem es nun klar wurde, daß ich zwar verrückt, aber nicht toll sei, oder wenn schon, dies doch nur bei Nordnordwest, rasirte mir mein ungeweihtes und ungetauftes Haupt aufs Priesterlichste.

Mit einer Tonsur, so groß wie ein Doppelthaler, verließ ich die Barbierstube mit dem beseligenden Gefühl, der Kunst ein erhabenes Opfer gebracht zu haben. Ich nahm Logis im Wirthshaus und verliebte mich derartig in meine Rolle, daß ich erst gegen neun Uhr Abends daran dachte, von der Maria Stuart-Vorstellung etwas profitiren zu wollen. Ich kroch hinter die Coulissen, entblößte mein Haupt, und zeigte dem Director im Triumph, wie viel ich bereits für meine Rolle gethan hatte. Der Alte aber gab sich in ein Lachen, das ihn auseinander zu sprengen drohte.

„Ne, hern Se,“ rief er, „das is ja — ach ich berschte schier, — Dunner ja, Sie sind ja e junges

Viech, nehmen Se's nicht für ungut! — Erschtens könnten Sie ja eene Perrücke aufsetzen, und dann hab' ich für den Erzbischof e schwarzes Sammtkäppchen, das ich zu Hause zu tragen pflege, und schließlich können wir das Stück gar nicht geben, weil's mein Vorgänger im Winter schon e paar mal aufgeführt hat! — Sie sollen aber, haben wir eben beschlossen, als Wurm in Kabale und Liebe auftreten. — Was meinen Sie, könnten wir das Stück nicht och „der abgeführte Wurm" nennen, weil der Schubiak im letzten Act von der Gerechtigkeit abgeführt wird? — Se haben also umsonst Haare gelassen, Sie armer Absalon; schade um Ihr schönes Lockenhaupt! — Ne, ne, 's is zum dodtschrein!"

Die nahe Aussicht, den Wurm spielen zu können, versöhnte mich mit meinem Schicksal. Ich ging in den Theatersaal, um zuzusehen, wie hier die hilflose Kunst vergewaltigt wurde. Mortimer, der eben der Stuart seine Liebe vorrasen sollte, wurde von unserem bairischen Heldendarsteller strangulirt; er behielt durchaus seine nationale Ruhe, wandelte mit großem Realismus die allzu idealistischen Verse Schiller's in altbairische Prosa um und machte bei jedem neuen Anlauf auf mich den Eindruck eines Fleischergesellen, der sich gerade die Aermel aufschürzt, um einem Ochsen zur Seelenwanderung zu verhelfen. Hohe Stulpen, ein rother Rococcorock durch einen grünen um die Hüften geschlungenen Shawl zum Waffenrock ver-

wandelt, und ein riesiger Ritterkragen schmückten seinen Hünenleib. Maria Stuart wurde von der Tochter des Directors durchaus im Dialecte ihres Papa gesprochen. Ritter Paulet, der nun bald aufzutreten hatte, um von dem Mordversuch auf das Leben der Königin von England zu berichten, war wie sein Neffe Mortimer gekleidet, nur zur Schärpe — o Blasphemie! — hatte er eines jener heiligen Tücher verwandelt, das die Juden in der Synagoge umnehmen, um ihrem Gott des Zornes etwas ganz Apartes zu bieten. Da Okelly, der schwärmerische Freund Mortimer's gestrichen war, erzählte Ritter Paulet seinem Neffen auch en passant, daß die Mörder geflohen, um sich wahrscheinlich in des Nordens Wäldern zu verbergen. Die Scene hat auf mich gewirkt wie, um mit Falstaff zu sprechen, Branntwein auf eine alte Hebamme; ich legte mich beunruhigt zu Bett und bange Träume ängstigten meinen Schlaf.

Zwei Tage später hatte „Kabale und Liebe" wirklich das grausame Schicksal einer Aufführung durchzumachen und ich debütirte mit Glück als Wurm. Die Schlußscene des zweiten Actes, diese gewaltigste Scene aller bürgerlichen Schauspiele, dürfte wenigstens in so origineller Weise nie zuvor zur Darstellung gekommen sein. Der Präsident, den der Director spielte, kommt begleitet von zwei Gerichtsdienern in das Haus des Musicus, um Luise, die Geliebte seines Sohnes, verhaften zu lassen. Der Director hatte sich für die beiden

Gerichtsdiener zwei Söhne aus der preußischen Heldenarmee, deren Seelen durch Subordination zur Pickelhaube erstarrt waren, requirirt. Auf den ersten Befehl des Präsidenten, Luise festzunehmen, gingen die strammen Jungen energisch auf die Luise los, ließen sich aber durch Ferdinands Drohung und durch Winke der andern Mitspielenden bewegen, wieder zurückzuweichen. Nachdem ihnen aber der Director, den ihnen ihr Unterofficier vor der Vorstellung als zeitweiligen Vorgesetzten präsentirt hatte, sie bei der schwachen Seite fassend, zurief: „Greift an, Schurken, so Euch Euer Brot lieb ist!" kam der Geist der Disciplin über die Diener des Gesetzes; sie gaben dem Ferdinand einen Schub, daß er zu Boden fiel und entlockten der Luise durch die Energie ihrer Pflichterfüllung ein klägliches: „Au!" Von einem Loslassen war nun keine Rede mehr, es entstand eine peinliche Verlegenheit. Alles schwieg. Auf der cachirten Denkerstirn des Directors brachen große Schweißtropfen aus, die in Strömen und Bächen sich über sein Gesicht ergossen und durch seine schwarzgefärbten Augenbrauen dunkle Fluthen von Schminke mit sich führten. Endlich ermannt sich der Director und ruft seinem Sohne, dem er auf die Füße geholfen hatte, zu: „Ich weeß schon, Ferdinand! Ich weeß schon, Du willst mer ene Geschichte erzählen, wie mer Präsident wird. — Laßt se ledig! — Ihr Ochsen, laßt se ledig!" wiederholte er wüthend, während der Vorhang herabrollte.

Im Laufe des Abends erzählte mir Luise, daß sie eine ähnliche Scene in Selow, ich glaube in dem Stücke „Der Gang nach dem Eisenhammer", bereits erlebt habe. Der Schurke Robert wird auf Befehl des Grafen von Savern von zwei Knechten gefesselt und abgeführt, hat aber gleich darnach aufzutreten und vor dem Grafen zu erscheinen. Die als Knechte verkleideten Soldaten, ohnehin auf den bösen Verleumder des taubenfrommen Fridolin wüthend, hielten die rothhaarige Bestie fest und erklärten, sie nicht eher frei zu geben, als bis es ihnen der Graf selbst befohlen habe. Der Director, der einen Kumpan und Humpenfreund des Grafen darstellte, entschloß sich rasch, betrat die Scene und sagte: Herr Graf, Ihre Schergen wollen den ‚Schweinehund' nicht freigeben, wenn Sie es ihnen nicht persönlich befehlen!"

Meine zweite Rolle war der Landvogt Geßler. Der Theaterzettel lautete:

Wilhelm Tell,

oder die Befreiung der Schweiz.

Großes historisches Schauspiel in 5 Acten und 10 Bildern.

Bild 1. Es rast der See und will sein Opfer haben.

Bild 2. Der Dreimännerschwur.

Bild 3. Die Verschwörung auf dem Rütli.

Bild 4. Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

Bild 5. Die Liebenden auf einsamen Wegen.

Bild 6. Der Apfelschuß oder der Befehl des Tyrannen.

Bild 7. Der Landvogt treibt auf den Wogen.

Bild 8. Seid einig, einig, einig!

Bild 9. Der Tod des Tyrannen.

Bild 10. Es lebe Tell, der Schütze und der Retter.

Das Bild „die Axt im Haus erspart den Zimmermann" war bereits zu Ende gespielt und „die Liebenden auf einsamen Wegen" sollte beginnen. Da wird auf einmal mit Entsetzen bemerkt, daß sowohl Rudenz, (ein siebzehnjähriger Friseurgehilfe, der erst in Selow dem Seifenschaum, wie Aphrodite dem Schaume des Meeres entstiegen war, um sich zur Kunst emporzuheben) als auch die tugendhafte Freiin Bertha von Brunneck fehlen. Nun erst fiel es allen ein, daß man das Liebespaar heute den ganzen Abend nicht gesehen habe.

„I, da soll ja gleich e Himmelkreizdonnerwetter dreinschlagen," brüllte der Director, dem es auf einmal klar wurde, daß die Liebenden in Wirklichkeit auf einsamen Wegen wanderten. „Die alte Schachtel is mer also wirklich mit dem jungen Viech davongelaufen! — Hol se der Deifel alle beede! Aber was fangen wir jetzt an? — Gebt mer geschwind eine Haartour, und e paar Stulpen! — Mutter, nimm den Jagdspieß!" rief er seiner Gattin zu, die ihrer Behäbigkeit halber seit Jahren nicht mehr als Juwel in dem Kronenschmucke dieses Instituts glänzen konnte und eben mit

der Geldschatulle von der Casse angekommen war. „Du mußt das Edelfräulein machen! — Ne, so'n altes verliebtes Kameel, loft mer mit der jungen Puderquaste davon! — Mutter, laß Dein Hauptthaar über den Nacken wallen und arrangir' da hinten ene möglichste Schleppe! — Deifel, ja, se war schon längst mit dem Grünschnabel amalgirt! — Gebt mer ä Stück rothe Schminke! Kugellack! geschwind, rothe Schminke!

Während der Director dermaßen raisonnirte und sich aus dem alten Attinghausen, den er zu spielen hatte, in den blühenden Rudenz verwandelte, las der Regisseur dem holden Paar ihre Scene vor.

„Herrjeh!" rief auf einmal der Director, „was machen wir aber mit der Sterbescene: Seid einig, einig, einig?"

„Nichts einfacher," erklärte ruhig der Regisseur, der immer ein Präservativmittelchen in der Tasche hatte, „dem Rudenz lassen wir die Meldung bringen, daß die letzten Worte seines sterbenden Onkels: „Seid einig, einig, einig!" waren. Das hab' ich schon häufig so gehabt."

„Es is wahr," rief der Director, „na denn mit Gott, los die Schwerter! lassen Se den Vorhang in die Höh' gehn!"

Und der Vorhang, wehrlos wie er war, mußte sich emporrollen lassen, wobei es mir allerdings schien, als gäbe er ein mehr als gewöhnliches Stöhnen und Knurren von sich. Endlich aber hing er oben, stumpf



und indifferent alle Unverschämtheiten geduldig unter sich ergehen lassend. Das rührend schöne Paar, von Idealismus angehaucht, jugendlich frisch, wie die Frucht, auf der noch der Morgenthau liegt, trat hervor und es begann nun ein süßes, leises Geflüster und ein Stammeln und Stottern der Liebe, das nur die beiden unter einander verstehen mochten, aber nimmermehr das Publicum. Doch was fragt auch die Liebe nach dem kalten Urtheil der Welt? Ist sie denen nicht genug, die sie empfinden? Und zudem wäre es nicht Pleonasmus gewesen, alles laut zu wiederholen, was das Publicum ja schon so deutlich vom Souffleur, der seinen Brotherrn von allem Uebel befreien wollte, gehört hatte? Die Liebenden theilten sich auf das Friedfertigste in das, was ihnen vorgesagt wurde. Leider war es ihnen nur nicht immer klar, was einem jeden von ihnen zugehörte, und so verwechselten sie manchmal ihre Reden. Indeß in der Kunst darf man nicht engherzig und scrupulös sein. Gesagt wurde Alles, und es kam wenig darauf an, daß Rudenz statt Bertha das Geständniß machte, „eher dem Unterdrücker Geßler als dem naturvergessenen Sohn der Schweiz die Hand zu reichen,“ worauf Rudenz seiner Bertha noch schließlich zurief: „Kämpfe fürs Vaterland, Du kämpfst für Deine Liebe ꝛc. ꝛc.“

Nachdem das herrliche Paar abgegangen war, senkte sich der Vorhang tief beschämt.

„Der Apfelschuß“ war glücklich bis zu dem Augen-

blicke gediehen, wo Geßler den Reisigen, die natürlich hinter den Coulissen „angenommen" wurden, zuzuwinken hat. — Ich winkte ingrimmig in die Coulisse und mußte erleben, daß mir Hedwig, die Gattin Tell's und Tochter des Rudenz, . . . die in der Coulisse die Scene mit ansah, das rebellische Zünglein neckend entgegenstreckte. — Rudenz aber fuhr in seiner kühnen Rede fort und schrie: „Ja, winkt nur Eiern Reisigen! Ich steh' nicht währlos da wie die! Ich habe e Schwert" — hier griff er nach der Seite, wo ihm das Heldenschwert zu baumeln pflegte, bemerkte aber zu seinem Entsetzen, daß er den schlanken Leib in der Eile zu gürten und bewaffnen vergessen hatte. Schnell aber faßte sich der Heldenjüngling und rief couragirt: „Ne, ich hab zwar ke Schwert, aber das thut nischt zur Sache! Wer mir demungeachtet naht" — — — Damit aber war es auch aus. Das Publicum, das bisher mit stummer Geduld sein Martyrium getragen hatte, brach in ein schallendes Gelächter aus, das kein Ende nehmen wollte. Die Scene war geworfen, mein Geßler ruinirt! Ich zitterte vor Empörung, Geßler, der Böse, drehte sich ordentlich um in mir, er drang mir von außen nach innen; meine Seele wurde heiß, schwarz meine Gedanken und trocken mein Gaumen. Ich streifte den Landvogt von meinen Gliedern; befragt, weshalb ich den Tyrannenschmuck ablege, entgegnete ich, daß ich die Zeit bis zu meiner nächsten Scene im fünften Acte benutzen wolle, um draußen

frische Luft zu schnappen. Doch wie Tell mit einem gewaltigen Fußtritt hinter sich das Schifflein den Wogen preisgibt, so ich die schwankende Vorstellung, indem ich durch den schmalen Ausgang der Bühne nach dem Hofe kroch. Hier raufte ich mir erst meinen Bart aus, wusch mir am Brunnen den bleichen Tyrannen aus dem Angesicht, ging ins Wirthshaus, bezahlte meine Zeche, schrieb einige Zeilen, couvertirte sie, warf sie in den Briefkasten und — „nach mir die Sintfluth!" denkend, verließ ich Selow.

Auf dunkeler Landstraße eilte nun einsam der Unterdrücker der Schweiz dahin, wo wahrscheinlich auch schon heute Rudenz und Bertha, die Freiheit suchend, traut zusammen gewandelt waren. Der Director aber erhielt Tags darauf in früher Stunde schon einen unfrankirten Brief der die lakonischen Worte enthielt:

„Kurz war der Schmerz und ewig ist die Freude!"

XII.

Ein Mecklenburgisches Athen.

Ich wanderte nach Wrietzen an der Oder, wo ich auch sogleich bei Director H. Engagement fand. Dieser glückliche Bühnenleiter war vom Himmel so ausgiebig mit Kindern gesegnet, daß er nur wenige Mitglieder zu engagiren brauchte. Gott hatte ihm durch Vermittlung seiner Gattin einen ersten Theatermeister, Heldendarsteller, Decorationsmaler, Capellmeister gnädig verliehen. Der Director war ein intelligenter, thätiger und gefälliger Greis; bei ihm lernte ich die Poesie des fahrenden Comödiantenthums kennen. Als bescheidene und wohlwollende Frau erwies sich auch die Directorin, die nicht mehr mitspielte und nur noch den reichen Garderobenschatz, den der Director selbst musterte, nähte und flickte, am Abend zu vertheilen

übernahm. H. hatte sie von ihrem Vater, gleichfalls einem Comödiantenhäuptling, zu dem „Theaterfundus" d'rein bekommen. Jeder Ankömmling vernahm aus ihrem Munde die Worte:

„Unser Theatervorhang ist eine Art Reliquie, er bestand schon zu der Zeit, als noch Dessoir bei meinem Vater engagirt war: Dessoir ist länger als ein Jahr bei uns engagirt gewesen."

Die alte Dame kam auch darum so gern auf das Thema, weil sie dabei geschickt einflechten konnte, Dessoir habe sich in das graciöse Directionstöchterlein damals sterblich verliebt. Die Trauben hingen aber für das arme polnische Jüngelchen zu hoch. Gelegentlich erzählte sie mir auch, wie Dessoir ganz niedergedrückt mit ausgefranzten Hosen, defectem, dünnen Röckchen, die Cravatte mit genialer Talentlosigkeit gebunden, bei ihrem Vater ankam und um Engagement bat. Die Schauspieler sahen sehr verächtlich auf den „abgerissenen Judenjungen" herab und erst nach langem Bitten ließ sich der Director dazu herbei, dem „zudringlichen Menschen" wenigstens ein Probespiel auf der Bühne zu gestatten, um seinen Mitgliedern, wie er meinte, einen Hauptspaß zu bereiten.

Es sollte an diesem Tage „die Judenschenke" gegeben werden. Dessoir war in einer der Hauptrollen studirt und spielte dem Director und dem Personal eine Scene vor. Der Künstler, dessen Rolle Dessoir

markirte, war nicht wenig erstaunt, als ihm schon nach der ersten Scene der Director zurief:

„Hören Sie, wir lassen den jungen Menschen heute die Rolle spielen!“ —

Ich bewohnte mit sechs Soldaten von der Militärcapelle gemeinschaftlich eine große Stube. Den Sold, den meine Zimmercollegen faßten, „tempelten“ sie sich sofort gegenseitig — so groß war ihre Spielwuth — mit fieberhafter Leidenschaft ab. Von einem Studiren zu Hause konnte keine Rede sein und ich war also gezwungen, die Spaziergänger der Promenade, besonders als ich den Mephisto studirte, durch Basiliskenblicke zu entsetzen; holde Jungfrauen, gewohnt, ein sehnsuchtsvolles Anschmachten der jungen Herren durch sanftes Erröthen aufzumuntern, sahen sich diesmal von vergifteten Pfeilen aus den Augen des werdenden Dämons getroffen.

Dessoir's einstige Neigung zu unserer Directorin, von der oft gesprochen wurde, brachte mich auf die Idee, daß ja auch ich mich, dem Vorbild des Meisters folgend, in das derzeitige allerliebste Directionstöchterlein verlieben könnte.

Gedacht, gethan! Von diesem Augenblick an waren mir „zärtliche Väterrollen“, die ich bisher mit Charakterdarstellerverachtung behandelt hatte, sehr willkommen; je zärtlicher sie waren, desto angenehmer waren sie mir. Auch wußte ich sehr geschickt die

Nüance eines väterlich segnenden Kusses einzuflechten und Gretchen lag oft an dem väterlichen Herzen ihres jugendlichen Schwärmers; sie bemerkte übrigens, daß ich mich bei derartigen Scenen besonders ungeschickt benähme. — — Und ich schwärmte im Mondlicht, stolperte am Tage und sah unter fünftausend Menschen immer nur einen Engel, kurz, ich war verliebt. Ich seufzte und girrte und schmachtete glücklich im Stillen.

Eines freilich hätte ich gar zu gern gehabt; Etwas nämlich von Ihr, das ich heimlich an die Lippen hätte drücken können, kurz ein Pfand; aber etwas recht Compactes wünschte ich mir, sehr lieb wäre mir ein ganzer Schuh gewesen; doch am allerbegehrenswerthesten schien mir ein Fetzen eines Hermelinmantels, den Gretchen sich selbst für eine Rolle genäht hatte und in dem sie mir schon ganz überirdisch schön vorkam. Alle Attentate jedoch, solch einen geliebten Streifen von dem Ganzen abzulösen, scheiterten.

Da, eines Tages nach einer Vorstellung, als ich nach Hause ging, bemerkte ich, daß ein Bodenfenster des Wirthshauses offen stehe. Auf dem Boden droben aber war unsere Garderobe und folglich also auch der unwiderstehliche Hermelinmantel. Das Haus wurde renovirt und eine Leiter lehnte an der Mauer. „Es gibt keinen Zufall!" läßt Lessing die Gräfin Orsina sprechen; auch mir kam es vor, als ob Amor, der Liebe kolossaler Knirps, mir zum Troste diese Leiter zurechtgeschoben und das Bodenfenster geöffnet hätte.

Die ganze Nacht dachte ich nach, wie ich den seltenen Wink des Schicksals am besten ausnützen könnte. Schlief ich einen Augenblick ein, so sah ich gleich Jacob im Traume eine Leiter und diese schien mir gewiß nicht minder göttlich als die, auf der unser Erzvater im Traume die Engel gen Himmel promeniren sah. Da — gegen 4 Uhr früh faßte ich einen großen Entschluß. Ich raffte mich von meinem Lager auf und ging dem Wirthshause zu. Die feindliche Morgenluft drang mir scharf in die Nase. Wie Moses vor dem feurigen Dornbusche zog ich vor der Leiter meine Stiefel aus, aber mehr aus practischen Gründen, nämlich um besser klettern zu können. Einige kleine Quetschungen abgerechnet, erreichte ich ohne Schaden das Bodenfenster und kroch in die Camera obscura, die meine Phantasie in ein Elysium verwandelte. Eine Stunde wand ich mich im Halbdunkel zwischen Ueberwürfen, Rittermänteln, Pluderhosen, langschößigen Leibröcken und dergleichen mehr umher und bekam manche tüchtige Ohrfeige von den beunruhigten Kleidungsstücken; ich stolperte über einige Hellebarden und zertrat mehrere cachirte Helme.

Endlich — da! nach langem Forschen erblickte ich den Hermelin meiner Königin! Ich rupfte nun ganz gehörig an dem geliebten Karnikelfell. Hätte ich ein Medaillon von monströser Größe gehabt, so würde ich versucht haben, dasselbe mit meinen süßen Errungenschaften anzufüllen; da ich aber naturgemäßerweise

keines hatte, so machte ich ein leeres Zündholzschächtelchen, das ich mit meinen animalischen Reliquien anfüllte, zum Amulett. Freilich konnte ich dies Amulett nicht auf der Brust, sondern nur in der Westentasche tragen. —

Auch das Herabsteigen ging ohne lebensgefährliche Verletzung von Statten und ich kam ganz unten an.

Aber, — o, nun stürzt zusammen ihr Mauern und begrabt mich! — die Stiefel waren fort! Ein Wanderer, der wohl ohne was zu suchen die Straße in seinem Sinne so für sich hingegangen sein mochte, sah gewiß am Wege zwei Stiefel vermöge ihres Glanzes wie Sternlein durch die Dämmerung leuchten und hatte sie jedenfalls mitgenommen, um sie nach seinem stillen Hause zu führen.

Ich sprang mit so großen Sätzen, wie eine Katze, die dem zärtlichen Stürmen ihres geschwänzten Galans auf den Dächern entfleucht, meiner Wohnung zu. Ein Zimmercollege pumpte mir ein Paar Stiefel von gewaltigem Umfang. Bei der Probe sagte Gretchen zu mir:

„Mensch, was haben Sie da für Elephantenstiefel an?“ Mein Gesicht flammte auf und statt zu antworten, nieste ich einige Male heftig, denn ich hatte mir bei der heutigen Excursion einen himmlischen Schnupfen und einen göttlichen Husten geholt. Und

ach, die Fragerin, die Ursache dieser Wirkungen, — sie ahnte nichts!

Am Abend während der Vorstellung aber belauschte ich folgendes Gespräch:

„Grete, hast Du schon das Loch in dem Mantel gesehen? Droben auf dem Boden müssen Mäuse sein!“

„Aber Mama!“ antwortete Gretchen ärgerlich, „was fällt Dir ein? Mäuse! Ein Mäuschen kann doch nicht so ein großes Loch ausfressen! Das hat kein Nagethier gethan; wer weiß welcher ungeschickte Esel daran schuld ist.“ Ich seufzte und drückte schmerzlich das Zündholzschächtelchen an meine Rippen.

Nach etwa vier Wochen zogen wir nach Prenzlau. Hier griff meine Hand keck nach den Lebensaufgaben meiner Kunst: ich spielte den Nathan, den Richard III. Die Riesentragödie Shakespeare's, die ich nie zuvor auf der Bühne gesehen hatte, richtete ich so ein, daß sie mit acht Männern und ebenso viel Damen gegeben werden konnte. Die Rollen schrieb ich des Nachts aus, wobei mir ein Soldat, mit dem ich mein karges Mahl theilte', behilflich war. Dieser Famulus half mir auch den Sarg, der im ersten Act der Tragödie gebraucht wird, auf die Bühne schleppen.

In Friedland (Mecklenburg-Strehlitz), wohin wir zehn Wochen später zogen, durfte ich wieder alle meine Paraderollen vorreiten. Das Publicum war mir sehr gewogen; ich konnte mich an der mecklenburgischen

Begeisterung ordentlich satt essen, denn täglich wurden mir Kuchen, Kaffee, Schinken, Bier als Anerkennungszeichen auf mein Zimmer geschickt. Auch Blumen kamen hie und da, traten jedoch neben den anderen Auszeichnungen sehr in den Hintergrund.

Der Pfarrer, dem es sehr profan vorkam, daß der Photograph des Ortes uns im Costüm unserer größeren Rollen aufnahm und in allen Schauläden, sowie auch in der Apotheke ausstellte, hatte die Freundlichkeit, durch frommes Wuthgebrüll von der Kanzel herab uns die glänzendste Reclame zu machen. Mich nannte er einen vom Satan besonders besessenen Sünder. Ich widmete ihm für seine Dienste folgendes Epigramm, das von Mund zu Mund ging:

Von seiner Kanzel donnert er
Mit orator'scher Wuth:
„Geht hin nicht ins Comödienhaus
Zur falschen Heuchlerbrut!"

Und die Gemeinde, tief gerührt,
Zog aus dem Gotteshaus,
That wie der Priester rieth, und blieb
Von — seiner Predigt aus.

Große Revolution entstand unter meinen Collegen, als einmal das Wochenblättchen Friedlands, das sich nie zuvor mit künstlerischen Angelegenheiten abgegeben hatte, neben der Ankündigung des nächsten Viehmarkts eine Kritik über meinen Nathan brachte. Ein uralter Mime, der „blutige Anfänger" ebenso sehr haßte wie

den profanen Zustand der Nüchternheit, donnerte täglich wuthentbrannt in allen Kneipen gegen den Unverstand des Publicums, den verrückten Director, den anmaßenden Bengel. Dieser alte Kauz hätte verdient, in einer Sammlung an einer Nadel als rares Exemplar, als Typus des alten ambulanten Comödiantenthums aufbewahrt zu werden. Ich sehe ihn noch vor mir mit seiner geheuchelten Gravität. Seine längliche Gestalt in einen künstlerischen Havelock gehüllt, krümmte sich gegen oben, als fürchtete sie sonst überall anzustoßen. Die spärlichen langen Haare auf seinem Haupte flatterten in jedem Luftzug; im Gesicht drängte sich Falte an Falte; aus dem großen, blauen Auge, das er ununterbrochen pathetisch rollte, stierte das Delirium tremens. Er klagte immer und ewig über seinen Bandwurm, der einzig und allein durch Schnaps zu besänftigen sei.

„Ha, er schlingt sich mir schon wieder um mein gebrochenes Herz! O mein Schöpfer, bis in den Hals dringt mir das Reptil!“ dabei machte er die betreffenden Gesten. „Ich muß die Kanaille betäuben!“ rief er mit tremulirender Stimme. Und wieder hatte er einem Glase „den Kopp abgebissen“, wie man in Westpreußen sagt. So wie der Schuster in der Posse des genialen Nestroy „Lumpacivagabundus“ das Trinken nicht läßt, „weil ja doch der Komet kommt und die Welt zu Grunde geht,“ trank auch mein College weiter, weil ihn der Wurm doch bald abberufen würde. Im

Wirthshause entfaltete er seine größte dramatische Thätigkeit. Hier declamirte er den harmlosen Spießbürgern sein Unglück vor und machte ihnen klar, daß ein Ludwig Devrient in ihm und mit ihm verfaule. Diese Geschichten mußten die opferwilligen Zuhörer mit unzähligen Schnäpschen bezahlen. Aber auch bei meinen Collegen galt der Alte für ein Genie. Das mittelmäßigste Talent vermag bei der Bühne den Ruf eines Genies zu erwerben, sobald es — trinkt. Alle Mängel 2c. werden dann auf den Schnaps geschoben, bei Berühmtheiten auf den Wein. Etwa zwei Tage, nachdem jene Notiz in dem Blättchen gestanden hatte, hörte ich, an der Thüre der Theaterkneipe vorbeigehend, den Alten declamiren:

„Von mir, von mir, den die große Birch-Pfeiffer einmal nach einer Vorstellung auf die Stirne geküßt hat und dem sie begeistert zurief: „Unübertrefflich, mein Sohn!" Von mir steht nichts in dem Sudelblatt! Und von einem Anfänger, der mir nicht die Schuhriemen lösen kann, von dem talentlosen Bengel, der jede Rolle erst auswendig lernen muß, von diesem elenden . . . . ."

Hier unterbrach ich ihn durch mein Eintreten. Er schwankte mir entgegen, drückte mich mit Emphase an seine Brust und schrie mit furchtbar falschem Pathos, einige trunkene Krokodillsthränen, die er jederzeit bei der Hand hatte, blinken lassend:

„Komm an mein Herz, du gottgesegneter Jüngling!“

Mein Benefiz fiel, obwohl der Kunstsinn der ackerbautreibenden Bevölkerung von dem Augenblicke, da die Landarbeiten begannen, vollständig erlosch, so glänzend aus, daß wir genöthigt waren, das Orchester zu räumen. Die vier Musikanten mußten nämlich, weil der Saal übervoll war, mit sammt ihren unglückschwangeren Instrumenten durch ein Fenster hinausgehoben werden.

Director H. kehrte nach Prenzlau zurück. Der preußisch-österreichische Krieg brach aus und ich besaß damals noch viel zu viel Patriotismus, um unter diesen Umständen bei den „Feinden“ zu bleiben. Seither habe ich mich von dieser Empfindung, die unser großer Lessing eine heroische Schwäche nannte, so ziemlich befreit. Das nationale sowie das religiöse Gefühl sind gewiß ideale Regungen in der Menschenbrust, nur werden sie leider von den Mächtigen der Erde nicht immer zum Besten der Menschheit, sondern dazu benützt, verwüstenden Kriegen einen verderblichen Nimbus zu verleihen.

Ich reiste direct nach Wien und erhielt dort sogleich ein Engagement nach Gastein. Alles wäre gut gegangen, wenn Gastein nicht gar zu tief im Gebirge läge, denn mein Reisegeld langte nur bis Hallein. Ein Laie in diesen Dingen wäre nun in Verlegenheit gerathen. Nicht ich. Ich legte mich mit meinem

Koffer an die Landstraße zum Sprunge auf den ersten Wagen, der nach Gastein fahren würde, bereit. Wirklich lenkte alsbald der Zufall Curgäste in die Unglücksstraße. Ich sprang aus dem Hinterhalt hervor und brüllte aus Leibeskräften dem Kutscher im Tone Richard III. zu.

„Halt, Ihr, der Pferde Lenker, heißt sie stehn!"

„Fohr ob, rappleter Bua!" (geh Deiner Wege, verrückter Junge!) war die Antwort meines Landsmannes.

Da ich mich aber dem Wagen auf dem schmalen Gebirgsweg kühn in den Weg warf, so mußte der Kutscher endlich doch halten. Ich beschwor ihn nun bei dem Blute Christi, das für uns alle floß, und bei seiner Seele Seligkeit, mich auf dem Bock Platz nehmen zu lassen. Ein fünffaches Jammergeschrei ertönte aus dem Wagen. Dieser liebliche Zusammenklang wurde hervorgebracht von zwei animalischen Stimmen, nämlich zwei kleinen „Pintschern" und einem menschlichen Trio, bestehend aus den Fistelstimmen zweier alten Jungfern und dem Gezeter eines spindeldürren Jesuiten. Aus dem Lärm vernahm ich nur einzelne Rufe wie: „Nein! Um Jesu Christi nicht! — Meinetwegen! — Nein, um keinen Preis! — Heiland! — Aber nur beim Kutscher! Die letzten Worte faßte ich am Schopfe, schleppte meinen Koffer herbei und schwang mich auf den Bock. Ach, wie froh war ich, nicht im verschlossenen Wagen sitzen

zu müssen und diese erhabene Natur ungestört genießen zu können! Wie wohl that mir nach dem märkischen Sand der Anblick dieser gigantisch emporwachsenden Riesen, dieser sich gewaltig aufthürmenden, zerklüfteten Colosse! Wie erbaute mich diese wilde geniale Unordnung der Natur!

In Gastein fand ich Alles, was ich zu finden dachte, — nur das Theater fehlte. Die Noth macht erfinderisch, denn sie macht dreist. Ich ging zu dem Oberkellner des großen Hotels und eröffnete ihm, daß ich den Herrschaften im Speisesaal während des Soupers Einiges vorzudeclamiren wünschte. Er ging darauf ein und ich störte die verschiedensten Nationalitäten durch einige classische Monologe in ihrer Verdauung, was mir einige Engländer vielleicht heute noch nachtragen.

In Wien erfuhr ich, daß Doktor Frankl, der Director des damals sehr renommirten Brünner Stadttheaters, einen Characterdarsteller suchte. Ich reiste nach Brünn und errang mir ein Probespiel. Doctor Frankl ließ mich debütiren und engagierte mich, obwohl ich mit noch zwei schwarzen Gesellen um die Bösewichtspalme zu ringen hatte.

Hier schließe ich meine kleine Arbeit, denn es würde mir schwer werden, bei Humor zu bleiben, wollte ich weiter erzählen. Ein echter Kunstgourmand hoffte ich, nachdem ich „Carrière gemacht,“ die auser-

lesensten Delicatessen zu finden, und mußte nun sehen, daß „überall mit Wasser gekocht wird“ und wie überall mit Wasser gekocht wird. Die meisten Schauspieler sind nicht selbst die Menschen, die sie darstellen, sondern sie erzählen uns nur, was diese zu reden haben.

Hier also, am Grenzpfahl meiner Vaterstadt binde ich dich an, mein kleines, geflügeltes Rößlein, denn ich möchte nicht gern auf staubigen Straßen mit dir ziehen. Hier sollst du warten, bis ich dich vielleicht später doch wieder einmal zu einem längeren Ritt besteige. —

HANS SCHREIER, der grosse Mime.

Eine Buschiade von ERRATHS

mit 60 Illustrationen von FRANZ STUCK.

Preis broch. Mk. 2.50.

„Die Illustration", Wien, Januar 1891.

„Hans Schreier ist der Titel eines Werkchens, welches von *Erraths* in der Art des rühmlichst bekannten *Wilh. Busch* geschrieben und von *Stuck* illustrirt wurde. Das Werkchen schildert in komisch wirksamer, überaus drastischer Weise den Lebenslauf eines Mimen. Bedenkt man, dass solchen erhabenen Wesen vieles mehr zu passiren pflegt als gewöhnlichen Menschenkindern, so kommt gewiss Jedermann zur Ueberzeugung, dass das Schildern so reicher Lebensbegebenheiten keine Kleinigkeit sein kann. Zehn Gesänge brauchte deshalb auch der Autor, um die phänomenalen Eigenschaften und fabelhaften Erlebnisse seines Helden der staunend verblüfften Mitwelt verkünden zu können. 60 wirkungsvolle Illustrationen von *Franz Stuck* kommen *Erraths* zu Hilfe, um den Zweck des Werkchens, dem Leser eine heitere Stunde zu bereiten, sicherer zu erfüllen. **Selbst dem jämmerlichsten Misanthropen wird das Gesicht bei dieser Lektüre, bei solch kühnen Reimen und beim Anblicke der humorvollen Illustrationen wieder breiter werden; er wird lächeln** — und der Zweck der Dichtung ist erreicht; der Moment ist da, wo hohe Befriedigung die Brust des Autors und Illustrators zu beschleichen hat. Hohe Anerkennung verdient auch der Verlag Dr. *E. Albert & Co.* in München, der es zuwege brachte, ein Werk zu schaffen, bei welchem Titel, Format, Ausstattung und Illustration, ja — sogar der Preis ganz „Busch" ist."

„Neue freie Presse 1890", Dezember 1890.

„Der Verfasser nennt sein lustiges Büchlein eine Buschiade und scheint damit beweisen zu wollen, dass die Werke von *Wilh. Busch,* diesem Homer der Kinder und kindlichen Gemüther, nachgerade ihr klassisches Alter erreicht haben und als eine besondere Kunstgattung verehrt zu werden verdienen. Erraths — so klingt des Verfassers räthselhafter Name — hält mit seinem Vorbild guten Schritt und Tritt. Unter vielen gewagten Knittelversen erklingt oft einer, bei dem man hell auflachen möchte, und vor allem wird auch der Illustrator nimmer müde, die drolligsten Lachfiguren zwischen die munter und toll gereimten Zeilen einzustreuen. Dabei bleibt der Grundgedanke dieser zehn Gesänge eigentlich ein sehr ernster. Wer ist Hans Schreier, der grosse Mime? Man hat den Mann gewissermassen symbolisch aufzufassen. Er ist das Musterbild jener Schauspieler, die mit einer breitspurigen und blendenden äusseren Erscheinung eine sehr geringe künstlerische Begabung vereinen. Grosse Mittel und kleines Talent, geniale Aufgeblasenheit, viel Lunge aber keine Seele — das ist Hans Schreier, der natürlich auch in der gedankenlosesten Meiningerei sein Lebenselement findet. So ganz harmlos gibt sich also der Sänger keineswegs. **Mit seinem Humor vermengen sich Ironie, Satire und sonstige Säuren und Bitterkeiten, aber das Ganze wirkt zum Glücke nicht verletzend, sondern im besten Sinne erheiternd. Das Büchlein, in welchem Hans Schreiers Erdenwallen von der Wiege bis zum Grabe erzählt wird, wird jeden Leser freuen, denjenigen ausgenommen, der sich etwa getroffen fühlen sollte.**"

Bögl